Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

28254.

1 –
2 0
3 –
4 +
5 +
6 +
7 0
8 –
9 +
10 +
11 –
12 +
13 –
14 +

Fanatiker der Ruhe.

Komischer Roman

Adolf von
von

A. v. Winterfeld.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1869.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Fanatismus der Ruhe.

Der Stein entrollt dem Sysiphus,
Der Danaiden Tonne
Wird nie gefüllt, und der Erdenball
Beleuchtet vergeblich die Sonne.
Heinrich Heine.

Fanatismus und Ruhe sind wie Oel und Wasser; sie können sich niemals miteinander verbinden.

In dem Worte Fanatismus drückt sich die leidenschaftliche Verfolgungswuth irgend einer Idee oder die, auf ähnliche Weise angebahnte, Erreichung eines Zieles aus; in dem Worte Ruhe aber liegt ein mehr oder weniger ausgeprägter Grad von Passivität.

Der Fanatismus ist ein Repräsentant sprudelnden Lebens; die Ruhe ist eine Abart des Schlafes, oder des Todes, der ja auch nur ein Schlaf ist.

Fanatismus und Ruhe sind also zwei Gegensätze, die sich nicht berühren; oder, wenn sie es thun,

nur in einem Moment, indem sie sich im nächsten wieder abstoßen.

Ein Fanatiker der Ruhe kann also nie ein Phlegmatiker sein, der gähnend für die Ruhe schwärmt, indem er sich in deren Vollgenuß befindet, sondern ein Individuum, das, mit Quecksilber und Salpeter in den Adern, danach strebt, diese hitzigen Substanzen durch kalten, rothen Fischsaft zu ersetzen.

Ein Fanatiker der Ruhe ist ein Sanguiniker, der danach ringt, ein Phlegmatiker zu werden, also nach etwas Unmöglichem; denn mit demselben Recht könnte sich ein Chemiker die Aufgabe stellen, ein lustig prasselndes Feuer in träge fließendes Wasser zu verwandeln.

Ein solcher Mensch wäre ein Narr.

Sind nicht aber die meisten Menschen Narren, indem sie falsche oder unerreichbare Ziele verfolgen, oder indem sie stets das haben wollen, was sie nicht besitzen, weil das Besessene den Reiz verliert und das entferntest Liegende am meisten lockt?

Hieraus erklärt sich die Jagd nach den Gegensätzen.

Niemand ist mit dem zufrieden, was er hat und sehnt sich nach Veränderung: Der Ruhige möchte Unruhe, und der Unruhige möchte Ruhe, und wenn er die letztere erlangt hat, dann möchte er wieder

die erstere, und so befindet er sich stets in der Unruhe, weil es ja eben keine absolute Ruhe gibt, weder auf Erden, noch droben im Himmel.

Das ganze All ist in einer fortwährenden Bewegung, in einer ewigen Wechselwirkung.

Der Regen, der vom Himmel strömt und die Quellen der Flüsse speis't, steigt als Dunst wieder empor, um dann als Regen abermals herabzufallen, und so geht es fort und fort in der großen Destillir-Maschine der Natur.

Wenn wir sterben, das heißt, wenn unser Körper erkaltet und die warme Seele sich gen Himmel schwingt, um dort ewig weiter zu leben, dann sprossen aus unseren Grabeshügeln frische Blumen empor, die den Vorübergehenden durch ihren Duft entzücken.

In diesen Wechselwirkungen liegen oft seltsame Combinationen, und der große Shakespeare hat vielleicht deren seltsamste herausgefunden.

Als der König Claudius den Hamlet fragt, wo der erstochene Polonius sei, antwortet Jener: Beim Nachtmahl! Nicht wo er speis't, sondern wo er gespeis't wird. Eine gewisse Reichsversammlung von politischen Würmern hat sich eben an ihn gemacht. So'n Wurm ist euch der einzige Kaiser, was die Tafel betrifft. Wir mästen alle

andern Creaturen, um uns zu mästen, und uns selber mästen wir für Maden. Der fette König und der magere Bettler sind nur verschiedene Gerichte; zwei Schüsseln, aber für eine Tafel; das ist das Ende vom Liede. — Jemand könnte mit dem Wurm fischen, der von einem König gegessen hat, und von dem Fisch essen, der den Wurm verzehrte; auf diese Weise kann der König seinen Weg durch die Gedärme eines Bettlers nehmen. —

Welch' schreckliche Ironie in diesem Wechsellauf der Dinge! — Wenn unser Ohr so furchtbare Wahrheiten vernimmt, wird es kaum mehr staunen über die Enttäuschungen, denen der frühere Materialwaarenhändler Fliedermüller anheim fiel.

Er war auch ein Fanatiker der Ruhe; aber, indem er ihr Reich betreten wollte, irrte er sich in der Thür und stolperte direct in das Fegefeuer.

Sein Freund Schellenberg wollte auf andere Weise dasselbe Ziel erreichen; aber er kam beinahe noch schlechter an.

Zu dem sogenannten „zur Ruhe setzen" gehört ein ganz eigener Charakter; manche Menschen verstehen es eben gar nicht, indem sie die Wahrheit des Sprüchwortes beweisen: die Katze läßt vom Mausen nicht.

Wenn ein alter Soldat den Abschied nimmt

oder nehmen muß, dann reitet seine Phantasie noch immer auf dem Steckenpferde herum, bis sie eben so steif und stackrig wird wie seine Beine; wenn er sich zur Ruhe gesetzt hat, beginnt erst seine Unruhe, in jeder neuen Rangliste rechnet er sich aus, welche Stelle er jetzt in seinem eigenen und in jedem andern Regimente einehmen könnte, und wird förmlich krank vor Aerger und Wuth, daß er in seinem eigenen schlechter stehen würde, als in einem fremden.

Dergleichen Beispiele ließen sich noch unendlich viele anführen. Fliedermüller gelang es ebenfalls nicht, seinen früheren Stand ganz zu verleugnen, namentlich ward ihm das freundliche Gesicht, das er immer gemacht hatte, wenn ein Käufer in den Laden kam, förmlich zur andern Natur, und Schellenberg, der Conditor gewesen war, rief stets sein „verre d'eau“, wenn irgend Jemand ein Glas Wasser verlangte.

Einmal kam er dadurch in eine recht häßliche Verlegenheit... Doch davon später; jetzt paßt das noch nicht hierher.

Zweites Capitel.

Schellenberg und Fliedermüller.

'S war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

Chamisso.

Berliner Eingeborene, die circa fünfundzwanzig Jahre zurückdenken können, werden sich in der Spandauer Straße eines kleinen Materialladens erinnern, der anfangs nur wenig Kundschaft hatte, späterhin aber hübsch in Aufnahme kam.

Auf dem saubergemalten Schilde war ein pechschwarzer Neger zu sehen, mit brennend rothen Lippen und glänzend weißen Augen; neben ihm stand eine Rolle Tabak, die man eben so gut für ein Packet Jauerscher Würste hätte halten können, und hinten auf der tiefblauen See strich ein buntbeflaggtes Schiff durch die sanft sich kräuselnden Wellen.

Die schmale Ladenthür war stets geöffnet, im heißen Sommer, wie im kalten Winter, und den Vorübergehenden strömte durch dieselbe ein so kräftiger Geruch von gebranntem Kaffee, Cichorien, Häringen, grüner Seife und Lorbeerblättern entgegen, daß sie unwillkürlich den Kopf wandten, um sich nach der Quelle dieser Genüsse umzuschauen.

Dabei hatte der Eigenthümer des Geschäfts an den Vers aus einem Liede gedacht:

„Siehst Du ein Kirchlein noch so klein,
Steht es offen, so geh' hinein."

Eine geöffnete Thür ist immer einladender als eine geschlossene; im heißen Sommer fehlt oft die Energie zu der erforderlichen Kraftanstrengung, und im kalten Winter fürchtet man sich, die Hand auf den eiskalten Drücker zu legen.

Und die Frau denkt bei sich: „Ach, es wird wohl noch genug Kaffee sein zu morgen," und zieht das große Tuch fester über der Brust zusammen und eilt fröstelnd an der geschlossenen, undurchsichtigen Ladenthür vorüber.

Strömt ihr aber der kräftige, aromatische Duft aus dem offenen Raume entgegen, dann reflectirt sie ganz anders:

„Ob auch wohl noch genug Kaffee da ist zu morgen? Mein Mann zieht immer den Mund,

wenn er so dünn schmeckt ... ich glaube wirklich, er wird nicht mehr ganz reichen" ...

Unwillkürlich verkürzen sich die Schritte und sie wirft einen Blick in den Laden.

In demselben Moment schnellt ein noch junger Mann von seinem Stuhle empor und sieht sie mit einem solchen Aufwand von Liebenswürdigkeit an, daß es ihr ganz unmöglich ist, zu widerstehen.

Sie tritt hinein.

„Guten Morgen, Herr Fliedermüller!"

„Schönen, guten Morgen, meine Verehrteste!"

„Ich möchte wohl ein Viertelpfund gebrannten."

„Ein Viertelpfund gebrannten ... ganz zu Befehl!"

Und mit unnachahmlicher Grazie und Geschicklichkeit fährt er mit einem hölzernen Löffel in eine Schieblade, wirft das braune Pulver der Levante in eine Wagschale, schüttet es dann in eine Düte grauen Löschpapieres, knifft sie kunstgerecht zu und reicht sie dann der Frau mit einem Lächeln und mit einem Blick, wie einst ein Minnesinger den duftigen Blumenstrauß dem holden Bilde seiner Träume bot.

„Sonst nichts weiter gefällig, theure Frau?"

„Ich danke, für heute habe ich genug."

„Ganz, wie Sie befehlen. — Herr Gemahl doch wohl?"

„O ja, es macht sich.“

„Und die Kinderchen — doch hoffentlich ebenfalls wohl?“

„Ja ... Gott sei Dank!“

„Reizende, kleine Engelsgesichter ... dürfte ich mich wohl erdreisten, Ihnen dies Stückchen Zuckerkandi für sie mitzugeben?“

„Ach ... Sie sind zu freundlich, Herr Fliedermüller ... bitte, packen Sie mir doch auch gleich noch ein halbes Pfund Reis ein.“

„Ein halbes Pfund Reis ... ganz zu Befehl ... hier, meine verehrte Frau!“

„Adieu, Herr Fliedermüller.“

„Empfehle mich Ihnen ganz unterthänigst ... bitte, beehren Sie mich bald wieder.“

Das kommt von der offenen Thür und von dem freundlichen, coulanten Wesen. —

Aber kaum war die Frau gegangen, als das galante Lächeln wie mit einem Zauberschlage von des kleinen Krämers Antlitz verschwand und er, einer welkenden Blume gleich, wieder auf den Stuhl hinter dem Ladentisch sank und in tiefe, wehmüthige Gedanken verfiel.

Herr Fliedermüller mochte sich in der Mitte der Zwanzige befinden und zeigte bereits eine Neigung zum Starkwerden.

Der Kopf war ziemlich groß und rund; das war eine durchgehende Eigenthümlichkeit der Familie Fliedermüller, und hierin, doch einzig und allein hierin, hatte sie Aehnlichkeit mit der Familie der Buonaparte.

Der nächstliegende, zweite Vergleich führte schon zu einer Differenz; denn die Buonapartes hatten in ihren großen Köpfen auch viel Verstand, und die Fliedermüllers sehr wenig; dafür aber desto mehr Romantik und Sinn für alles Schöne, namentlich das Classische.

Der vorliegende Repräsentant letzterer Familie besaß außerdem eine merkwürdige Fülle rothblonden Haars, das in natürlich emporstrebendem Gelock auf seiner blanken Kopfhaut wucherte, wie die feingewellte Wolle auf dem fettfaltigen Fell eines Rambouillet-Bockes, mit einem Wort, es war eine von jenen kühnen, himmelanstrebenden Frisuren, die man so häufig bei den jungen Leuten der Materialgeschäfte trifft.

Die Buchhändler, die sich schon mehr zu der Classe der Künstler und Gelehrten rechnen, tragen des Haar lang herabfallend; die Kellner haben gewöhnlich kürzer geschorene Modeköpfe, und die Friseure sehen aus, als wenn sie sich acht Tage nicht gekämmt hätten.

Eine ähnlich befremdende Erscheinung findet man auch bei den Barbieren, die alle Welt rasiren, außer sich selber.

Herr Fliedermüller, der zur Unterscheidung von den übrigen Familiengliedern Wilhelm hieß, besaß ferner ein ziemlich breites, dickes, fast gedunsen aus-sehendes, im ruhigen Zustande völlig ausdrucksloses, Gesicht, das aber, mit der Schnelligkeit des Gedankens, eine förmlich bezaubernde Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit annehmen konnte, die dann mit derselben Rapidität wieder der gewohnten apathischen Melancholie Platz machte.

Die Augen waren nur klein und etwas verhangen, die Nase plump, breit und, gegen die Gesetze der Logik, sich nach ihrer Spitze hin in zunehmender Progression verbreiternd, der Mund groß, und im Stadium der Freundlichkeit mit seinen Winkeln fast die rothen Ohren berührend, die zwei Päonienblättern ähnlich an beiden Seiten des Kopfes klebten.

Die Figur war kaum mittelgroß und neigte, wie gesagt, bereits zum Starkwerden; der Hals, der die schlaffen Vatermörder von sich drängte, glich dem eines Stiers; der unterste Westenknopf war der höchste Punct vom Kehlkopf bis zum Knie; die kurzen Arme hingen wie zwei kraft- und knochen-

lose große Würste zu beiden Seiten des plumpen Rumpfes herab, indem sie in zwei ganz merkwürdig großen und rothen Händen ihre Endpuncte erreichten, und die ebenfalls nicht langgestreckten Beine hatten, wie die Arme, etwas Schlauchartiges und Ausgestopftes.

Das war die Firma Wilhelm Fliedermüller in ihrer Verkörperung und sichtbaren Darstellung.

Was die geistigen Eigenschaften anbetrifft, die in dieser rauhen Hülle wohnten, so haben wir von derselben bereits eines nicht unbedeutenden Hanges zu allem Schönen, namentlich dem Classischen, Erwähnung gethan.

Unser Wilhelm schwärmte für die Natur, obgleich er die Bilder dieser unerreichten Künstlerin niemals zu Gesicht bekam, mit Ausnahme des ersten Pfingstfeiertages, an dem er sich während des Vormitlagsgottesdienstes einen zweistündigen Spaziergang im Thiergarten gestattete, und mit fernerer Ausnahme der Sonntagabende im Sommer, an denen er um zehn Uhr den Laden schloß, um mit seinem Freunde Schellenberg bei Clausing zusammenzutreffen.

Auf dem kleinen Hofe dieses größten und elegantesten der Berliner Weißbierlocale ist es in der warmen Jahreszeit auch unendlich romantisch.

Wenn man, die saubere Küche rechts liegen lassend, über den engen Vorhof schreitet, sieht man bereits das Allerheiligste vor sich, dessen volle Wirkung dem Beschauer einen ähnlichen Eindruck macht, wie das erste Betreten des Marcusplatzes in Venedig.

Eine eigenthümlich träumerische Poesie weht uns mit sanftem Zauberschlage entgegen, wenn wir, zwischen den beiden Aquarien für Herren und für Damen hindurchschreitend, den zögernd schüchternen Fuß auf die geweihte Erde setzen.

Rings von Häusern eingeschlossen erscheint der kleine Hof wie ein Saal mit riesig hohen Wänden, von dem man die Decke abgehoben, ganz ähnlich der berühmten Piazza der Lagunenstadt.

Aus der weißbiergetränkten und Weißbierduft ausströmenden Erde wachsen einige Bäume empor, durch deren grüne Blätter das transparente Licht der in mattgeschliffenen Glocken träumenden Gasflammen dringt.

In den einzelnen Zellen der offenen Veranda gießen ähnliche Milchglaskugeln ihr weißes, geisterhaftes Licht auf die rothen Blüthen hoher Oleanderbüsche, die sich wie ein Schleier vor die Eingänge breiten, als wollten sie das liebende Paar verdecken, zwischen dessen glühenden beiden Herzen die kühle

Weiße sich erhebt, wie die ruhig abkühlende Stimme der Vernunft.

In der Mitte des Hofes steht auf hohem Sockel eine Statue, von der man nicht weiß, was sie vorstellen soll, ein schönes, schlankes Weib mit langwallendem griechischen Gewand, wahrscheinlich die Schutzheilige des Locals, die Halbgöttin des Weißbiers, eine Verwandte der kohlensauren Menschenjungfrauen in den kleinen, hölzernen Sommertempeln des schäumenden Wassers mit und ohne.

Und auf dem graciösen Dach der offenen, durch Oleanderbüsche verschleierten Veranden, in denen sich so gern verliebte Paare niederlassen, bemerkt man einen nachdenklichen Storch von angemaltem Blech, der vorsichtig eines seiner rothen Beine in die Höhe zieht, damit er ja nicht in Versuchung käme, zu fliegen und seine Bestimmung zu erfüllen an diesem oder jenem warmherzigen Mägdelein, dem die kühle Weiße nicht genug Vernunft gepredigt.

Wie sinnig der Sohn des alten Clausing das Alles eingerichtet hat! — Und auf dem kleinen Hofe sitzt an kleinen Tischen, auf kleinen Stühlen eine schwarze, summende, schwatzende Menge, ganz wie auf dem Marcusplatze in Venedig, nur mit dem Unterschiede, daß es hier nicht italienisch summt, ondern im reinsten, unverdorbensten Berlinisch.

Hierher kommt, nach des Tages Last und Hitze, der fleißige Handwerker mit seiner Ehehälfte; er hat sich die Hände gewaschen und die widerspänstigen Haare gekämmt, einen harten Hut darauf gedrückt und den zweitbesten Oberrock über den leichtgekrümmten Rücken gezogen; sie warf ihre Sonntags-Mantille über das bescheidene Alltagskleid, umrahmte mit Blumen das nicht mehr blühende Antlitz und sitzt nun, schweigend und strumpfstrickend, neben ihrem sich an Kümmel und Weißbier labenden, an einer kohlenden Cigarre saugenden, über die wichtigsten Tagesfragen kannegießernden Gemahl.

Durch die Scheiben des Saals, wenn man den Hof betritt, zur Linken, bemerkt man nur vereinzelte Figuren.

Das sind die eingefleischten Winter-Weißbier-Philister, die sich nicht entschließen können, die Sommerabendkühle aufzusuchen, und die selbst dann den gewohnten Platz nicht verlassen, wenn der Sohn des alten Clausing die eingeräucherten Tapeten durch neue ersetzen läßt. Und wenn es noch so sehr nach Kleister riecht, und wenn es noch so sehr im Zimmer stäubt; die Alten rücken nicht von ihren Stühlen.

Dem alten Wintersaal gegenüber erhebt sich der stolze Bau des Sommersaals.

Das Innere ist gar herrlich bemalt an Decke und Wänden; grüne Plüsch-Sophas stehen ringsherum, prachtvolle Spiegel sind in die Mauer eingelassen und elegante Stühle von gebogenem Holz bevölkern den weiten Raum.

An der Wand, dem Eingange gegenüber, hängt das lebensgroße Kniestück des alten Clausing in Oel, so ähnlich und natürlich, als wenn er blos da hinaufgestiegen wäre, um sich das bunte Treiben in seiner Schöpfung anzusehen.

Der Weißbier-Napoleon trägt einen hechtgrauen Oberrock, wie sein großer College, der Schlachtenkaiser; um den Hals ist ein einfach Tüchlein gewunden, die großen, fleißigen Hände, die wohl viele hunderttausend Weiße aufgeknüppert und eingeschenkt, stecken in den beiden Seitentaschen, aus deren einer ein bescheidenes, blaukattunenes Schnupftuch hervorguckt, ohne sich zu schämen.

Besser ein blaukattunenes Schnupftuch in der Tasche eines Mannes, der durch eigenen Fleiß drei schuldenfreie Häuser erwarb, als ein Mouchoir von feinem Batist in dem unbezahlten Frack eines unechten Vornehmen. —

Die kurzen, krummen Beine stecken in noch kürzeren grauen Hosen, und auf dem großen, länglichen Kopf sitzt ein wärmendes Käpsel, unter dem

schlichtes, in Ehren grau gewordenes Haar hervorlächelt.

Und das graue Auge lächelt ebenfalls, indem es auf den reichen Segen blickt, der sein jahrelanges Streben lohnte.

In richtigem Verständniß der Verdienste seines Vaters, in angeerbter Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit hat der junge Clausing auf dem Bilde auch eine Weißbierflasche und ein Weißbierglas anbringen lassen, gleichsam das ehrenvolle Wappen der Familie.

Zwischen den summenden Gruppen hindurch winden sich mit der Geschicklichkeit des Aals die oft mit acht bis neun großen Gläsern belasteten Kellner, auf der Stirn den perlenden Schweiß, im Auge eitel Wohlwollen und Liebe.

Wir sind weit in der Welt herumgekommen und von Kellnern aller Zungen bedient worden, nirgends aber, selbst in dem höflichen Frankreich nicht, ist uns diese Menschengattung mit einer solch ungeschminkten, direct aus dem Herzen kommenden Freundlichkeit entgegengetreten, wie bei dem Sohn des alten Clausing.

Die drei Hauptkellner scheinen förmlich eine tiefbegründete, persönliche Zuneigung für jeden Gast zu haben; denn sie begleiten jeden Trunk und jede

Speise, die sie vor ihn hinstellen, immer mit einem freundlichen Blick, sehr oft mit einem herzlichen Wort, und dieses Lächeln schwindet selbst bei der härtesten und anstrengendsten Arbeit nicht aus ihrer Seele.

Des Sonntags, wenn das Local überfüllt ist und die Bedienung deshalb vermehrt werden muß, kann ein aufmerksamer Beobachter die Entdeckung machen, daß die Hülfskellner jedenfalls die Weisung erhalten haben müssen, an Freundlichkeit und Zuvorkommenheit den etatsmäßigen nicht nachzustehen; denn wenn einer dieser verkommenen Jünglinge sich einmal vergißt und in wehmüthige Träumereien versinkt über die verfehlte Bestimmung seines Daseins, so fährt er bei dem leisesten Anruf schnell empor und zaubert sofort einen Ausdruck der Freundlichkeit in seine welken Züge, der selbst der Anerkennung des berühmten Mimikers Schulz nicht entbehren dürfte.

Außer dem Spaziergang im Thiergarten, während zweier Vormittagsstunden des ersten Pfingstfeiertages, beschränkte sich also der Genuß der Natur unseres Freundes Fliedermüller auf den Besuch des Clausingschen Locals an milden Sommerabenden.

Die ganze Woche hindurch betrachtete er nur, in seiner Ladenthür stehend, eine kümmerliche Akazie vor dem Hause des Bäckers gegenüber, deren

spärlich grünes Haar der Wind manchmal mit seiner unsichtbaren Hand bewegte, oder er starrte, in unklarem Sehnen, nach den Wolken empor, indem er vielleicht den stillen Wunsch hegte, mit ihnen zu eilen, wie seine königliche Leidensgefährtin Maria Stuart, die Gefangene von Kenilworth.

Diese Naturschwelgerei an den Wochentagen war aber stets eine sehr oft gestörte und deshalb unvollkommene; denn wenn Wilhelm Fliedermüller die kleinen fettigen Augen zum Himmel emporwandte und er hörte dicht vor sich die Schritte eines Vorübergehenden, dann fuhr er urplötzlich aus seinen Träumereien empor und machte dem arglosen Wanderer ein dermaßen freundliches Gesicht, daß dieser einen kühnen Satz über den Rinnstein machte, in der Befürchtung, der kleine Materialist wolle ihn beißen.

Oder, wenn Fliedermüller mit wehmüthigem Kopfnicken zusah, wie der Wind der kränklichen Akazie das dünne Haar kämmte, und es schlug von der Straße ein verflogenes Wort an sein Ohr, das ungefähr wie Kaffee, Zucker oder Cichorie klang, dann fuhr er zusammen, als wenn eine Tarantel ihn gestochen hätte, und kletterte mit der Behendigkeit eines Eichkätzchens die Stehleiter empor, um das Verlangte aus einem oberen Fach zu holen.

Das waren die Gründe, weshalb er an Wochentagen nur zu einem sehr verkümmerten Genuß der Natur kam und weshalb seine Schwärmerei an den schönen Sommerabenden so mächtig anschwoll.

Im Winter war es noch trauriger.

Dann fielen die spärlichen Blätter von der kranken Akazie, und die dürren Zweige zitterten frostig, wenn der eisige Wind über sie hinstrich; ein trauriges Bild.

Und bei Clausing war es dann auch nicht so hübsch; der kleine, poetische Hof erschien verödet und seines phantastischen Schmuckes beraubt, und in den heißen, vollgepfropften Wintersälen erschwerte eine trübe Tabaksatmosphäre das Athmen und drang das häßliche Geräusch des Billardspiels an das erschreckte Ohr.

Das war der Rahmen, in dem sich Fliedermüllers Existenz bewegte; die größte Ruhe und Einförmigkeit, die man sich denken konnte.

Die Nachbarn hielten ihn für einen glücklichen Mann, dem sein Leben vollkommen genügte und der sich wohlbefände in dem ewigen, monotonen Einerlei; denn sonst würde er sich doch eine Frau genommen, eine Familie gegründet haben; aber daran schien seine Seele auch nicht entfernt zu denken.

Wie die meisten Kaufleute schien er nur für sein Geschäft zu leben und ganz in demselben aufzugehen; das bewies die herzgewinnende Freundlichkeit, mit der er jedem Kunden entgegentrat, und die rührige Bediensamkeit, die er selbst dem kleinsten Verlangen widmete.

Aber die Leute, die ihn kannten oder zu kennen glaubten, urtheilten doch nur aus oberflächlicher Anschauung, weil ihnen keine Gelegenheit geboten wurde, ihren Blick hinter die Coulissen seines Lebens zu werfen.

Hätten sie das thun können, so würden sie leider nur zu häufig bemerkt haben, wie, gleichzeitig mit dem Käufer, der den Laden verließ, auch die bezaubernde Freundlichkeit von den Zügen des kleinen Kaufmanns glitt.

Und hatte der Besucher seinen Schatten vollständig nach sich gezogen, dann wischte Fliedermüller mit einem schmerzlichen Seufzer seine großen, rothen Hände an den blanken Hosen ab, setzte sich auf seinen gewohnten Platz hinter dem Ladentisch, ließ seine kurzen Arme wie ein Paar dicke Blutwürste an beiden Seiten herabhangen, streckte die Beine von sich, neigte den dicken Kopf vornüber und machte ein dermaßen schwermüthiges Gesicht,

als wenn seine Seele bittere Thränen weinte, um irgend ein schweres Unglück, das sie belastete.

Die Nachbarn sahen also nur den rothbäckigen Apfel, aber nicht den nagenden Wurm in seinem Innern.

Fliedermüller war unglücklich; ein ungestilltes Sehnen zog fortwährend klagend durch seine wunde Seele; eine tiefe Unbefriedigtheit zog wie ein Bleigewicht die aufkeimende Freude immer wieder hinab in den Schlund der Schwermuth; auf dem ganzen Menschen lag ein Gift, wie der schädliche Mehlthau auf der Pflanze des Feldes.

Sollte er ein Verbrechen begangen haben, sollten Gewissensbisse ihn quälen mit ihrem scharfgeschliffenen Zahn?

Diese Frage vermochte nur ein einziger Mensch zu beantworten auf dieser weiten, herrlichen Erde. —

— — — — — — — — — — — — — —

Berliner Eingeborene, die circa fünfundzwanzig Jahre zurückdenken können, werden in der Gertraudten-Straße sich einer kleinen, unscheinbaren Conditorei erinnern, die anfangs nur wenig Kundschaft hatte, späterhin aber hübsch in Aufnahme kam.

Auf dem sauber gemalten Schilde erblickte man einen zackigen Baumkuchen, der aus Holz geschnitzt zu sein schien; neben demselben floß, ohne zu ent-

deckende Ursachen, eine Tasse Chocolade über, und ganz oben balancirte, wegen falscher Perspective, eine große Bretzel dermaßen kühn auf der hohen Kante, daß manche Vorübergehende glaubten, sie könne ihnen auf den Kopf fallen, und deshalb einen ausweichenden Bogen beschrieben.

An den beiden kleinen Fenstern, von denen eines dem Laden, das andere dem Lesezimmer Licht gab, las man an schmalen, nicht ganz sauberen, Pappstreifen, in gänzlich falscher Orthographie:

„Kaffe, The, Grogk, Schokolade, Kuchenkriemel.“

Was die Rechtschreibung der Fremdworte anbetrifft, so ist dafür unser gutes Berlin, die Stadt der Intelligenz, ein vorzugsweise ungünstiger Boden.

Wenn wir im Winter durch französisches Theater beglückt werden, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß unter zehn Titeln der annoncirten Stücke neun mindestens mit einem groben Fehler behaftet sind, und dies Unglück passirt selbst den vornehmsten politischen Zeitungen.

Was sollen unsere überrheinischen Nachbarn davon denken, wenn ihnen das vor Augen kommt!? —

Das Wort Bel-Etage auf den aushängenden Miethszetteln findet man fast nie richtig gedruckt, ebensowenig die französisch geschriebenen Schilder einiger Restaurants und die Menus der Tables d'hôte.

War es daher Herrn Schellenberg zu verdenken, wenn er den Ursprung der von ihm angepriesenen Getränke nicht kannte, die nicht der französischen Sprache, sondern noch weit selteneren Idiomen entstammten?

Ueber das Wort Kaffee namentlich herrschen die allerunklarsten Begriffe, und wir finden es auf die verschiedenste Art verunstaltet: Cafè, Kaffe, Kafé, Cafe 2c. 2c.

Die richtigste Schreibart für Deutsche ist jedenfalls „Kaffee", da dies die logischste Germanisirung des arabischen kaweh bekundet.

Die Ungerechtigkeit, welche Herr Schellenberg an dem chinesischen Worte Thee beging, indem er ihm eines seiner ihm rechtmäßig zukommenden e nahm, suchte er dadurch gutzumachen, daß er dem englischen Grog ein ganz ungehöriges k anhing, und was schließlich seine „Schokolade" anbetrifft, so hätte er sich eigentlich wohl der allgemein adoptirten Orthographie anschließen können; denn das Wort ist mexicanischen Ursprungs und gebildet aus: choco (Cacao) und latl (Wasser), woraus die Spanier ihr chocolate machten.

Aber Schellenberg war ein eigensinniger Kopf und ein sehr selbstständiger Charakter, der sich nicht gern von anderen Meinungen beeinflussen ließ, son-

dern am liebsten nach seinen eigenen Ansichten handelte.

Insofern hatte er Aehnlichkeit mit seinem Freunde Fliedermüller, als er ebenfalls klein war und trotz seines noch jugendlichen Alters schon sehr bemerkbare Anlagen zum Starkwerden hatte; ihre sonstigen körperlichen und geistigen Eigenschaften liefen aber auch gänzlich divergirend auseinander.

Fliedermüller hatte rothes Haar, und Schellenberg hatte schwarzes; Fliedermüllers Augen waren klein, freundlich und fettig; Schellenberg glühten ein Paar dunkler Kohlen im Kopf, daß man sich beinahe davor erschrecken konnte. Das Gesicht war gelblich blaß, beinahe italienisch, und die Backen schwarzblau, wegen des überaus starken, aber glatt abrasirten Bartes.

Der Ausdruck der Mienen trug fast immer einen tiefernsten Charakter, wie jede Bewegung, jeder Schritt des kleinen Conditors mit einer Würde und Grandezza gesättigt war, deren Uebertreibung bei dem Beschauer gewöhnlich die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte.

Das ist aber das Urwesen des Komischen, daß es komisch erscheint, wenn es ernst sein will; in diesem Contrast liegt seine Wurzel.

Man merkt nicht die Absicht, und deshalb wird man nicht verstimmt, sondern gestimmt.

Die besten Typen komischer Figuren liefert Shakespeare in seinem Falstaff und Malvolio.

Schellenberg hielt sich selbst für einen der ernsthaftesten Menschen, und dennoch lachte man stets über ihn, was er außerordentlich übel nahm, wenn er es merkte; oft merkte er es aber gar nicht.

Seine unruhigen, großen, schwarzen Augen verriethen deutlich das in dieser gewöhnlich kalten Form pulsirende Leben; wenn er aber eine Bewegung oder einen Schritt machte, so geschah dies mit einem solchen Aufwande von Energie, daß es immer eine nicht zu unterdrückende Heiterkeit hervorrief.

Schellenberg dachte mehr, als er sprach, wie alle überlegenen Geister. „Ich bin kein Mann von Worten, sondern von rascher That!" war ein Spruch, den er oft und gern anführte.

Wenn man die kleine, von leicht angeräucherter Gaze verhangene Ladenthür öffnete und in das Innere des Locals trat, bemerkte man zuerst Herrn Schellenberg in weißer Jacke, weißer Schürze, schwarzen Beinkleidern und gestickten Pantoffeln, der wie eine Marmorstatue hinter dem Ladentisch stand und den neuen Besuch anblickte, als wenn er ihm seine

Bestellung mit den Augen aus der Seele ziehen wollte.

Wenn dieser dann ganz schüchtern äußerte: „Eine Tasse Chocolade, wenn Sie so gut sein wollen," dann rollte Schellenberg mit seinen dunklen Sehorganen, warf mit einem blitzschnellen Ruck den Kopf rechts rückwärts und schrie, daß der Besteller einen Schreck bekam und die übrigen Anwesenden ängstlich von ihren Zeitungen aufblickten:

„Tasse!!" das dann aus der Küche wiederklang, wie ein abgeschwächtes Echo.

Wenn dies aber geschehen war, rückte Schellenberg seinen Kopf wieder zurecht und starrte so unheimlich vor sich hin, daß man auf die Vermuthung kommen mußte, er leide unter einem der Welt verborgenen Unglück, dessen giftiger Zahn seine Seele zernage.

Und die Menschen täuschten sich nicht in ihrem Urtheil; Schellenberg war unglücklich, eben so unglücklich wie sein Freund Fliedermüller in der Spandauer Straße und, was noch mehr ist, aus denselben Ursachen.

In Beider Brust lag eine tiefe Unzufriedenheit, ein heißes, unerfülltes Sehnen, das ihre Lebensblüthen welken ließ.

Auf dem ganzen Menschen lag ein Gift, wie

der schädliche Mehlthau auf der Pflanze des Feldes. Sollte er ein Verbrechen begangen haben? Sollten Gewissensbisse ihn quälen mit ihren nie stumpf werdenden Stacheln?

Diese Frage vermochte nur ein einziger Mensch zu beantworten auf dieser weiten, herrlichen Erde.

— — — — — — — — — — —

Es war ein Sonntag Abend im Sommer.

Die zehnte Stunde war nicht mehr weit entfernt; trotzdem lag aber noch eine trocken heiße Luft auf den Straßen Berlin's.

Die Fenster waren geöffnet; aber es brannte kein Licht in den Zimmern, zum Zeichen, daß die Bewohner ausgeflogen, um irgend eine Oase der Kühlung zu suchen.

Am tiefblauen Himmel schwamm keine Wolke dahin, und der Mond schien ein schadenfrohes Gesicht darüber zu machen, daß es ihm gelungen, heute alle seine Lichter anzuzünden, die mit ihren Strahlen die Gluth dort unten noch vermehrten.

Durch die Straßen wehte kein erfrischender Luftzug; nur die Häuser, welchen den ganzen Tag über die sengende Sonnenhitze bis in's innerste Mark gedrungen, strömten dieselbe jetzt mit tiefen, unvernehmbaren Athemzügen wieder aus, daß die Luft förmlich brannte in ihrer unmittelbaren Nähe.

Die Bäume rührten kein Blatt, als scheuten sie die geringste Bewegung in der erschlaffenden Atmosphäre. Männer standen in Hemdärmeln, Frauen und Mädchen mit entblößten Schultern in und vor den Thüren; die Droschkenpferde träumten von Arabien, dem sie nicht entstammten; ihre Lenker hatten trotz der Hitze ihre Mäntel umbehalten, und von den Thoren her strömten die Menschen, wie eine kleine Völkerwanderung, mit aufgeknöpften Röcken und abgenommenen Hüten den dumpfigen Stuben und noch dumpfigeren Betten zu.

Auf dem kleinen Hofe beim Sohn des alten Clausing war es schon gewaltig voll.

Der Mond und die Milliarden Sterne blickten hoch hinein, und die Gasflammen in den mattgeschliffenen Gläsern schauten dankbar hinauf, als wollten sie es ihren ewigen Vorbildern sagen, daß sie von ihnen das Leuchten gelernt.

Ein seltsamer Weißbierduft entströmte der Erde, wie eine feuchte Opferräucherung; das dumpfe Summen der Unterhaltung durchdrang alle Räume wie das ferne Branden des Meeres; die Kellner liefen schweißtriefend, fünf bis sechs große Weißbiergläser, mit oder ohne Eiskübel, in den langen Armen, wie dunkle Schatten zwischen den Gruppen umher; die unbekannte Statue in der Mitte des

Hofes glänzte in mattem, geisterhaftem Licht von ihrem Sockel; der Storch auf dem graciösen Dach der Veranda zog noch immer sein rothes Bein empor, um sich an seiner Function zu verhindern, und der alte Clausing blickte so ruhig lächelnd aus seinem vergoldeten Rahmen auf die dichtgedrängte Menge, als halte er eine Heerschau über seine Haustruppen.

In der kleinsten Nische der Veranda, hinter einem riesigen Oleanderstrauch, der seinen grünen, mit rothen Blumen durchwirkten Schleier in keuscher Decenz vor den Eingang breitete, saß ein einsamer Mann an einem einsamen Tisch auf einem einsamen Stuhl, während die drei andern umgelegt waren, zum Zeichen, daß noch Inhaber für sie erwartet wurden.

Auf dem rothen Kopf des einsamen Mannes sträubte sich eine merkwürdige Fülle rothblonden Haares empor; das breite, dicke, ausdruckslose Gesicht starrte in tiefe Träumerei versunken auf den Kübel der vor ihm stehenden Eisweißen; die kurzen Beine waren unter den Stuhl zurückgezogen, und die wurstartigen Arme lehnten sich in ungraciöser Nonchalance auf die Tischplatte.

„Entschuldigen Sie, sind die Stühle besetzt?“

fragte da ein prachtvoller Unterofficier, an dessen blauem Arm ein dummblickendes Mägdlein hing.

Fliedermüller fuhr wie der Blitz aus seinen Gedanken empor, und machte ein so plötzlich freundliches Gesicht, daß der prachtvolle Unterofficier förmlich einen Schreck davor bekam.

„Ja wohl, mein Herr, Alles besetzt!“ sagte der kleine Kaufmann, sich halb von seinem Stuhl erhebend.

„So ... dann nehmen Sie es nicht übel,“ entschuldigte sich der Militair, mit dem dummblickenden Mädchen abschwenkend.

„Empfehle mich Ihnen ganz unterthänigst ... bitte, beehren Sie mich bald wieder!“

Der Unterofficier wirft noch einen verwunderten Blick zurück, Fliedermüller schaut unwillig nach dem Eingange des Locals, zwischen den beiden Aquarien, und versinkt dann sofort wieder in jenes wehmüthige Starren, das ihn stets charakterisirt, wenn er mit sich allein ist.

Er mochte vielleicht eine kleine Viertelstunde so gesessen haben, als es leise im Oleanderstrauch rauschte und gleich darauf ein tiefer Schatten auf den mattglänzenden Kübel der Eisweißen fiel.

Der Materialist fuhr wie der Blitz von seinem Stuhl empor.

„Was würden Sie denn befehlen, verehrte Frau?" fragte er vor Freundlichkeit strahlend, indem er glaubte, daß er sich hinter seinem Ladentische befände.

Der Neuangekommene, ein kleiner, zur Fettbildung neigender Mann, mit schwarzem Haar, blauen Backen, großen, glühenden Augen und einer fast ruckenden Energie in allen Bewegungen, winkte unwillig mit der Hand, und als Fliedermüller seinen Irrthum erkannt, setzten sich Beide einander gegenüber und starrten vor sich hin auf die Tischplatte.

„Na ... schlecht gegangen?" begann der Conditor Schellenberg endlich die Unterhaltung, indem ein nervöses Zittern seines Körpers bekundete, daß er das Schweigen nicht länger ertragen konnte.

Fliedermüller fuhr aus seinen Gedanken empor.

„Hm ... wie immer," brummte er, „wenn es so fortgeht, noch ungefähr dreißig Jahre."

„Oh, oh," machte Schellenberg.

„Nun ... wenn Zins und Zinseszinsen dazu kommen, mache ich es vielleicht auch in fünfundzwanzig," verbesserte der Andere.

„Ja, ja ... bei mir wird sich's ähnlich stellen," calculirte Schellenberg mit düsterem Stirnrunzeln.

„Es ist entsetzlich," rief Fliedermüller, mit der

Hand durch die emporstehende Frisur fahrend; „nun liegt wieder eine lange Woche vor Einem, und dann kommt noch eine, und dann noch eine, und so geht es fort noch volle fünfundzwanzig Jahre!“

Der Conditor zuckte mit einer gewissen, krampfhaften Energie zusammen.

„Unsinn,“ sagte er ärgerlich; „so muß man nicht rechnen. Ich sage immer: Gott sei Dank, nun liegt schon wieder eine Woche hinter mir, und noch eine, und noch eine, und schon eine ganz bedeutende Menge.“

Fliedermüller wollte bitter lächeln; aber er brachte diese mimische Procedur mit seinem dicken, nur auf Freundlichkeit abgerichteten Gesicht nicht zu Stande.

„Das ist die Theorie der russischen Bauern,“ sagte er; „wenn sie keuchend den Berg hinauffahren, dann freuen sie sich, daß es nachher wieder leicht bergab geht, und wenn sie lustig den Berg hinunterrollen, denken sie mit Besorgniß daran, daß es nachher wieder keuchend emporgeht; auf diese Weise kommen sie aber nie zum reinen Genuß, denn sie verbittern sich die Freude mit dem Vorgefühl des kommenden Schmerzes, und sie überziehen die bittere Pomeranzenschale des Schmerzes mit einer dünnen,

trügerischen Schicht eingebildeter Freude, wodurch sie es doch zu keinem wohlthuenden Geschmack bringen."

Schellenberg machte wieder eine unwillig zuckende Bewegung.

„Thu' mir den einzigen Gefallen, Fliedermüller, und entlehne Deine Vergleiche nicht aus der Conditorei," eiferte er; „denn erstens verstehst Du nichts davon, und zweitens regt es mich in nicht wohlthuender Weise auf."

Fliedermüller machte wiederum einen Versuch, bitter zu lächeln, aber er brachte es nur zu einem Gesichtsausdruck, als wenn ihm die Nase juckte.

„Für Dich gibt es überhaupt keine Rettung, Schellenberg," sagte er.

„Wie so?" fragte der Andere.

„Weil an Dir Hopfen und Malz verloren ist, Schellenberg."

„Der Vergleich ist zwar nicht der Conditorei entlehnt, was mir angenehm ist; aber das ist vielleicht auch der Grund, weshalb ich ihn nicht verstehe."

„Du lebst und webst dermaßen in Deinem Geschäft, daß Du Dich nie ganz von demselben losmachen wirst."

„Wodurch willst Du diese Behauptung motiviren?"

„Dadurch, daß Deine Gedanken fortwährend hinter dem Ladentisch stehen, wenn sich auch Dein Körper anderswo befindet.“

„Unsinn!“

„Du denkst und träumst nichts Anderes, als Thee, Kaffee, Chocolade, Pfannkuchen“ ...

Der Conditor zuckte zusammen, warf mit einem energischen Ruck den Kopf rechts rückwärts und riß den Mund auf, als wenn er der dicken Frau etwas in's Ohr rufen wollte, welche, ihm den Rücken zuwendend, hinter ihm saß.

Dann besann er sich aber eben so plötzlich, drehte den Kopf wieder zurecht und blickte den Freund mit seinen großen, glühenden Augen unwillig an.

„Von sich schließt man gewöhnlich auf Andere,“ sagte er, die Lippen ironisch kräuselnd.

„Wie so, Schellenberg?“

Man sieht eher den Splitter in des Nächsten Auge, als den Balken in seinem eigenen.“

„Wie so, Schellenberg?“

„Weil das, was Du von mir behauptet hast, grade auf Dich paßt,“ erklärte der Letztere; „Du bekommst den ganzen Tag Deinen Kram nicht aus dem Kopf.“

„Unsinn!“ rief Fliedermüller.

„Du denkst und träumst nichts Anderes, als“ ...

Der kleine Materialist schob schon im Voraus

seine wulstigen Lippen zurecht, um, wenn Schellenberg den Satz beendet, noch einmal „Unsinn" zu sagen, als in demselben Moment eine kreischende Frauenstimme in der Nachbarschaft krähte:

Wie theuer ist doch gleich Ihr Kaffee, liebe Klinkerten?"

Wie der Blitz fuhr Fliedermüller empor, stemmte seine beiden großen, rothen Hände auf die Tischplatte, machte ein furchtbar freundliches Gesicht und schrie seinen Freund Schellenberg an:

„Vierzehn Silbergroschen, verehrte Dame; wenn Sie sechs Pfund auf einmal nehmen, lasse ich ihn Ihnen für dreizehn!"

Der Conditor hatte zuerst einen Schreck bekommen, daß er unwillkürlich ein wenig zurückwich, und aus der dunklen Menschenmenge auf dem Hofe ertönte ein lautes Gelächter.

Fliedermüller wurde glühendroth, setzte sich schnell wieder auf seinen Stuhl und führte mit beiden Händen den Kübel mit der Eisweißen zu Munde, um Schellenbergs spöttisch auf ihm haftenden Blicken zu entgehen.

In dem Moment aber, wo er das Glas an die Lippen setzen wollte, floß das bereits geschmolzene Eis als ein kühler Strom tropfbarer Flüssigkeit aus dem Kübel in seinen keuschen Schooß.

Fliedermüller zog den Unterleib ein und machte ein Gesicht, wie Jemand, dem beim Hineinspringen in's kalte Bad der Athem ausgegangen ist.

„Was ist Dir?" fragte Schellenberg verwundert.

Wa . . . Wasser!" keuchte Fliedermüller, mit asthmatisch benommener Stimme.

Kaum hatte der Conditor das Stichwort vernommen, als er, wie von einer Feder geschnellt, den Kopf rechts rückwärts warf und der dicken Frau, die ihm den Rücken zuwendend hinter ihm saß, in die Ohren schrie:

„Verre d'eau!"

Die dicke Frau kreischte laut auf, und aus der dunkeln Menschenmenge auf dem Hofe ertönte ein lautes Gelächter.

Der Conditor wurde glühendroth und, um Fliedermüllers spöttisch auf ihm haftenden Blicken zu entgehen, griff er mit beiden Händen nach der Weißen, die wieder friedlich auf dem Tische stand.

In dem Moment aber, wo er das Glas an die Lippen setzen wollte, floß das wiederum geschmolzene Eis als eine kühle, dünne Cascade aus dem Kübel in seinen ebenfalls keuschen Schooß.

Schellenberg rückte mit seinem Stuhl zurück, daß die Lehne desselben an die der dicken Frau stieß,

und machte ein ähnliches Gesicht, wie vorhin sein Busenfreund Fliedermüller.

„Mein Gott, was ist Dir?“ fragte der Letztere verwundert.

„Porrrtion Eis!“ schrie der Conditor, den Kopf zurückwerfend, daß er mit demselben gegen den der dicken Frau knallte.

Die Frau kreischte, das Publikum lachte, und Schellenberg rückte wieder an den Tisch heran und schämte sich.

„Siehst Du wohl, alter Junge!“ flüsterte der Materialist, schelmisch mit dem Finger drohend, nachdem die Aufregung in der Nachbarschaft sich etwas beruhigt.

Dann trat eine längere Pause ein, welche Beide dazu benutzten, mit ihren resp. Taschentüchern die resp. keuschen Schöße abzutrocknen.

Schließlich zündete man sich schweigend ein Paar Cigarren an, die durchaus nicht dufteten wie köstliche Myrrhen.

„Noch fünfundzwanzig Jahre,“ nahm Fliedermüller endlich die Unterhaltung wieder auf; „wer weiß, ob wir das überhaupt erleben, mein alter Schellenberg.“

Der Andere schüttelte mißbilligend seinen dunklen,

italienischen Kopf. „So muß man nicht denken, Fliedermüller," sagte er; „je mehr man wünscht, daß die Zeit dahineilen möge, desto langsamer schleicht sie grade. Das Ziel, das wir uns gesteckt haben, als wir an demselben Tage unsere Geschäfte eröffneten, muß fest und unverrückt, aber gewissermaßen nur wie ein freundliches Hoffnungsbild der Zukunft, vor unseren Gedanken schweben . . . Wir erreichen es um so sicherer, um so früher, je weniger wir daran denken, je mehr wir unser ganzes Sein, unser ganzes Dichten und Trachten nur auf die Gegenwart richten. Ich für mein Theil gehe vollständig in meinem Geschäft auf; ich stehe von Morgens früh bis Abens spät, einen Tag wie alle Tage, hinter meinem Ladentisch und sehe durch die Ladenthüre jeden der Vorübergehenden an, ob er nicht vielleicht eine Rechts- oder Linkswendung machen und bei mir eintreten werde, und wenn er es thut, dann suche ich schon vorher die Bestellung in seinen Augen zu lesen; dann berechne ich, wenn sie lautbar wird, wie viel ich an der Tasse Kaffee oder Chocolade, nach Abzug meiner Tageskosten, verdiene. Das ist eine außerordentlich angenehme Beschäftigung; dabei wird mir niemals die Zeit lang und wenn endlich der Sonntag kommt, der uns Beide hier vereinigt, zum traulichen Zwie-

gespräch, dann freue ich mich, daß ich wieder so und so viele Thaler zum Capital geschlagen."

„Ja ... die Charaktere sind verschieden," entgegnete Fliedermüller, mit einem schlecht unterdrückten Seufzer; „ich denke nur an die Gegenwart, wenn ein Kunde in meinen Laden tritt, die übrige Zeit schwelgen meine Gedanken mit sehnender Wehmuth in der fernen Zukunft, welche einmal die Erfüllung unserer Wünsche bringen soll."

„Es wird reizend werden," sagte der Conditor, sich die Hände reibend.

„Wunderschön!" bestätigte Fliedermüller.

„Ein ruhiges, trauliches und beschauliches Zusammenleben," fuhr Schellenberg fort, „von dem wir an diesen stillen Sonntagsabenden schon den Vorgeschmack genießen; so friedlich und einträchtiglich, wie wir zeitweise beieinander sind, wollen wir dann immer sein, ohne Unterbrechung, ohne die geringste Trübung, wie ein ewig heiterer, wolkenloser Himmel."

„So ist es, lieber Fliedermüller!"

„Wenn Jeder von uns seine zwanzigtausend Thälerchen in der Tasche hat," fuhr der Letztere fort; „wenn wir ein Paar kleine Crösusse sind, dann vergessen wir das Geschäft für immer und leben nur dem Genusse, indem wir fortwährend unser liebes Steckenpferd reiten, die absolute Ruhe."

„So ist es, lieber Fliedermüller," bestätigte der Conditor behaglich schmunzelnd.

„Wir brauchen uns dann nie mehr zu verlassen," erzählte der Andere weiter; „wir leben nur für uns und die Unseren; was der Eine will, das thut der Andere, und was der Andere thut, das will der Eine."

„So ist es, lieber Fliedermüller," bestätigte der Conditor freundlich.

„Die vollständigste Harmonie der Seelen, ohne den geringsten Mißton, wie wir sie hier bereits seit Jahren geträumt und auch gelebt."

Schellenberg streckte ihm über der Eisweißen die Hand entgegen.

„Vor allen Dingen kaufen wir uns eine recht schöne, ländliche Besitzung," fuhr der Materialist, sich an der Idee erwärmend, fort, „damit wir die Reize der Natur in vollen Zügen schlürfen können."

Ueber des Conditors blaue Backen zog ein leichter, dunkler Schatten.

„Aber die Kunst darf natürlich auch nicht vergessen werden," setzte der Andere, dies bemerkend, schnell hinzu; „Du weist es ja, nächst der Natur steht mir die Kunst am höchsten und ihre Ausüber, die Künstler, betrachte ich wie höhere Wesen."

Schellenbergs Backen blieben so blau, wie sie nach der Beschattung gewesen waren.

Des Materialisten fettige Augen richteten sich mit einer gewissen Anbetung auf das mattleuchtende, unbekannte Götzenbild in der Mitte des kleinen Hofes.

„Namentlich für Statuen schwärme ich," erging er sich dann in seinem Lieblingsthema weiter; „meinen ganzen Garten fülle ich mir damit . . . wenn ich erst einen habe . . . das hat so etwas Feines und Vornehmes und läßt den Besitzer immer als einen Mann von bevorzugter Bildung erscheinen."

Der Conditor blies die blauen Backen auf und ließ dann in geringschätzender Art einen Luftstrom durch die Lippen pfeifen.

Fliedermüller blickte ihn verwundert an.

„Solltest Du schon wieder anfangen, Schellenberg?" fragte er.

Der Andere zuckte ungeduldig mit den Achseln.

„Was ist denn eigentlich, lieber Schellenberg?" ließ er sich dann vernehmen.

„Du bist ja grade wie Latzke!" mißbilligte der Conditor.

„Ich bin wie Latzke? — Wer ist denn Latzke?"

„Na . . . der Bierwirth vor dem Schönhauser Thor.“

„Der Bierwirth vor dem Schönhauser Thor? — Woher kennst Du denn den, Schellenberg?“

Der Conditor gerieth ein wenig in Verlegenheit.

„Na . . . ich bin zufällig ein paarmal herausgebummelt . . . mit einem Geschäftsfreund, der mich zum Frühstück einlud.“

Fliedermüller schien sich durch diese Mittheilung verletzt zu fühlen.

„So?“ sagte er dann nach einer längeren Pause; „und weshalb habe ich nun Aehnlichkeit mit diesem Bierwirth?“

Schellenberg schien sich erst zu besinnen, wie er seinem Gefährten den Vergleich am schonendsten beibringen sollte.

„Ja . . . sieh einmal, Fliedermüller,“ sagte er dann . . . „der Latzke ist nämlich auch solch' verrückter Kerl, wie Du.“

„Solch' verückter Kerl, wie ich?“ wiederholte der Materialist, puterroth werdend und den Andern mit seinen fettigen Augen durchbohrend.

Der Conditor schüttelte mit lächelnder Verlegenheit den Kopf.

„Ach . . . so meine ich es ja eigentlich nicht,“ begann er dann, seine vorige Ungeschicklichkeit wieder

gutzumachen; „wenn ich gesagt habe «ein verrückter Kerl», so ist das eigentlich nur eine unpassende Redensart für «ein Sonderling» oder «ein interessanter Mensch»."

Fliedermüller wurde wieder etwas freundlicher.

„So so," machte er; „aber erzähle mir doch, Schellenberg" ...

„Nun sieh einmal ... der Latzke ist von Natur ein Rhinoceros" ... fuhr der Conditor schmunzelnd fort.

Fliedermüllers dickes Gesicht nahm wieder den höchsten Grad von Pikirtheit an.

„Wie?" rief er, beinahe mit der Stimme überschnappend.

Der Andere wurde so verlegen, daß er garnicht mehr aufzublicken wagte.

„Damit will ich ja nicht sagen, daß Du auch ein Rhinoceros bist," entschuldigte er sich ... „wer wird denn so etwas offen aussprechen ... das paßte sich ja gar nicht ... am allerwenigsten aber für einen Freund ... ich wollte nur sagen, daß Latzke auch solche vornehme Marotten im Kopfe hat ... der Kerl weiß gar nicht mehr, wie er sich drehen und wenden soll vor Hochmuth und Dünkel ... ein großes Gut will er sich kaufen ... mit Park und Orangeriehäusern, wie in Sanssouci ... und

mit Vieren will er fahren, einen Bedienten auf dem Bock und einen anderen Bedienten hintenauf ... und seine Frau und Tochter sollen blos in Sammet und Seide gehen, mit dicken Brillantringen auf den Fingern, daß den Leuten die Augen wehthun vom vielen Blitzen und Funkeln" ...

Fliedermüller nickte beifällig mit dem dicken, rothen Kopfe.

„Latzke's Frau ist noch dümmer und hochmüthiger, als er selber," fuhr der Conditor fort, ohne das Mienenspiel seines Freundes bemerkt zu haben; „und das will viel sagen. Erst ist sie Hausmädchen gewesen und dann Köchin ... eine dicke Maschine wie ein aufgegangener Bärmteig, ein Gesicht wie ein Mops und ein Paar Hände wie ein Härings-Commis" ...

Fliedermüller nahm schnell seine großen, rothen Fäuste vom Tische und klemmte sie zwischen seine kurzen Beine.

„Die fährt in Gedanken schon heute mit Vieren lang," erzählte Schellenberg weiter, „und macht sich vor Wichtigkeit so breit, daß sie kaum noch durch die Thüre kann. Eigentlich heißt sie Christiane ... seit der Zeit aber, wo sie in die Wolle gekommen sind, nennt sie sich Isabella ... und ihr Herr Ge-

mahl, der früher Friedrich gerufen wurde, wie die meisten Hausknechte, läßt sich jetzt Bodo nennen.“ —

Fliedermüllers Gesicht wurde immer freundlicher.

„Die Tochter, Latzke's einziges Kind, macht aber eine rühmliche Ausnahme,“ fuhr der Conditor fort; „das ist ein gutes, nettes Mädchen, blos ein Bischen romantisch und daran sind hauptsächlich die Eltern schuld. In der Taufe, als Latzke noch Hausknecht war, empfing das Kind den Namen Dorothee und wurde gewöhnlich Dörte genannt; als aber späterhin die beiden Alten einmal bei Kroll gewesen waren, nannten sie das Mädchen Undine, weil das die Heldin der Oper war, die sie dort gesehen hatten. Als sie nachher reich wurden, hielten sie der Tochter eine Menge Lehrer, von denen immer einer verrückter war als der andere, ließen sie alle möglichen Gedichtbücher und Romane lesen und führten sie drei- bis viermal die Woche ins Theater, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Stücke für das junge Mädchen paßten oder nicht.“

„Reizend!“ sagte Fliedermüller.

Der Conditor schien die Stimmung seines Freundes gar nicht zu beachten.

„Ja ... ein hübsches Mädchen ist es freilich,“ fuhr er, noch immer mit zu Boden gesenkten Blicken fort; „ganz das Gegentheil der beiden Alten, schlank

und biegsam wie eine junge Birke, elastisch wie ein Stück Gummi, ein Paar Augen wie der blaue Himmel" ...

Der Materialist unterbrach die Erzählung seines Freundes durch einen tiefen Seufzer.

„Was ist Dir?" fragte der Andere besorgt und nach längerer Zeit zum erstenmal aufsehend.

„Solch' eine Frau möchte ich wohl haben!" flüsterte Fliedermüller in holder Verschämtheit.

Schellenberg lächelte auf eine eigenthümliche Art.

„Das sieht Dir ähnlich," fuhr er fort; „ich habe es ja immer gesagt, daß Du ein verrückter Kerl ... wollte ich sagen ... ein Sonderling bist ... und deshalb erwähnte ich eben vorhin, daß Du geistesverwandt mit Latzke wärst ... lauter Eigenthümlichkeiten ... lauter vornehme Schrullen ... lauter Wünsche, die gar nicht für Dich passen ... mit einem Wort, eine total unpraktische Richtung"...

„Solltest Du wirklich schon wieder anfangen, Schellenberg?" fragte der Andere, leicht pikirt.

„I, nicht doch ... fällt mir ja gar nicht ein," erwiderte der Conditor abweisend; „aber was einmal Wahrheit ist, das muß auch Wahrheit bleiben! Sieh mich einmal an, Fliedermüller, ich bin eigentlich ganz das Gegentheil von Dir ... ein Mann von wenig Worten; aber von kräftiger, energischer That ... mit

einem einzigen Blick habe ich die Situation weg und im nächsten Moment greife ich auch schon mit geschickter Hand ein. Wenn ich einen Menschen ansehe, lese ich seinen Charakter sofort, als wenn ich ein offenes Buch vor mir hätte ... nicht eine Falte seines Herzens bleibt mir verborgen, und wenn das tiefste Geheimniß darin steht, mit einem schnellen Griff ziehe ich es ans Tageslicht."

Jetzt lächelte wieder Fliedermüller auf eine eigenthümliche Art.

„Laß doch, Schellenberg," sagte er, „die Geschichte kennen wir ja bereits auswendig ... es wundert mich bei alledem nur, daß zwei Menschen mit so verschiedenen Charakteren, wie wir, so lange die intimsten Freunde bleiben konnten."

„Nichts natürlicher als das, liebe, gute Seele," erklärte der Andere; „grade weil wir verschieden sind, deshalb ziehen wir einander an, deshalb flößen wir uns gegenseitig Interesse ein. Wenn Einer immer dasselbe denkt und dasselbe sagt, wie der Andere, dann entsteht die grausamste Langeweile daraus."

Das schien dem Materialisten einzuleuchten.

„Du kannst recht haben, Schellenberg," lächelte er, „und dennoch muß ich dabei bleiben, was ich vorhin gesagt habe; solch eine Frau wie die Undine

Latzke hat sich mir meine Phantasie immer ausgemalt, elastisch und schlank wie eine junge Birke, mit großen, seelenvollen, blauen Augen und lang herabwallendem blonden Haar, die Wangen zart und lilienblaß und über die ganze Erscheinung die selige Ruhe eines Engels ausgegossen. — Siehst Du, lieber Schellenberg, ich bin doch auch ein Mensch, der sich nach Ruhe sehnt, der für die Ruhe schwärmt, weshalb stößt mich denn hier das Gleichartige nicht ab!"

„Eben weil es gar nicht gleichartig ist," warf der Conditor ein.

„Wie so?" fragte der Andere.

„Weil Du keine Selbstbeurtheilung hast, Fliedermüller."

„Wie so, Schellenberg?"

„Weil Du Dich für ruhig hältst, aber im Gegentheil einer der heißblütigsten Menschen bist, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe."

„Das wäre merkwürdig!"

„Was thust Du denn den ganzen Tag?" fuhr der Conditor fort; „wenn Dein Körper auch anscheinend ruhig und leidenschaftslos dasitzt, in Deiner Seele kocht und gährt fortwährend der brennende Wunsch nach dem Aufhören deiner jetzigen Thätigkeit und nach dem Beginn einer neuen, entgegen-

gesetzten, nach dem Uebergehen von einen Zustande in den andern, mit einem Worte nach Veränderung. Ein Phlegmatikus, wie Du einer zu sein glaubst, kann aber zu so einem brennenden Wunsche gar nicht gelangen, weil er eben die Ruhe besitzt und deshalb kein Verlangen nach derselben empfinden kann, weil ihm das Verharren in seinem Zustande angenehm und das Uebergehen in einen andern, also die Veränderung, unangenehm ist. Mit einem Worte, lieber Fliedermüller, Du hast gar keine innere Anlage für die Ruhe und wirst sie daher auch niemals finden."

„Dasselbe möchte ich von Dir behaupten," entgegnete mit leichtem Spott der Materialist, „Du kannst ja nicht einen Moment still sitzen, Du ruckst und zappelst und wackelst ja in einem Zuge, wie ein Hampelmann, wenn man an der Strippe zieht, wie willst Du denn mit diesem Wesen die Ruhe finden, nach der Du Dich so sehr zu sehnen scheinst?"

„Indem ich mich in die Bewegung stürze," entgegnete der Conditor schnell, „das heißt, nicht indem ich mich mitdrehe, sondern indem ich mich wie ein einsamer Fels umwogen und umbrausen lasse von der schäumenden Brandung des Lebens. Das Ungleiche zieht sich an, wie ich Dir bereits vorhin

gesagt habe, und da das Schaumspritzen der Menschenwogen unruhig ist, werde ich selber meine Ruhe darin finden. Deshalb bleibe ich in der großen Stadt, wenn ich meine 20,000 Thaler zusammengebacken habe."

„Nimmermehr!" opponirte Fliedermüller, „nach meiner Ansicht ist die Ruhe nur in der Ruhe zu finden, in dem holden Rahmen der Natur, in des Landlebens stiller Einsamkeit. Wenn ich meine 20,000 Thaler zusammen habe, kaufe ich mir ein schönes Gut, mit herrlichen dunklen Wäldern, einem tiefblauen See, einem murmelnden Bach, einem schattigen Park. Und wenn ich mir dann das Schloß vollständig eingerichtet habe, dann suche ich mir eine Lebensgefährtin, eine schlanke Undine, mit der ich lebe, wie Adam und Eva in dem stillen Paradies der Ruhe."

„Das würde ich sehr unschicklich finden," warf Schellenberg spöttisch ein.

Fliedermüller erröthete.

„Ich meinte das ja nur bildlich," erklärte er mit leiser Stimme.

„Nun natürlich," sagte der Conditor, „dazu paßt ja auch unser Klima nicht . . . aber, im Ernst gesprochen, alter Freund, Du zeigst hierin wiederum Deine gänzlich unpraktische Richtung."

„Wie so, alter Freund?“

„Weil die junge Ehe grade das Zeitalter der größten Unruhe ist,“ antwortete Schellenberg.

„Das kann ich nicht finden!“

„Zuerst die Aufregung der Sinne!“

„Mich regt das nicht auf.“

„Die Eifersucht.“

„Würde ich nicht empfinden!“

„Doch von ihrer Seite?“

„Würde ihr keine Veranlassung dazu geben.“

„Die kleinen Kinder.“

„Machen Freude.“

„Das Geschrei!“

„Ist die angenehmste Musik für das entzückte Vaterohr.“

„Die stets wachsenden Kosten!“

„Mein Gott, man hat's ja dann!“

Der Conditor zuckte die Achseln.

„Ich will nicht mit Dir streiten,“ sagte er: „die Zukunft wird es ja lehren, wer von uns Beiden recht gehabt hat.“

„Das wird sie allerdings!“ lächelte Fliedermüller.

„Ich habe mir bei Zeiten ein Weib genommen,“ fuhr Schellenberg fort, „damit sie mir meinen Wohlstand mehren helfe, damit ich, wenn ich mich

ruhen will, die Unruhe hinter mir habe; bisjetzt besitze ich zwar noch keine Nachkommenschaft, aber was nicht ist, kann noch werden; wir sind ja erst so kurze Zeit verheirathet; wenn Du nachher eine junge Frau hast, die Dir den Kopf warm macht, habe ich eine alte, die mich hegt und pflegt; wenn Du kleine Kinder hast, die Dir die Ohren vollschreien, habe ich hübsche, sittsame, erwachsene Töchter, die mich den ganzen Tag streicheln und küssen mit ihren allerliebsten, kleinen, weißen, sammetnen Fingerchen."

„Und die Dich zur Verzweiflung bringen mit ihrer Putzsucht, mit ihrer Vergnügungssucht ... mit ihrem Verliebtsein!"

Schellenberg winkte unwillig mit der Hand.

„Es ist heute wieder so, wie es alle Sonntage hier bei Clausing ist," sagte er; „anstatt uns zu erholen und uns angenehm zu unterhalten, werden wir uns bald wieder zanken."

„Das spricht aber gegen Deine Theorie von der Ruhe in der Bewegung und der Harmonie des Ungleichartigen," warf der Andere ein.

„Fange nicht wieder an, Fliedermüller!"

„Nein, Du fängst an, Schellenberg!"

„Es ist gar nicht zum Aushalten mit Dir, Fliedermüller!"

„Mit Dir noch weniger, Schellenberg!“

„Aergere mich nicht!“

„Aergere Du mich nicht!“

„Weißt Du, Fliedermüller, unsere Freundschaft ist immer am besten, wenn wir nicht zusammen sind.“

„Da hast Du ein wahres Wort gesprochen, Schellenberg!“

„Deshalb sind unsere Pläne für die Zukunft unmöglich!“

„Total unmöglich; das habe ich schon lange eingesehen!“

„Es wäre vernünftiger, wir trennten uns und Jeder ginge seinen eigenen Weg!“

„Gewiß wäre das vernünftiger!“

„Ziehe Du auf Dein Landgut und laß mich ungeschoren!“

„Bleibe Du in Berlin und bekümmere Dich nicht weiter um mich!“

„Ich mag Deinen Jammer gar nicht mit ansehen!“

„Ich Dein Elend auch nicht!“

„Du wirst es sehen, wie es kommt!“

„Du wirst es ebenfalls gewahr werden, Schellenberg!“

„Du gehst nicht der Ruhe entgegen, sondern der Unruhe!"

„Und Du dem Cancan, dem halben Wahnsinn!"

„Still!"

„Still!!"

„Fliedermüller!"

„Schellenberg!!"

„Adieu, Fliedermüller, das ist das letzte Mal, daß wir hier zusammen gewesen sind!"

„Adieu Schellenberg!"

Und damit stand der Conditor mit einem plötzlichen Ruck seiner energischen Natur auf, machte eine schnelle Kehrtwendung, stolperte im nächsten Augenblick über den hinter ihm stehenden Oleanderbusch und würde unfehlbar mit demselben vereint auf den Rücken der dicken Frau gefallen sein, wenn der Materialist im nämlichen Moment sich nicht gleichfalls erhoben und nach dem Rockschooß seines erzürnten Freundes gegriffen hätte.

Da die Entfernung von dem besagten Kleidungsfragment aber etwas weit war, mußte sich Fliedermüller ganz über den Tisch beugen, wodurch die Platte desselben in eine schiefe Richtung kam, der Kühler mit der Eisweißen in's Rutschen gerieth, sich zuletzt an Schellenbergs Gefäß lehnte und dann

seinen kühlen Inhalt langsam und allmälig über die rundlichen Formen ausgoß.

„Sie da ... nehmen Sie sich doch in Acht ... das Eis“ ... rief warnend ein alter Weißbier-Philister aus der Neben-Veranda.

„Glas Eis ... Porrrtion!“ schrie der Conditor wie ein Zahnbrecher, indem er mit beiden Händen nach der kalten Stelle fuhr.

„Aber Schellenberg,“ tuschelte der Materialist, durch einen kräftigen Ruck seinen Freund, den Tisch und den Kübel wieder in's Gleichgewicht bringend; „besinne Dich doch!“

Während das benachbarte Publicum lachte, hatte sich der Conditor wieder umgewandt und seinen vorigen Platz eingenommen.

„Das kommt von Deinen ewigen Zänkereien,“ sagte er, „jedesmal wenn wir zusammen kommen, zanken wir uns.“

„Und jedesmal gibt es ein Unglück.“

„An dem Du schuld bist!“

„Nein ... an dem Du schuld bist!“

Dann trat eine lange Pause ein, während welcher, wie gewöhnlich, die Gemüther sich wieder beruhigten.

„Schellenberg!“ begann endlich der sanftere

Fliedermüller, mit einem fast zärtlichen Augenaufschlag.

„Fliedermüller!“ stieß der Conditor heraus, indem er ebenfalls ein freundliches Gesicht machte.

„Es wird wohl so bleiben müssen, wie wir es uns jeden Sonntag vornehmen.“

„Das denke ich auch, lieber Junge.“

„Ich suche meine Ruhe in der ländlichen Einsamkeit“ ...

„Und ich inmitten der städtischen Vergnügungen“ ...

„Und wenn Dü einmal Sehnsucht fühlst, Deinen Jugendfreund wieder zu sehen“ ...

„Dann packe ich den Koffer und komme mit meiner ganzen Familie auf ein Paar Wochen hinaus!“

„So ist's recht, Schellenberg!“

„Dann sollst Du Dich überzeugen, daß ich recht gehabt habe; dann sollst Du Zeuge werden meines stillen Glücks; dann sollst Du sehen, wie ich es verstehe, ein nobles Haus auszumachen.“

Der Conditor lächelte.

„Mit Vieren lang lasse ich Dich von der nächsten Station holen und wenn Du dann bei mir vorgefahren kommst, findest Du gleich eine ganze Gesellschaft hervorragender Geister.“

„Das läßt sich denken,“ sagte Schellenberg.

„Ich will es nämlich halten, wie die englischen Lords ... das habe ich immer gern gemocht,“ fuhr der Materialist, immer strahlender werdend, fort; „immer Besuch im Hause ... wer kommt, der ist gern gesehen ... bekommt seine Stube, kann bleiben, so lange er will ... kann machen, was er will ... Niemand bekümmert sich um ihn ... erscheint er zur Mittagstafel, dann ist er da, erscheint er nicht zur Mittagstafel, dann ist er nicht da ... wünscht er zu fahren, fährt er, wünscht er zu reiten, reitet er, wünscht er zu angeln, angelt er, wünscht er Kaffee, kriegt er“ ...

„Kaffee!!“ schrie der Conditor mit dem ganzen Aufwande seiner gewohnten Energie.

Fliedermüller, auf so gewaltsame Weise und durch ein so gefährliches Stichwort in seinem Lieblingsthema unterbrochen, schien wie aus einem Traume zu erwachen, schnellte von seinem Stuhl empor und machte ein Gesicht, als wenn er vor Freundlichkeit aus der Haut fahren wollte.

„Wie theuer befehlen Sie das Pfund?“ wandte er sich an den energischen Conditor.

Schon im nächsten Augenblick aber erglühten Beide in holder Scham, senkten ihre resp. Sitzapparate langsam auf ihre resp. Stühle hinab und

blickten eine ganze Weile in verlegenem Schweigen vor sich hin.

„Daß Du Dir das auch nicht abgewöhnen kannst,“ sagte der Materialist endlich, mit sanft vorwurfsvollem Augenaufschlag.

„Ja, Fliedermüller, das wundert mich wirklich von Dir,“ entgegnete der Conditor ebenfalls ganz eingeschüchtert.

„Was sollen denn die Leute davon denken, Schellenberg!?“

„Nu eben, Fliedermüller!“ — —

Im Laufe der Zeit war die Eisweiße von den beiden Freunden geleert worden und da die heiße Abendluft noch zum ferneren Kühlen der inneren Schleimhäute aufforderte, wurde einstimmig beschlossen, noch eine zweite zu bestellen.

Fliedermüller blickte sich nach einem dienstbaren Geist um. Die liefen aber, ruhelos wie ewige Juden, mit Speise und Trank durch die dichtgedrängte Menschenmenge, hierher gerufen und dorthin gerufen, so daß sie schon ganz wild wurden und auf Fliedermüllers bittende Blicke gar keine Rücksicht nahmen.

„Da können wir lange warten,“ brummte Schellenberg; „das Beste wird sein, wenn wir uns selber eine holen.“

Als Mann von wenig Worten, aber rascher That, wollte er eben aufstehen, um seinen Entschluß sofort in's Leben treten zu lassen, als sich in demselben Moment seine großen, dunkeln Augen auf einen bestimmten Punct hefteten.

„Was guckst Du denn?“ fragte Fliedermüller neugierig.

„Da steht ja einer ... der scheint im Stehen eingeschlafen zu sein.“

In der That lehnte an der hölzernen Säule der Veranda ein bleicher, verkümmerter Hülfskellner, in schlotternd fleckigem Frack, eine grobe Serviette unter dem linken Arm, auf welcher mit fetter Druckerschwärze der Name Clausing fixirt war, und in dem blaßblonden Antlitz eine ganze Welt von Lebensüberdruß und Weltschmerz.

„Kellner!“ rief der Conditor mit seiner scharfen, energievollen Stimme.

Das wehmüthige Menschenbild schreckte wie aus einem starren Traum empor, zauberte aber mit bewundernswürdiger Mimik sofort eine Freundlichkeit in seine Züge, als wenn ihm ein großes Glück verkündet werden sollte.

„Noch eine Eisweiße!“ bestellte Schellenberg.

„Noch eine Eisweiße!“ widerholte der welke Jüngling, strahlend vor Seligkeit, wie wenn er

soeben von den Lippen der Geliebten das wonnedurchschauernde „Ja“ vernommen; und dann tänzelte er, leichtfüßig wie ein glückliches Kind, über den kleinen Hof der nimmer versiegenden Quelle zu.

„Siehst Du, das gefällt mir hier so,“ wandte sich Fliedermüller an seinen Begleiter. „Diese herzgewinnende Freundlichkeit der Bedienung theilt sich unwillkürlich auch den Gästen mit, und manch’ Einer bestellt mehr, als er ursprünglich gewollt, nur um mit dieser Zuvorkommenheit bedient zu werden. Ich kann wohl sagen, daß ich dem Clausing’schen Local viel zu danken habe; dieser Hof hat meinen Sinn für die Naturschönheiten geweckt; jene Statue dort machte mich zum leidenschaftlichen Bewunderer der Kunst, und die Freundlichkeit der Kellner hat mich auf den Gedanken gebracht, künftig allen meinen Leuten gleich beim Miethen zu sagen, daß sie stets und unter allen Umständen freundlich sein müßten, wenn sie in meine Dienste treten wollten. Wenn ich mich erst zur Ruhe gesetzt habe, will ich nur glückliche und lachende Gesichter um mich sehen, lauter Frohsinn und Freude, wohin mein Auge blickt ... außerdem ist das noch sehr praktisch, wie ich aus meiner eigenen Erfahrung weiß ... wenn ich nicht jeden meiner Kunden mit solcher Freundlichkeit bediente, würde ich lange nicht

den Zulauf haben, würde ich weit später zu meinem Reichthume gelangen."

Schellenberg lächelte wieder auf seine leicht ironische Art.

„In Deiner jetzigen Lage und hier bei Clausing mag die Sache ihr Gutes haben," sagte er, „aber «Eines paßt nicht für Alle» hat mir einmal ein Dichter aufgeschrieben, der mir immer die Bonbon-Devisen dichtet. Das ist gerade so, als wenn man eine Medicin für alle Krankheiten anwenden wollte ... und ich sage Dir, Fliedermüller, eben so wenig, wie du keine Ruhe finden wirst, weil Du es falsch anfängst, eben so wenig wird Dir Deine gemachte und bestellte Freundlichkeit in allen Fällen Segen bringen."

„Das wollen wir doch einmal sehen, Schellenberg!"

„Ja ... das werden wir sehen, Fliedermüller!"

„Fängst Du schon wieder an?"

„Nein, Du bist es, der anfängt!"

„Ich will es Dir nicht wünschen, Schellenberg; aber Du findest die Ruhe gewiß nicht."

„Abwarten, lieber Freund!" ... Wohin ich komme, habe ich auf den ersten Blick die Situation weg und auf den zweiten Blick finde ich mich schon

hinein ... deshalb gelingt es Keinem gleich mir, Unfrieden zu lösen, Streitigkeiten zu schlichten, schlechte Verhältnisse in gute zu verwandeln ... und bei diesen Eigenschaften sollte ich keine Ruhe finden können ... ich, der ich die Ruhe, so zu sagen, fabricire?"

Jetzt versuchte Fliedermüller ironisch zu lächeln.

„Ja wohl," entgegnete er, „umgekehrt wird ein Schuh daraus ... wohin Du kommst, machst Du Unruhe und Confusion!"

„Du wirst schon wieder beleidigend, Fliedermüller!"

„Und Du kannst die Wahrheit nicht vertragen, Schellenberg!"

„Ich glaube, es ist am besten, wir trennen uns für heute!"

„Meinetwegen auch für immer!"

„Wie Du willst, Fliedermüller!"

„Adieu also, Schellenberg!"

„Auf Wiedersehen, Fliedermüller!"

Und damit rannten Beide in der Rage an dem Oleanderstrauch vorbei, daß er die Balance verlor und auf den Rücken der dicken Frau fiel und wanden sich wie ein paar wüthende Aale durch die dichtgedrängte Menge.

Vor der Thür ging Einer rechts und der An

dere links, in der festen Absicht, nie wieder zu dem Sonntags-Rendezvous zu kommen.

Wenn jedoch der nächste Tag des Herrn erschien, dann waren sie Beide regelmäßig wieder da.

Und so ging es einen Sonntag wie alle Sonntage, und so ging es fort volle fünfundzwanzig Jahre.

Drittes Capitel.

Fünfundzwanzig Jahre später.

Wohl zwanzig Jahre gingen hin,
Mit Schmerzen d'rin, mit Freuden d'rin;
Der Wechsel thut der Seele gut
Und stärkt den müden Lebensmuth.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es sitzen Zweie vor der Thür;
Sie dreh'n den Kopf und seh'n nach mir;
Sie sind es! Hätt' sie kaum erkannt. —
Ja, ja; manch' Jährchen ging in's Land! —

Und die dort in den Fenstern, schau'!
Was braun einst war, das ist jetzt grau;
Was grau einst war, ist jetzt wie Schnee —
Das ist ein trübes Bild; o weh! —

Nachhall der Garnisongeschichten.

Fünfundzwanzig Jahre! Das ist beinahe ein halbes Menschenleben, oft ist's auch mehr.

Wenn man den Zeitraum vor sich hat, wie unendlich lang erscheint er uns, fast unerreichbar sein Endpunct. Es wandelt uns eine Trostlosigkeit an, die Wüste zu durchschreiten, in der jede Secunde ein Sandkorn.

Dann tritt aber die stete Begleiterin der ruhelos dahinstürmenden Zeit zu uns heran, die alte Kin=

derfrau Gewohnheit, und singt uns mit leiser, einschläfernder Stimme fortwährend dasselbe alte Lied vor, bis sie uns zu dem grauen Alltagstraum eingelullt hat, zu dem klebrigen Halbschlummer, der uns täuscht und tröstet zu gleicher Zeit.

Und so schlurren wir an ihrer Hand hin durch's arme, graue Leben, ohne viel vorwärts zu blicken oder rückwärts, bis wir uns plötzlich wundern, daß wir an unserm offnen Grabe stehen.

Doch dann ist's keine Zeit mehr zum Wundern; der Todtengräber gräbt emsig fort, und wir legen uns gehorsam nieder zum Sterben, nachdem wir kaum gelebt.

Fünfundzwanzig Jahre vor sich, das ist eine lange Zeit. —

Wenn wir sie aber hinter uns haben, wie schrumpft sie zusammen! Aus eigenem Antriebe blickt man gewöhnlich nicht zurück auf die durchlaufene Strecke, ebensowenig wie man an sich selber wahrnimmt, daß man erheblich älter geworden.

Die Uebergänge geschehen ja so langsam und unmerklich.

Wenn man sich alle Morgen vor den Spiegel stellt und seinen Kopf wieder frisch aufputzt für den kommenden Tag, dann erblickt man eigentlich stets dasselbe Gesicht.

Allmälig zieht sich hier eine Falte und dort, wir merken es kaum. Die Stirn wird höher, das Haar dünner, hier bröckelt ein Zahn weg, dort entsteht ein Lücke, wir beachten es kaum.

Eines Tages aber gewahren wir mit Schrecken den ersten weißen Faden, der sich wie ein memento mori durch den dunklen Schmuck des Hauptes zieht.

Das ist der erste Faden zu unserem Leichenhemd, die erste Schneeflocke beim Wintersanfang unseres Lebens, das schwache Seil, an das der Tod uns faßt, um uns allmälig in das Grab zu ziehen.

Doch wenn die zweite Flocke fällt und die dritte, dann gewöhnen wir uns auch an die Wehmuth dieses Anblicks und aus unserem matter werdenden Auge streift der flüchtige Sonnenblick eines Lächelns über die weiße Winterlandschaft unseres eigenen Gesichtes.

Wir werden alt, ohne es recht gewahr zu werden, oder wenigstens erst dann, wenn wir zufällig unser welkes Antlitz mit einem frischen Bild aus unserer Jugendzeit vergleichen.

Es wäre interessant, sich fünfzig Jahre hindurch jeden Tag photographiren zu lassen, um an den Portraits die allmäligen Uebergänge studiren zu können.

An Anderen aber merkt man besser, wie alt man selbst geworden. Wenn uns eine blühende Jungfrau entgegentritt, bei der wir Gevatter standen, als sie noch im Stekchissen lag, welch' seltsame Empfindung! —

Und wie lange dauert es, dann stehen wir wieder Gevatter bei dem Kinde dieser Jungfrau, die zur Frau geworden! —

Der Mensch stirbt ab, wie der einzelne Baum, aber die Menschheit ergänzt sich immer auf's Neue, wie die Natur. —

Ueber Schellenberg und Fliedermüller waren auch fünfundzwanzig Jahre dahingegangen, ganz in der gewohnten Weise, nur mit wenigen, aber desto gewichtigeren Ausnahmen.

An Beiden hatte die Zeit genagt mit ihrem scharfen, nie stumpf werdenden Zahn.

Des Conditors rabenschwarzes Haar war bedenklich dünn geworden und zog sich jetzt wie ein dunkler Kranz um die blanke, bis an die Stirn reichende Glatze, auf deren vorderem Theil merkwürdigerweise ein langer, dichter Büschel stehengeblieben war, dessen ewig emporgesträubte Haltung dem energischen Schellenberg entfernte Aehnlichkeit mit einem Einhorn verlieh.

In das fleischiger gewordene Antlitz hatte dennoch

die Zeit ihre leicht zu entziffernden Runen gegraben; über die breite Stirn zogen sich die wehmüthig nivellirenden Parallelen; um die immer noch stechenden Augen herum sah es aus, als wenn die Hühner im Sande gekratzt hätten, der Mund war noch schärfer zusammengekniffen, die Nase weiter heruntergezogen, die Zähne defecter geworden.

Was die Figur anbetrifft, so hatte die Fettbildung an der Deformirung derselben erheblich mitgearbeitet; das Ränzlein begann schon beim obersten Westenknopf sich hervorzudrängen, und die Kniee waren dermaßen dick geworden, daß die Beinkleider, im vollständigen Widerspruch mit dem Gesetz der Schwere, stets nach oben rutschten, anstatt nach unten zu fallen und auf diese Weise das Bestreben kundzuthun, sich dem Mittelpunct der Erde zu nähern.

Geistig aber war Schellenberg ganz der Alte geblieben; die nämliche, sich auch den Bewegungen des Körpers mittheilende Raschheit und Energie; die nämlichen Ansichten über die Ruhe; dieselbe starre Eingenommenheit von seinem eisernen Charakter, seinem nie trügenden Blick und der tiefen Menschenkenntniß, die ihm innewohnte.

Die übrigen Veränderungen, die mit ihm vorgegangen waren, markirten sich durch das Vorhan-

densein einer einzigen Tochter, die ihm vor siebenzehn Jahren geboren, und die Beschwerung seines Säckels mit 20,000 Thalern in guten fünfprocentigen Papieren.

So hatte er also das Ziel erreicht, das er sich, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Fliedermüller, vor mehr als einem Vierteljahrhundert gesteckt.

Kaum waren die letzten 500 Thaler angelegt, als der Conditor, seinem Entschlusse getreu, den Laden schloß, um ihn mit seiner Hand nicht mehr zu öffnen.

Viele der Vorübergehenden mochten glauben, er sei bankerott geworden; aber das kümmerte ihn nicht, denn Schellenberg war nie ein Renommist gewesen, sondern hatte im Gegentheil seine Verhältnisse immer kleiner dargestellt, als sie es wirklich waren.

Der Frau und der Tochter gefiel das freilich nicht; denn der Sinn der meisten Weibsbilder steht einmal nach Putz und Großthun, und sie machen sich selten eine klare Idee, was man mit so und so viel Revenue wohl eigentlich anfangen könne.

Jettchen, Schellenbergs Ehehälfte, war eine kleine, dicke Frau, die den Kopf immer sehr hintenüber trug und den Leib weiter vorstreckte, als es nach den Gesetzen der Aesthetik erlaubt war, und

da sie außerdem die Angewohnheit hatte, sehr schnell und hastig zu gehen, so kam man unwillkürlich auf den Gedanken, sie mit einem Schiffe zu vergleichen, das vor dem Winde dahinstreicht.

Was ihre geistigen Eigenschaften anbetrifft, so waren fast alle ihre Gefühlsäußerungen das Product unverständiger Mache; nur die große Unwissenheit in Bezug auf Alles, das die Grenzen ihrer vier Pfähle überschritt, war ihr angeboren.

Von einem übertriebenen Anstandsgefühl beseelt, hatte sie ihre Tochter Gretchen über die socialen Verhältnisse, über die Bestimmung des Weibes und über dessen Beziehungen zum anderen Geschlecht in einem so vollkommenen Dunkel gelassen, daß das arme Kind, grade weil es nichts wußte, alle Augenblicke einen Verstoß beging oder eine Aeußerung machte, die den Zuhörern, aber nicht ihr selber, das Blut in die Wangen trieb.

Gretchen Schellenberg war noch nie auf einem Balle, in einem Theater oder in einer Gesellschaft gewesen, hatte noch nie einen Roman gelesen, nicht einmal die Geschichten in dem Trowitz'schen Volkskalender, den ihr Vater jedes Jahr käuflich an sich brachte; die Kunstschätze des alten und neuen Museums, sowie der periodisch auftretenden Kunstausstellung im Königlichen Akademiegebäude waren

ihr vollständig unbekannt, und wenn ihre Mutter mit ihr von den „Linden“ nach dem Lustgarten gehen wollte, machte sie jedesmal einen weiten Umweg durch die Universitäts- oder die Oberwallstraße.

Die Statuen von Beuth und Thaer auf dem Platze an der Bau-Akademie hielt sie zwar für ungefährlich, aber sie standen ihr doch zu nahe an der Schloßbrücke, mit den weithin sichtbaren Mysterien.

Frau Schellenberg hatte bei Verfolgung dieses Princips einen vollständig unrichtigen Weg eingeschlagen; denn wenn man eine Gefahr vermeiden, eine Klippe umschiffen soll, muß man sie vor allen Dingen kennen, sonst läuft man sich erst recht den Kopf daran entzwei.

Eine sich in den Grenzen der Vernunft haltende Aufklärung ist die beste Basis für die Erziehung, namentlich der Kinder weiblichen Geschlechts. Wenn man ihnen, im harten Kampfe mit der Versuchung, keine andere Waffe lassen will, als den weiblichen Instinct oder das Lächeln eines günstigen Geschicks, dann dürfte doch in den meisten Fällen ein Unglück passiren.

Die hübschen Geschichten von den heilig gesprochenen Damen des Mittelalters kommen in unserer modernen Zeit nicht mehr vor.

Die Folge von diesem ewigen Verhüllen und Verschleiern war natürlich eine sich fortwährend steigernde Neugier, welche jeden bewachten, noch lieber aber jeden unbewachten, Moment benutzte, um sich Befriedigung und Belehrung zu verschaffen.

Gretchen hatte Augen und Ohren stets offen.

Wenn sie im Zimmer war, saß sie am Fenster, blickte jeden Vorübergehenden an und machte an ihm ihre Studien und stillschweigenden Bemerkungen.

Nichts entging ihr; Alles zog sie mit Blitzesschnelle in den Kreis ihrer Anschauung und Betrachtung, und da sie den Vater oder die Mutter um keine Aufklärung angehen durfte, wurde sie selbstverständlich ein kleiner Autodidakt, der sich seine Fragen selber zu beantworten suchte.

Körperlich war Gretchen Schellenberg ein niedliches Kind mit einem zierlich schlanken Figürchen, einem dunklen, ausdrucksvollen Kopf, schwarzen, lebhaften Augen, einem kleinen, koketten Stupsnäschen und schwellenden rothen Lippen, die der holden Beschäftigung des Küssens unbewußt nicht abgeneigt zu sein schienen. —

Acht Tage, nachdem der Papa seinen Laden geschlossen, wurde das Geschäft mit der ganzen Einrichtung verkauft, und weitere vierzehn Tage später hatte sich der ehemalige Conditor eine behagliche

Wohnung gemiethet, dieselbe geschmackvoll eingerichtet, und dann mit Weib und Kind und Sack und Pack bezogen.

Von nun an suchte er die Ruhe, nach der er sich über fünfundzwanzig Jahre gesehnt, in der Bewegung, das heißt in der Isolirung seiner Individualität inmitten der ihn umwogenden Menschenbrandung.

Um allen häuslichen Aerger und Rumor möglichst fern von sich zu halten, hatte er seine Häuslichkeit und deren Geschäfte auf ein Minimum beschränkt.

Der Kaffee und das zweite Frühstück wurden allerdings im Hause eingenommen; zum Mittag aber ging die Familie aus und speiste bei einem Restaurant, und das Mädchen wurde in einem benachbarten Keller abonnirt.

Papa Schellenberg meinte, diese Lebensweise sei allerdings etwas theurer, als wenn man im Hause kochte; aber man habe dafür doch keinen Aerger über mißglückte Speisen, äße außerdem weit besser und in Gesellschaft und könnte jeden Tag, wenn es Einem nicht mehr gefiele, mit dem Local wechseln; das sei aber ein Vorzug der großen Stadt und eine Hauptbedingung der inneren und äußeren Ruhe.

Nach dem Diner wurde ein gemeinschaftlicher

Spaziergang gemacht und Abends saß man wieder zu Hause im stillen Familienkreise.

Der unruhigen, energischen, an Thätigkeit gewöhnten Natur Schellenbergs sagte dieses Leben eigentlich durchaus nicht zu; aber er wollte es sich und Anderen nicht eingestehen, daß er sich in seinem Princip geirrt und eine trügerische Hoffnung gehegt habe.

Uebrigens würde er sich auch in keinem anderen Verhältniß der Zurruhesetzung gefallen haben, eben, wie Fliedermüller es ihm vorausgesagt, weil er die nothwendigen Elemente dazu nicht in sich trug.

Er hatte einem Phantom fanatisch nachgejagt und jetzt, wo er es in Händen zu haben glaubte, tanzte es noch immer wie ein neckisches Irrlicht vor seinen Augen.

Er hatte sein Haus auf einen Sumpf gebaut, der bei jedem Schritt und Tritt erzitterte und schwankte.

Schellenberg fühlte sich unbefriedigt; er wußte die langen Stunden nicht auszufüllen; das innere Feuer quälte ihn, weil es kein Ventil nach außen fand.

Wenn er nicht ein Mann von so nüchternen und soliden Grundsätzen gewesen wäre, hätte er leicht auf dumme Streiche kommen, auf schlechte

Wege gerathen können; aber das widerstrebte seiner großen Rechtlichkeit und Ehrbarkeit auf's Höchste.

Die beiden Frauengestalten, anstatt mit zartem Finger seine Stirn zu glätten und ihn zu hätscheln und zu streicheln, machten ihm den Kopf warm.

Die Mutter beunruhigte ihn mit ihrer fortwährenden Sorge um die Tochter, und die Tochter ängstigte ihn mit ihrer förmlich krampfhaften Neugier.

Früher, als er den ganzen Tag im Laden beschäftigt war, hatte er seine Familie nur wenig gesehen, und sich deshalb oft nach ihr gesehnt; jetzt, wo er sie fortwährend um sich sah, wurde es ihm beinahe zuviel.

Wenn er ausging, hing sich ihm an jeden Arm ein Weib, und das ist ein Uebelstand auf unserem schmalen Trottoir, und nun erst die Qualen, wenn die beiden Frauen den Wunsch äußerten, eine Conditorei zu besuchen, um einen Kuchen zu essen, oder eine Tasse Chocolade zu trinken!

Papa Schellenberg befand sich dann in einer wenig besseren Situation, als Jemand, der auf dem Rost gebraten wird.

Während seine Familie es sich schmecken ließ, biß er krampfhaft die Zähne zusammen, um nicht jedem Ruf nach „Café“ und „Panaché“ als Echo

zu dienen, zuckte er fortwährend mit den Gliedern, um nicht, nach alter Gewohnheit, hinter den Ladentisch zu springen.

Das Sprüchwort „Schuster bleib bei deinem Leisten" summte ihm Tag und Nacht im Kopf herum, und er begann einzusehen, daß er ein Fanatiker der Ruhe gewesen sei, der, eben weil er die Elemente zu dem gesteckten Ziel nicht in sich trug, dasselbe nie erreichen konnte.

Fliedermüller hatte ihm das oft gesagt; aber aus dem Grunde verstellte er sich vor Fliedermüller. Es widerstrebte seiner innersten Natur, dem geistig so tief unter ihm stehenden Manne recht zu geben, und deshalb spielte er den vollständig Befriedigten und schwelgte wie zuvor in Selbstbefriedigung.

Seitdem das gemeinschaftliche Ziel erreicht war, kam er überhaupt seltener mit dem Freunde zusammen und selbst die sonntäglichen Rendezvous bei Clausing wurden oft ausgesetzt.

Das hatte seine beiden Hauptgründe darin, daß Fliedermüller fortwährend auf Reisen war, um sich ein Landgut nach seinem Geschmack zu suchen, und daß er sich auf einer dieser Reisen mit der Tochter eines Polizeibeamten aus Fürstenwalde verlobt hatte.

Das duftige Bild, das ihm Schellenberg einst von der romantischen Undine Latzke entworfen, war nie aus seiner Phantasie gewichen, und er würde gewiß nicht verfehlt haben, um ihre Hand zu werben, wenn die holde Besitzerin zu der Zeit, in welcher Fliedermüller erst an's Heirathen zu denken begann, nicht schon ziemlich erheblich in die Saat geschossen gewesen wäre, und obgleich der gewesene Materialist selber kein Jüngling mehr war, so besaß er doch Egoismus genug, um nur ein frischduftendes Bouquet an seine Brust stecken zu wollen.

Deshalb strömte er fast über vor Glück und Wonne, als er auf seiner Durchreise in dem bescheidenen Fürstenwalde die Bekanntschaft seiner Alexandra machte, welche sich bereits nach drei Tagen zu einer feierlichen Verlobung steigerte.

Die Mädchenblume, deren Duft und Farbenpracht fortan sein Leben verschönen sollte, kam in Fliedermüllers Augen jenem Bilde sehr nahe, das sich seine Phantasie von Undine Latzke entworfen; denn Alexandra war schlank und schmiegsam wie die Andere, ihr blondes Haar fiel ihr ebenso leicht gelockt auf die weißen Schultern, ihr blaues Auge blickte ebenso sanft und schwärmerisch, und die schwellenden Rosenlippen öffneten sich fast niemals, um ein süß-poetisches Wort zu hauchen.

Die letztere Erscheinung hatte ihren Grund ganz einfach in dem Umstande, daß die schöne Alexandra von einer förmlich polizeiwidrigen Dummheit und außerdem noch von einem Phlegma beseelt war, dem selbst die geringste Anstrengung eine Herkulesarbeit dünkte.

Fliedermüller, von Liebe und mächtig erwachender Leidenschaft verblendet, hielt das aber für Charaktertiefe und für eine gewisse feenhafte Verschlossenheit, die den göttlich empfundenen Gedanken nicht durch das rauhe Menschenwort entweihen will.

Fliedermüller täuschte sich; aber die Täuschung ist ja Poesie, und in der Poesie liegt das Glück.

Wenn er an ihrer Seite saß und die zarte, weiße Hand mit seinen dicken, rothen Fingern streichelte und drückte, wenn er lächelnd mit seinen kleinen, zugekniffenen Augen in ihre großen, blauen Sterne sah, wenn er es endlich wagte, den Arm um ihre Taille zu legen, sie sanft an sich zu ziehen und einen vielsagenden Kuß auf ihre nichtssagenden Lippen zu pressen, dann erfaßte ihn eine krampfhafte Sehnsucht nach dem Vollbesitz dieses Erdenengels, dann brannte mit verdoppelter Kraft der Wunsch in seiner Seele, sich bald ein Nest zu bauen für seine stillen Paradiesesfreuden, und er sprang wieder empor, wie damals, wenn eine alte Frau

in seinen Laden getreten war, um weiterzusuchen nach einem schönen Landgut, wie er es sich geträumt seit mehr denn fünfundzwanzig Jahren.

„Lebe wohl, Alexandra!“

„Adieu, Wilhelm!“

„Liebst Du mich auch, Alexandra, wie ich Dich liebe?“

„Ja, Wilhelm!“

„Auf Wiedersehen, göttergleiches Mädchen!“

„Adieu, Wilhelm!“

Noch einen langen, heißen Kuß, und er stürmte mit fliegenden Pulsen wieder fort in die weite Welt.

An Fliedermüller waren die fünfundzwanzig Jahre auch nicht spurlos vorübergegangen; auf der einen Seite hatten sie ihm etwas zugelegt und auf der andern ihm genommen.

Das sonst so üppig emporwuchernde röthliche Haar war auch dünn geworden, aber doch nicht bis zur blanken Kahlköpfigkeit, wie bei Schellenberg; denn, während es über beiden Ohren noch in Gestalt zweier wulstiger Rosetten prahlte, bedeckte es den übrigen Theil des Hauptes in kraftloser Spärlichkeit, wie Windhalm oder Korn von armen Leuten.

Die Augen waren noch fettiger und verwachsener geworden und schwammen fortwährend in einer

schimmernden Flüssigkeit, die in den beiden Säcken unter ihnen ihr Reservoir zu haben schien.

Das Antlitz hatte noch etwas Plumperes und Gedunseneres bekommen; die Wangen senkten sich schwer auf die Bäffchen hinab, daß diese fast in horizontaler Richtung zur Seite gedrängt wurden; auf der breiten Nase schonte sich ein kleiner Haarwuchs an, als wenn vom Kopfe her der Wind einige verlorene Samenkörner dorthin getragen hätte.

Wenn der breite Mund sich öffnete, zeigte er eine große, fast ununterbrochene Lücke; denn außer einigen Backzähnen waren nur die beiden oberen Vorderzähne stehen geblieben, welche durch den Mangel des unteren Gegendruckes sich so unnatürlich verlängert hatten, daß sie bei dem jetzt fast stereotyp gewordenen Lächeln Fliedermüllers wie ein paar Sturmpfähle hervorragten.

Was die Figur anbetrifft, so erschien dieselbe noch beleibter und wurstähnlicher, als früher; über den ganzen Menschen aber war, im Gegensatz zu Schellenberg, eine Behaglichkeit und Freude ausgegossen, die deutlich genug bekundete, daß der ehemalige Materialist das Glück gefunden, das er erstrebt.

War er denn aber schon am Ziel, wie sein Gefährte?

Hatte er denn bereits die Ruhe gefunden?

Das waren zwei Fragen, die sich Schellenberg unendlich oft vorlegte, deren Lösung ihn quälte und die er sich schließlich zu seiner inneren Befriedigung mit „nein“ beantworten mußte.

Nicht etwa, daß er dem alten Freunde sein Glück nicht gegönnt, davon war der Conditor weit entfernt; aber des Principes wegen wäre es ihm unangenehm gewesen, wenn er sich und Fliedermüller hätte eingestehen müssen, daß er eine falsche Prophezeiung ausgesprochen, daß er sich eine unrichtige Philosophie gebildet habe.

Jetzt war noch gar kein endgültiges Urtheil zu fällen, jetzt befand sich Fliedermüller noch auf der Jagd; aber nur noch ein halbes Jährchen Zeit, dann wollte er sich doch einmal mit eigenen Augen überzeugen, dann wollte er ihn doch einmal besuchen, wie er es zugesagt, dann wollte er doch einmal jene behagliche Ruhe mit dem Probirstein seiner tiefen Menschenkenntniß prüfen. —

In gewisser Beziehung fühlte sich der ehemalige Materialist allerdings auch schon enttäuscht.

Mit den ländlichen Verhältnissen total unbekannt, hatte er sich nämlich eingebildet, für seine 20,000 Thaler eine ganze Herrschaft kaufen zu können.

Vor dem Preise von einer halben Million erschrak er eigentlich weniger; aber wenn man ihm 1—200,000 Thaler Anzahlung abverlangte, dann sank er wie ein Klümpchen Unglück zusammen, und nur die Liebe zu seiner Alexandra und die Sehnsucht nach ihrem Vollbesitz spornte ihn wieder an zu neuer Thätigkeit.

Es brauchte ja auch nicht grade eine Herrschaft zu sein.

Ein einzelnes großes Gut war ja auch schon genügend.

Aber für die einzelnen großen Güter forderte man auch in der Regel mindestens 50—60,000 Thaler Angeld.

Fliedermüller gerieth in eine gelinde Verzweiflung und manchmal überkam ihn eine rechte Hoffnungslosigkeit.

Was brauchte es denn aber grade ein großes Gut zu sein?

Genügte nicht auch ein kleines zu einem stillen, behaglichen Glück?

Und er las sämmtliche Zeitungen und schnitt sich sämmtliche Angebote von Gütern heraus, und schrieb an eine Menge von Agenten und bekam eine Unzahl großer, bogenlanger Briefe; aber er konnte sich noch immer nicht entschließen.

Da er selber von der Sache gar nichts verstand, so war es auch ein gewaltiges Risico, das er bei einem solchen Handel lief.

Die Leute konnten ihm ja abverlangen, was sie wollten, und wenn er ein Gut nur 20,000 Thaler über den Werth bezahlte, war sein ganzes, mühsam erspartes Vermögen dahin.

Ja, wenn er einen sachverständigen, aufrichtigen und uninteressirten Rathgeber gehabt hätte, der mit ihm gefahren wäre . . à la bonheur! —

Aber wo einen solchen finden?

Den sich anbietenden Agenten war gewiß am wenigsten zu trauen; denn denen konnte nur daran gelegen sein, daß überhaupt ein Handel zu Stande kam und daß ein möglichst hoher Preis gezahlt würde, da sie von diesem, und zwar von beiden Theilen, dem Käufer und dem Verkäufer, ihre Procente erhielten.

Mit diesen trüben Reflexionen beschäftigt und immer tiefer in Hoffnungslosigkeit versinkend, machte Fliedermüller eines guten Tages die Bekanntschaft eines kleinen Herrn mit einer langen Nase und einer blauen Brille darauf.

Es war in einem starkbesuchten Bierlocal extra muros, und ein günstiges Geschick führte den ganz

melancholischen Fliedermüller mit der genannten Persönlichkeit an einen Tisch zusammen.

Da der ehemalige Materialist nicht redseliger Laune war, so begnügte er sich damit, den kleinen Herrn mit der blauen Brille auf der langen Nase verstohlen zu beobachten.

Der Mann gefiel ihm, weil er fortwährend ein freundliches Gesicht machte, wie er es selber stets gethan, bevor ihm der Güterhandel in den Gliedern lag.

Fliedermüller ließ sich zu essen geben, und der kleine Mann mit der blauen Brille bestellte kurz darauf dieselben Speisen.

Das gefiel dem früheren Kaufmann wieder, denn, im Gegensatz zu der Schellenbergschen Philosophie, lag, nach der seinigen, in der Uebereinstimmung auch die gegenseitige Anziehung.

Nachdem der kleine Mann gegessen und getrunken, verlangte er die Rechnung.

Der Kellner, welcher beide Gäste bedient hatte, forderte von dem Blaubrilligen noch die Bezahlung eines halben Kuhkäses, den Fliedermüller vertilgt hatte.

Der kleine Mann wunderte sich über den Irrthum, zog dann aber in nachlässiger Weise, als wenn die Bagatelle ihn gar nicht berührte, sein

Portemonnaie hervor und bezahlte den halben Käse nicht.

Das gefiel Fliedermüller abermals; denn es bekundete redlichen Sinn und durchaus keine Hinneigung zu falschem Anstandsgefühl.

Als der Mann mit der langen Nase nun aufstand, um sich ohne Gruß zu entfernen, war der Materialist von dem soeben erlebten schönen Charakterzuge dermaßen durchdrungen, daß er ebenfalls aufstand und sich dem Herrn vorstellte.

Dieser machte ein äußerst freundliches Gesicht und gab sich als ein gewisser Henschel zu erkennen. Nachdem noch einige verbindliche Redensarten gewechselt waren, gingen sie eine ganze Strecke zusammen, und als sie sich endlich trennen mußten, konnte Fliedermüller nicht umhin, den Herrn mit der blauen Brille zum nächsten Tage zum Diner bei Schubert einzuladen.

Nachdem Henschel erst einige, aber nur wenige Umstände gemacht hatte, was Fliedermüller wiederum gefiel, sagte er zu, und der andere Mittag fand sie vereint an wohlbesetzter Tafel.

Als Jeder von ihnen drei Erlanger getrunken, lösten sich die Zungen noch mehr, und Fliedermüller klagte dem kleinen Mann mit der langen Nase

sein Leid, daß er so gern ein Gut kaufen möchte, aber nicht wisse, wie er es anfangen solle.

Das schien Wasser auf des Andern Mühle, und nachdem der Materialist ihm noch die näheren Umstände mitgetheilt, erzählte ihm der Andere, daß er ein geborener Schlesier und in verschiedenen Gegenden dieser herrlichen Provinz Wirthschaftsinspector gewesen sei, aus welchem Grunde er die dortigen Verhältnisse auf das Genaueste kenne, ein Gut bis auf den Thaler zu taxiren verstehe und ihm daher gern mit Rath und That unter die Arme greifen wolle.

Fliedermüller war darüber im allerhöchsten Grade erfreut, und nachdem er noch eine vierte und eine fünfte Erlanger getrunken, hatte er seinen neuen Bekannten gefragt, ob er wohl geneigt sein würde, mit ihm auf Reisen zu gehen.

„O, sehr gern," entgegnete der Andere; „ich habe mich hier zur Ruhe gesetzt und nichts zu thun .. wenn Sie also die Kosten bezahlen wollen ..."

„Nun, das versteht sich doch von selbst!" war Fliedermüllers Antwort.

„Topp also!"

„Topp!"

„Und wann kann's losgehen?"

„Wann Sie wollen!"

„Morgen früh, wenn's Ihnen recht ist!"

„Um welche Stunde?"

„Acht Uhr 15 Minuten ... Rendezvous auf dem Frankfurter Bahnhof."

„Werde mich pünctlich einfinden."

„Soll mir sehr angenehm sein!"

„Auf Wiedersehen also, mein lieber Herr Henschel!"

„Auf Wiedersehen, mein sehr verehrter Herr Fliedermüller!"

Und dann lüfteten sie die Hüte und der Eine ging rechts und der Andere links, ihren resp. Wohnungen zu.

Der ehemalige Materialist war von der allerrosenfarbensten Laune.

Wenn der sehnende Gedanke an seine stille Heilige, Alexandra, nicht sein ganzes Wesen durchglüht hätte, würde er der alten Wirthin, bei der er hauste, einen Kuß gegeben haben.

So aber unterdrückte er mit schöner Energie diese unwillkürliche Gefühlsäußerung, und beschränkte sich darauf, jeden Gegenstand anzulächeln, der in seinen Dunstkreis kam.

Er packte wiederum den kleinen, gelben Koffer; er steckte, wer weiß zum wievielten Male, Banknoten und Reise-Legitimation in die rothe Brieftasche, die ihm schon fünfundzwanzig Jahre als La-

dencasse gedient, und nachdem Alles besorgt und vorbereitet war, holte er den Atlas hervor, den er sich zu diesem Behuf angeschafft, und orientirte sich in der Provinz, die ihn hoffentlich bald zu ihren Einwohnern, zu ihren Grundbesitzern, zählen würde.

Als ihm endlich die Augen zu schmerzen begannen, legte er sich frühzeitig zu Bett, um für den folgenden, anstrengenden Reisetag Vorrath zu schlafen.

Bald hatte ihn Morpheus in den weichen, dunklen Arm genommen und zeigte ihm das bunte Bilderbuch seiner Träume.

Ein schönes Wohnhaus, von alten Bäumen beschattet ... vor demselben das geschäftige Leben des Wirthschaftshofes ... hinten der stille, lauschige Park mit seinen in's Dunkel sich verlierenden Steigen.

Auf der hohen Freitreppe steht eine poetische Frauengestalt mit blauen Augen und rothen, schweigsamen Lippen, und das leichtgelockte, blonde Haar fällt zwanglos hernieder auf die weißen, blendenden Schultern.

Fliedermüller, als glücklicher Schloßherr, öffnet seine kurzen, dicken Arme und will stürmisch auf sie zu ... da wird es ihm plötzlich eiskalt ... dann

vernimmt sein noch schlummerndes Ohr einen dumpfen Knall, als wenn ein Böller gelöst würde, zur Feier seiner Ankunft, und in demselben Moment fühlt er einen Schlag, der ihm den ganzen Körperbau durchdröhnt.

„Hülfe! Hülfe!“ entringt es sich, in gepreßten Tönen, seiner Brust.

Dann dringt ein heller Schimmer durch's Gemach, eine weiche Hand faßt die seine, und er hört die sanften Worte einer wohlbekannten Stimme:

„Aber, lieber Herr Fliedermüller... was machen Sie denn... Sie sind ja aus dem Bett gefallen!“

Viertes Capitel.

Alte Bekannte.

Seid ja nun Alle versammelt, kommt her!
Du Erich Bergström und Du Bruder Pehr;
Benjamin Schwalbe! — Hier bin ich, mon frère!
Das freut mich, kommt her!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wingmark kommt mit seiner Frau,
Peter Bredström mit der Stine,
Gibt sie aus — nehmt, an wie schlau —
Für 'ne Art Cousine.

Profit, mein Wingmark, ich trinke Dir zu,
Schlürfe Dein Gläschen in Frieden und Ruh',
Sieh, Schwester Jeanna schaut lächelnd Dir zu;
Sie trägt heut' rothe Schuh!

C. M. Bellman.

Am andern Morgen trafen die beiden neuen Bekannten auf dem Frankfurter Bahnhofe zusammen und dampften bald darauf dem herrlichen Schlesien zu.

Am Himmel schwammen nur einzelne Wölkchen, die Sonne sandte ihren warmen Liebesgruß hinab; die munteren Sperlinge auf den Telegraphendrähten zwitscherten sich ihre Bemerkungen über die Vorüberfahrenden zu; die Hunde bellten; die Menschen grüßten, und die Ochsen auf dem morgenfeuchten Felde hoben dumm-phlegmatisch den schweren Kopf

und starrten in gleichgültiger Stumpfheit nach dem dahinbrausenden Zuge.

Die Gegend ist nicht schön hinter Berlin; lauter trauriger Sand, bis man schon vor Cöpenick in die harzduftenden Kiehnkuscheln kommt, in denen früher die buschklepperischen Stegreifritter die ehrbaren Kaufleute überfielen, sie ausplünderten und ihnen das Fell über die Ohren zogen.

In unserer modern aufgeklärten Zeit hat sich das Verhältniß häufig umgekehrt.

Früher buschklepperte man mit den Fäusten, jetzt buschkleppert man mit dem Kopf.

Das Letztere ist mindestens eben so schlimm wie das Erste.

Bei Erckner und Fürstenwalde noch immer Kiehnkuscheln und Sand; aber bei dem kleinen Frankfurt an der Oder, wo die große, weltberühmte Messe gehalten wird, lüftet sich der graue Schleier von Fichtennadeln, und der Blick senkt sich in das hübsche Oderthal mit anmuthigen Thälern und Höhen.

Die Freude währt jedoch nicht lange; denn sowie der Schienenstrang den befruchtenden Strom verläßt, gerathen wir sofort wieder in den blendenden Streusand, der vom Winde so fein geriffelt ist, wie der Sand der Dünen von den Wellen des Meeres.

Bei Guben steigen jenseits der Neisse freundliche Berge empor, mit einer Menge von kleinen Häuschen besetzt, und wir empfinden ein unwillkürlich banges Ziehen und Dehnen im Magen, wenn wir an die Weinsorten denken, die hier, wie in dem benachbarten Crossen und Grüneberg, den Menschen zu erfreuen, wachsen.

Von Sommerfeld bis Hansdorf ist mahlender Sand; dann verläßt man bei letzterem Ort die Hauptbahn und fährt, durch eine bessere Gegend behaglich weiterbummelnd, nach der Station Klopschen, wo auf dem dürftigen Büffet immer dieselben krummgetrockneten Wurstscheiben unter der Glasglocke liegen, wie Mumien im ägyptischen Museum.

Fliedermüller und Henschel ließen sich deshalb Schinken geben, tranken einige Gläser leichten, einheimischen Biers und sahen Beide so vergnügt aus, als wenn sie eine Hochzeits- oder Erbschaftsreise machten.

Nach zwei Stunden fuhren sie mit der Post nach der kleinen Stadt, welche den Mittelpunct des Terrains bildete, auf welchem Henschel seinem Freunde Fliedermüller mehrere Güter in Vorschlag bringen und mit ihm besichtigen wollte.

Durch eine ärmliche Vorstadt rumpelte und wackelte die gelbe, dickleibige Kutsche, bis sie vor-

der Post stillhielt, und dann ließen die beiden Reisenden ihre wenigen Effecten nach dem „Grünen Baum" tragen, dem großen Gasthof an der Ecke des Marktes, mit den gedrückten Colonnaden zu beiden Seiten.

Als sie dort in dem niedrig gewölbten Zimmer traulich beisammen saßen, floß Henschel förmlich über im Lobe seines Vaterlandes im Allgemeinen und der Gegend, die sie jetzt besuchten, im Besonderen.

„Sehen Sie, das ist nun zum Beispiel eine der reizendsten Städte, die Sie sich denken können, Herr Fliedermüller," wandte er sich freudestrahlend an seinen freudestrahlend zuhörenden Nachbar; „sechs Tage in der Woche ist freilich gar nichts los, und wer an einem dieser sechs Tage hierher kommen wollte, würde melancholisch werden vor Langeweile."

„Das ist ganz prächtig!" rief Fliedermüller, vor Freude ein Gesicht machend, als wenn ihn Jemand kitzelte.

„Aber an dem siebenten Tage," fuhr Henschel fort, indem er förmlich etwas größer auf seinem Stuhle wurde und bedeutungsvoll den rechten Zeigefinger hob, „an dem siebenten Tage, welcher

merkwürdigerweise immer auf einen Mittwoch fällt“ ...

„Das ist ganz prächtig!“ unterbrach ihn Fliedermüller, sich leise schüttelnd vor Behagen.

„Da entwickelt sich hier ein Leben, von dem Sie sich kaum eine Idee machen können,“ sprach der Mann mit der blauen Brille weiter.

Fliedermüller steckte sich im Uebermaß der Spannung die Cigarre verkehrt in den Mund, machte dann aber gleich ein sehr freundliches Gesicht, um es sich nicht merken zu lassen.

„Am Mittwoch ist nämlich hier der sogenannte Kornmarkt,“ erklärte Henschel, „wo jeder Mensch aus der ganzen Umgegend, der etwas zu verkaufen hat oder zu kaufen wünscht, hierherströmt.“

„Reizend, ganz reizend!“ schmunzelte Fliedermüller.

Der kleine Herr mit der Nase wurde immer enthusiastischer durch den ihm gespendeten Beifall.

„In bedeutenden Partieen, wie in Berlin auf dem Alexanderplatz, wird natürlich hier nicht gehandelt,“ fuhr er fort; „sondern jeder große oder kleine Grundbesitzer bietet des Mittwochs an, was er die Woche über geschoren oder ausgedroschen hat, weil die guten Leutchen in der Regel ein Bis-

chen klamm sind und von der Hand in den Mund leben.“

„Also nicht sehr reich?“ fragte Fliedermüller, sich vergnügt die dicken, rothen Hände reibend.

Der Andere schüttelte den Kopf.

„I, Gott bewahre!“ sagte er; „der Boden ist nur leicht und die Bewirthschaftung noch nach dem alten Schlendrian; dabei kommt nicht viel heraus für den Säckel; aber die Leutchen leben mit dem Wenigen, was sie haben, seelenvergnügt, und namentlich des Mittwochs, wenn sie ein Stück Geld eingenommen, schlagen sie gar zu gern ein Bischen über die Stränge.“

„Sehr niedlich! Wie machen sie das?“ fragte Fliedermüller.

„Nun,“ entgegnete der Mann mit der Nase, „das können Sie sich doch wohl denken. «Erst das Geschäft und dann das Vergnügen», singen sie in Berlin bei Wallner. Wenn der Wagen leer ist und der Beutel voll, dann kommen sie Alle hier in den «Grünen Baum» und lassen eine Flasche Wein nach der andern und ein Töpfchen Bier nach dem andern bringen und lachen und plaudern dabei, daß zuletzt Keiner mehr sein eigenes Wort verstehen kann.“

„Das gefällt mir ganz ausnehmend,“ jubelte

Fliedermüller; „und Sie glauben, daß die Güter nicht zu theuer sein werden?“

Der Mann mit der Brille schüttelte den Kopf.

„Wenn die guten Leutchen hier baares Geld sehen, können sie der Versuchung gar nicht widerstehen, zu verkaufen,“ entgegnete er; „denn viele blanke Geldstücke auf einem Haufen oder ein dickes Packet von Hundertthalerscheinen gehören in dieser Gegend zu den größten Seltenheiten. — Sie haben doch hoffentlich viel Geld bei sich?“ fragte er dann mit einem pfiffigen Augenzwinkern.

„Zehntausend Thaler baar,“ tuschelte Fliedermüller beinahe eben so pfiffig zurück.

Der kleine Henschel rieb sich seelenvergnügt die Hände.

„Das ist gut,“ nickte er, daß die blaue Brille immer die Nase herauf und herunter rutschte; „Sie müssen nur mit Ihrem Gelde recht renommiren, es oft herausnehmen und sehen lassen ... überhaupt durch Vornehmheit zu imponiren suchen, was Ihnen ja nicht schwer werden kann ... dann sollen Sie einmal sehen, wie man Sie aufnehmen wird.“

So plauderten sie noch eine Weile fort, bis die Nachtwächter draußen durch die dunklen Straßen tuteten und die Kellnerin hinter dem Büffet so bedenklich müde zu werden begann, daß sie sich schon

mehrere Male die Nase an der scharfen Kante des Tisches gestoßen hatte.

Henschel mahnte zum Aufbruch, ging dann noch erst hinaus, um bei dem Wirth zu morgen früh einen Wagen zu bestellen und begab sich darauf mit seinem Freunde und Schutzbefohlenen zur Ruhe. — — — — — — — — —

Als man sich ziemlich spät aus den schmalen, knarrenden Betten erhob, lachte die liebe Sonne schon wieder freundlich durch die blaugrün angelaufenen kleinen Fensterscheiben.

Schnell wurde Toilette gemacht, schlechter Kaffee mit gutem Gebäck gefrühstückt, die billige Rechnung bezahlt, und dann traten die beiden Reisegefährten, lächelnd und seelenvergnügt wie die liebe Sonne, vor die Thür, wo der gestern bestellte Wagen bereits ihrer wartete.

„Bitte, steigen Sie ein," sagte Henschel, nachdem er Fliedermüller Feuer zu seiner Cigarre gegeben.

Der ehemalige Materialist blickte sich um, als wenn er mit den Augen etwas suche.

„Wo soll ich denn einsteigen?" fragte er, noch immer den Kopf hin und her drehend.

Henschel zeigte nach einem allerdings ziemlich

merkwürdig aussehenden Gefährt, das sich wenige Schritte vor ihnen befand.

Anstatt einer Kutsche, wie sie Fliedermüller in Berlin gewohnt war, erblickte er einen langgestreckten Wagen mit einem, ohne Federn hart auf den Achsen ruhenden, Korbgestell, welches ganz und gar mit einem, etwas nach einer Seite neigenden, über hölzerne Reifen gespannten Leinwanddach bedeckt war.

An beiden Seiten befand sich in der Leinwand, nicht aber in dem Korbgeflecht, eine Oeffnung zum Ein- und Aussteigen, so daß man die Beine gewaltig hochziehen mußte, um in das Innere zu gelangen.

„In dem Dinge da wollen wir fahren?“ fragte der sonst nicht grade verwöhnte Fliedermüller mit sichtbarem Staunen.

„Nun natürlich,“ entgegnete der Andere, die schiefe Maschine entzückt anschauend; „das ist in dieser Gegend das allgemein übliche Fuhrwerk; alle Gutsbesitzer bedienen sich desselben, weil es so außerordentlich praktisch ist.“

„Wie so?“ fragte der Materialist, den Wagen noch immer mit einer gewissen Besorgniß anstaunend.

„Wenn die Herren Mittwochs nach der Stadt fahren, können sie gleich ihre Wolle oder ihr ausgedroschenes Korn mit aufpacken,“ erklärte Henschel,

„und wenn sie Sonntags Besuche in der Nachbarschaft machen, hat die ganze zahlreiche Familie d'rin Platz."

„Ja ja, wie eine Arche Noah sieht das Ding auch aus," sagte Fliedermüller; „sonst könnte man es allerdings auch für einen Bücklingswagen halten."

Henschel lachte.

„Nun, steigen Sie nur ein und lassen Sie uns die kostbare Zeit nicht verlieren," mahnte er.

Der Materialist machte gute Miene zum bösen Spiel, schritt durch die Colonnaden auf das Gefährt zu, setzte, weil kein Tritt vorhanden war, den linken Fuß auf eine Speiche des Hinterrades und bemühte sich, mit dem rechten über das hohe Korbgeflecht zu kommen.

So sehr er sich aber auch abquälte, so wollte es doch absolut nicht gehen, bis Henschel ungeduldig wurde, mit beiden Händen Fliedermüllers rechtes Bein ergriff und den Versuch machte, es gewaltsam über die Brüstung zu heben.

Plötzlich knarrte es aber, erst leise und dann so bedenklich laut, daß Henschel einen Schreck bekam, den Fuß Fliedermüllers losließ und einige Schritte zurück machte.

Der Materialist, auf diese Weise des Gleichgewichts beraubt, taumelte nach der einen Seite und

würde unfehlbar zu Fall gekommen sein, wenn er sich nicht noch rechtzeitig an dem Vorderrade gehalten hätte.

Als er sich umwandte und Henschels ganz verdonnertes Antlitz sah, wurde er ebenfalls besorgt.

„Was ist Ihnen denn?" fragte er; „Sie machen ja ein ganz merkwürdiges Gesicht."

„Na, hören Sie 'mal," entgegnete der Andere mit einem tief empfundenen Vorwurf, „das ist doch auch" ...

„Was ist denn auch?" ...

„Zu arg!" setzte Henschel mit ersterbender Stimme hinzu, indem er unwillkürlich die Augen senkte.

Ueber Fliedermüllers plumpe Züge zogen erst ganz leichte, dann deutlichere Schatten des Verständnisses, welche wieder in eine beinahe schamhafte Verlegenheit übergingen.

„Aber, Henschel," sagte er, und dann flüsterte er, dicht zu ihm herantretend, noch einige unvernehmbare Worte in sein Ohr.

Der kleine Mann mit der Brille hob schnell den Kopf.

„Wirklich?" fragte er, mit der beginnenden Wiederkehr seines gewohnten Lächelns.

Fliedermüller nickte beruhigend.

„Wollen Sie es nicht erst zunähen lassen, ehe wir fahren?“

„I nein; ich denke, unter dem Ueberrock wird man es nichtsehen.“

„Na ... wie Sie meinen ... mir kann es ja gleichgültig sein.“

Unterdeß hatte der Hausknecht eine kleine Leiter an den Wagen gesetzt, und die Reisenden kletterten hinein.

„Haben Sie 'was bemerkt?“ fragte Fliedermüller, nachdem er sich auf dem harten, nur in zwei Riemen hängenden, Sitz zurechtgerückt.

„Nein!“ entgegnete Henschel.

„Na, sehen Sie wohl ... weshalb denn erst so viele Umstände machen?“

Dann sah sich Fliedermüller, neugierig und besorgt zu gleicher Zeit, in dem Innern des Wagens um.

„Die Sitzbank ist zu hoch,“ sagte er; „ich komme ja kaum mit den Füßen auf den Boden.“

„Landessitte,“ lächelte Henschel, „und eine sehr wohlthätige, wie Sie sich bald überzeugen werden.“

„Und der Leinwandplan ist zu niedrig,“ fuhr der Materialist fort; „man stößt ja beinahe mit dem Kopf daran.“

„Ebenfalls außerordentlich praktische und wohlüberlegte Einrichtung,“ entgegnete Henschel.

„Na, wie Sie meinen,“ suchte sich Fliedermüller zu beruhigen, indem er seine Cigarre wieder in Brand zog; „dann kann es ja wohl losgehen?“

„Vorwärts!“ rief Henschel.

Der Kutscher, der auf einer ebenfalls in zwei Riemen hängenden Vorderbank saß, rührte mit den Leinen; Wirth und Hausknecht wünschten eine glückliche Reise, die Pferde legten sich in die Geschirre, und der Wagen rumpelte und wackelte über das merkwürdig schlechte Pflaster.

„Herrlicher Morgen!“ rief Henschel, nach links fallend und das rechte Bein emporhebend.

„Wundervoller Morgen!“ bestätigte Fliedermüller, nach rechts sinkend und mit seinem Kopf an den seines Freundes knallend.

„Nu ja ja, es macht sich!“ sagte auch der freundliche Kutscher, indem er fast hintenüber und den beiden Herren auf den Schooß gefallen wäre.

„Merken Sie noch nichts?“ wandte sich Henschel an seinen Nachbar, nachdem sich Alle wieder zurechtgerückt.

„Wie so?“ fragte Fliedermüller, mit noch ganz schiefgeschobenem Hut.

„Diese Zweckmäßigkeit!“

„Allerdings!“ äußerte der Materialist mit einem Gesicht, als wenn er darüber nachdächte, worin diese wohl bestehen möchte.

Der Wagen schwankte, rumpelte und wackelte allmälig aus der Stadt.

Dann ging es lustig weiter auf einem Stückchen glatter Chaussée, die zwischen mageren Kornfeldern hinlief.

„Wie schön das steht!“ rief Henschel bewundernd.

„Ganz wunderschön!“ verstärkte Fliedermüller, indem er glaubte, sein Reisegefährte meinte die Allee-Bäume.

Ungefähr nach zehn Minuten bog der Wagen links ab und wühlte gleich darauf im tiefen Sande.

„Wohin fahren wir eigentlich heute?“ fragte Fliedermüller, allmälig heiter werdend.

„Werden Sie schon erfahren,“ entgegnete der Andere mit geheimnißvollem Lächeln; „Sie sollen Ihre Freude haben, weiter sage ich Ihnen vorläufig gar nichts.“

Und dann blickte er wieder aus seinem Fenster in stillem Entzücken auf die Gegend.

Es war aber auch wirklich recht niedlich. —

Die bisher ganz ebene Landschaft begann hügelig zu werden, ordentlich wie ein kleines Gebirge.

In den Thälern wuchs dünnes Korn und auf den Kuppen der Anhöhen standen dürftige Kiefern und träumten im Sonnenlicht.

Das gab dem Bilde eine wohlthuende Abwechselung.

Da unten in dem grünen Wiesenland lief, sich fortwährend windend wie eine Schlange, ein klarer Bach in geschäftiger Eile dahin, und die dunkelgrünen Ellern sind neugierig herangetreten und stehen dichtgedrängt an den niedrigen Ufern und neigen wohlgefällig die graciösen Häupter, wie eitle Damen, die ihre Toilette bewundern vor einem freundlichen Spiegel.

Jenseits der grünen Wiese liegt ein Dorf, beinahe ganz im Grün versteckt; die kleinen, strohgedeckten Lehmhäuser, mit zierlichen Gärten umgeben, in denen die vernünftigeren Obstbäume stehen, die nicht von ihrem Platz gelaufen sind, um sich im Bach zu spiegeln, wie die Ellern.

„Nicht wahr, es ist hübsch hier?" wandte sich Henschel an seinen Nachbar.

„Reizend, reizend!" fuhr dieser aus seinem wachen Traum empor.

„Aber es kommt noch besser!" setzte der Andere hinzu, indem er mit der Hand nach dem

bläulich-grünen Walde zeigte, dem sie lustig entgegenrollten.

Und dann lächelten sie wieder Beide still und seelenvergnügt vor sich hin. —

Hinter einem scharf eingeschnittenen Grenzgraben begann das Gehölz, in dem eine schattig erfrischende Kühle herrschte.

Es duftete angenehm nach ausgeschwitztem Harz, frischgeschlagenen Klaftern und aufgerissener Erde, und oben durch die Wipfel zogen leiseflüsternde Stimmen.

Der Wald bestand aus einem Gemisch von Nadel- und Laubholz, Alles bunt durcheinander.

Da stand die ernste, knorrige Eiche neben der hellrindigen Buche, die weiße Birke neben der düstern Fichte und unten zwischen den kräftig emporstrebenden Stämmen schoß ein krauser, junger Aufschlag in die Höhe, wie eine neue Generation sich vorbereitet inmitten der alten.

Im Anfang mahlte der Wagen noch im tiefen Sande; die Pferde schwitzten und keuchten; die Fliegen summten um ihre Köpfe; die schlechtgeschmierten Räder kreischten und ächzten; der Kutscher war träumend vornübergesunken, und die beiden Herren auf dem Hintersitz bliesen den Rauch

ihrer Cigarren resp. aus dem rechten und linken Wagenfenster.

„Sagen Sie, lieber Henschel ... wohin fahren wir eigentlich heute?" wiederholte Fliedermüller seine Frage, die er schon einmal gethan.

„Werden Sie schon erfahren, wenn's Zeit ist," entgegnete der Andere mit eigenthümlichem Lächeln, während auch der Kutscher sich umwandte und ein geheimnißvolles Gesicht machte.

Fliedermüller schüttelte den Kopf, wie wenn er diese Zurückhaltung nicht recht begriffe; dann sog er aber wieder an seiner Cigarre und blickte freundlich in den grünen Wald.

„Hü!" machte der Kutscher, mit der Leine schlenkernd, und gleich darauf legten sich die Pferde kräftiger in's Geschirr, und der Wagen rollte auf dem festeren Wege schneller dahin.

Plötzlich gab es einen Ruck, als wenn einem Riesen ein Zahn ausgezogen wird; der Wagen sprang hoch empor und erdröhnte in seinen Grundfesten; der Kutscher machte auf seiner Bank einen Satz, und die beiden Herren im Fond flogen wie ein paar angeschlagene Clavierhammer mit den Köpfen gegen die Leinwand an, daß die Hüte sich plattdrückten wie zwei zähe Eierkuchen.

„Donnerwetter!" stöhnte Fliedermüller, nachdem

er wieder auf die Bank zurückgesunken, noch einmal abgeprallt und dann sitzen geblieben war.

„Nicht wahr?" fragte Henschel, der dasselbe Manöver ausgeführt hatte, mit triumphirendem Gesicht.

„Wie so?" äußerte der Andere, der nicht wußte, was sein Nachbar damit sagen wollte.

„Das war ein prächtiger Knuff . . wie?"

„Mag der Teufel . . . ich habe mir auf die Zunge gebissen."

„Das thut nichts . . . es war doch ein prächtiger Knuff . . . darnach wird Einem ordentlich frisch um's Herz!"

Fliedermüller antwortete nicht, sondern befühlte sich mit dem rechten Zeigefinger seine schmerzende Zunge, während er die Cigarre in die Linke genommen hatte.

„Was sagen Sie nun zu der Zweckmäßigkeit unserer Planwagen?" fragte Henschel, strahlend vor Vergnügen, weiter.

„Mögen den Teufel zweckmäßig sein!" brummte Fliedermüller.

„Wenn wir nicht den Plan über hätten, würden Sie wahrscheinlich hinausgeschleudert worden sein," fuhr Henschel freundlich fort.

„Sehr wahrscheinlich . . sehr wahrscheinlich“ .. murmelte Fliedermüller.

„Na, sehen Sie, wohl; da müssen Sie doch auch zugeben“ . . .

Der kleine Mann mit der großen Nase konnte jedoch seine Lobeserhebung nicht zu Ende führen, weil in diesem Augenblick ein zweiter, noch bedeutend heftigerer Stoß den Wagen dermaßen erschütterte, als wenn er ihn mit einem Schlage hätte zertrümmern wollen.

„Ah!“ machte Henschel, nachdem er sich selber und dann die blaue Brille zurechtgerückt; „der war noch besser . . . was sagen Sie dazu, Herr Fliedermüller?“

Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er, die Blicke nach links wendend, seinen Nachbar ohne Kopf neben sich stehen sah.

Das Gesäß war halb von der Bank emporgehoben; die Arme hingen schlaff zu beiden Seiten des Körpers herab; die Füße berührten nur leicht den Boden des Korbwagens und der Kopf war absolut verschwunden.

„Herr Fliedermüller!“ rief der Mann mit der Nase, dem ganz ängstlich dabei zu werden begann.

Keine Antwort.

„Herr Fliedermüller!“ schrie Henschel lauter, während nun auch der Kutscher sich umschaute.

Keine Antwort.

„Er ist todt!“ jammerte sein Nachbar, die Hände zusammenschlagend.

„I, er wird doch nicht,“ meinte der Kutscher, indem er sich noch weiter auf seinem Vordersitz umdrehte und mit Daumen und Zeigefinger dem Rumpf des weiland Fliedermüller in eines seiner dicken Beine kniff.

Ein Zucken lief durch den Körper, während dumpfe Klagelaute wie aus einer anderen Welt zu kommen schienen. —

„Sehen Sie wohl,“ lächelte der Kutscher, den Kniff mit beiden Händen und bedeutend verstärkter Energie wiederholend.

Ein geller Aufschrei kam abermals wie aus den Wolken hernieder; dann zog der kopflose Rumpf, als wenn man einen Hampelmann am Faden zerrt, mit einem fast elektrischen Ruck beide Beine empor, so daß sie die Berührung mit dem Boden verloren, und im nächsten Moment fiel der Körper, dem Gesetz der Schwere folgend und wieder im Besitz des Kopfes, wie ein plumper Sack auf die Bank zurück.

„So ... da ist er wieder!“ sagte der Kutscher,

indem er sich umdrehte und mit der Leine schlenkerte.

„Gott sei gelobt!“ rief Henschel, freier aufathmend; „was haben Sie denn eigentlich gemacht, verehrter Freund?“

Fliedermüller schien noch gar nicht recht zum Bewußtsein zurückgekehrt zu sein, denn er machte ein beinahe stumpfsinniges Gesicht, drückte mit beiden Händen an seinem Halse herum und starrte dann nach einem großen, runden Loch oben in dem Leinwandplan.

„Sie! — Menschenkind!“ schrie der Nasenmann, seinen Nachbar rüttelnd; „was machen Sie denn?“

„Ich ... ich mache gar nichts,“ entgegnete der Andere apathisch.

„Aber vorhin?“ fuhr Henschel fort; „Sie sahen ja aus, als wenn Sie sich aufgehängt hätten.“

„Ja, ja; so war mir auch beinahe zu Muthe,“ entgegnete Fliedermüller; „ich glaube, ich bin mit dem Kopf da oben durch die Decke gefahren.“

Henschel richtete nun ebenfalls seine Blicke auf das Loch.

„Wenn es noch lange gedauert hätte, wäre ich erstickt,“ brummelte der Materialist mit sehr ernster Miene weiter; „die Luft begann ja schon mir knapp zu werden.“

„Ja, ja; das läßt sich denken,“ sagte Henschel.

„Da kriegte ich aber glücklicherweise einen Krampf in beiden Füßen,“ fuhr Fliedermüller fort, „und der hat mich gerettet.“

„Wenn aber unsere Wagen nicht so zweckmäßig eingerichtet wären, hätte es Ihnen noch schlimmer gehen können, armer Freund.“

Der Materialist sah seinen Nachbar an, als wenn er ihn nicht ganz verstände.

„Wie so?“ fragte er dann, noch immer mit seiner ernsten Miene.

„Nun, sehen Sie,“ erklärte Henschel mit tiefempfundener Ueberzeugung, „wenn z. B. gar kein Plan über dem Wagen gewesen wäre, dann würden Sie hinausgeschleudert worden sein und hätten sich höchstwahrscheinlich etwas entzweigebrochen.“

„Das ist schon möglich,“ sagte Fliedermüller.

„Und wäre der Plan von Holz gewesen,“ fuhr der Andere, die Stirn bedenklich runzelnd, fort, „dann würde Ihre Hirnschale schwerlich ganz geblieben sein.“

Der Kaufmann befühlte sorgfältig seinen Kopf.

„Folglich werden Sie gegen die Zweckmäßigkeit unserer Wagen nichts mehr einzuwenden haben, wie?“

Fliedermüller schien über die Sache tiefer nachzudenken.

„Nun ja . . es mag ja wohl seine Richtigkeit haben," brummelte er dann mit schwermüthig hangender Unterlippe.

„Ist Ihnen jetzt besser, verehrter Freund?"

Der ehemalige Kaufmann holte verschiedene Male hintereinander tief Athem.

„Die Luft ist mir noch immer ein Bischen knapp," entgegnete er dann, „namentlich durch die Nase hat sie gar keinen Zug."

„Oh!" machte Henschel; „sollten Sie sich Ihr Riechorgan beschädigt haben?"

Fliedermüller zog noch immer Luft ein und stieß sie dann wieder aus.

„Mein Gott, was sehe ich!?" rief der Nachbar plötzlich erschreckt.

„Mein Gott, was sehen Sie!?" wiederholte Fliedermüller noch entsetzter.

„Ein Strom geronnenen Blutes!"

„Geronnenen Blutes!?"

„Ganz braun und dick!"

„Ganz braun und dick!?"

„Bewegt sich langsam über Ihre Lippen herab!"

„Mein Gott . . Sie erschrecken mich, Henschel!"

„Lassen Sie doch einmal sehen!"

„Au!“

„Halten Sie still!“

„Aber nicht wehthun, bitte.“

„I bewahre . . ich will ja nur sehen.“

„Ist es sehr schlimm, Henschel?“

„Mein Gott; wie ist denn aber das zugegangen?“

„Henschel . . Sie foltern mich . . . was soll denn zugegangen sein?“

„Es ist gar kein Blutstrom!“

„Dem Himmel sei Dank! — Was ist es denn?“

„Ihre Cigarre steckt Ihnen im linken Nasenloch!“

„Aha . . drum war es mir auch vorhin so nieserig zu Muthe.“

„Wahrscheinlich hat Ihnen der Stoß die Hand dorthin geschleudert.“

„Das möchte man beinahe annehmen, Henschel.“

„Aber ein merkwürdiges Glück haben Sie doch bei alledem.“

„Wie so?“ fragte Fliedermüller verwundert.

„Weil das brennende Ende nach unten sitzt,“ entgegnete der Mann mit der Brille; „im anderen Falle würde es schön geschmerzt haben.“

Der Kaufmann riß mit einem schnellen Griff

den jetzt kalten Stummel aus der Nase und betrachtete ihn mit der größten Aufmerksamkeit.

„Das hätte schrecklich werden können," murmelte er dann sehr ernst vor sich hin. —

Der Weg war jetzt wieder sandig geworden; die Pferde keuchten und schwitzten, und wo die Sielen auflagen, zeigte sich weißer Schaum; die Räder ächzten, das alte Gestell knackte und knarrte; die Fliegen nahmen überhand und summten schon bis in das Innere des Wagens, ein dichter, feiner Staub stieg empor und folgte dem Gefährt langsam nach, und von der Lichtung des Waldes her tönten die träumerischen Glocken weidender Schafe.

„Nicht wahr, es ist reizend?" wandte sich nach längerer Pause der Mann mit der blauen Brille wieder an seinen Nachbar.

Der Letztere schien aus einer tiefen Betrachtung zu erwachen, machte aber, seiner unverwüstlichen Gewohnheit treu, sofort ein äußerst freundliches Gesicht.

„Ganz reizend!" bestätigte er; „bis auf die verdammten Stöße . . woher kommen denn die eigentlich?"

„Mein Gott, ein Wurzelchen, das über den Weg läuft."

„Schönes Wurzelchen!"

„Oder ein Steinchen, das im Geleise liegt.“

„Nettes Steinchen!“

„Die kleinen Knüffe sind aber äußerst gesund, das“ ...

In diesem Augenblicke sprang der Wagen wieder empor, der Materialist umklammerte in seiner Angst den kleinen Nachbar; das hierdurch vergrößerte Gewicht wurde nur wenig in die Höhe geschleudert und sank dann in abgeschwächter Percussion auf den harten Sitz zurück.

... „Das können Sie mir glauben, Herr Fliedermüller,“ beendigte gleich darauf der athemlos gedrückte Henschel seinen Satz.

Als der Wagen wie eine müde Schnecke aus dem Walde kroch, schweifte der Blick wieder in ein lachendes Thal.

Ueber eine freundliche Wiese hinweg erheben sich dunkelgrün bewaldete Berge; aus dichtem Ellerngebüsch tauchen idyllisch gelegene Wassermühlen hervor und hoch oben am wolkenlosen Himmel lacht die liebe Morgensonne, als wenn sie eine rechte Herzensfreude hätte an der harmlos lachenden Gegend.

Das Gefährt polterte jetzt zwischen zwei kleinen Teichen hindurch über eine kunstlose Brücke; dann

ging es im kurzen Träbchen einen sanft steigenden, schmalen Weg entlang.

„Das ist recht niedlich da oben," sagte Fliedermüller, auf ein Gehöft deutend, das zwischen Bäumen rechts auf einer kleinen Anhöhe lag.

Henschel schmunzelte über das ganze Gesicht.

„Da fahren wir ja hin," sagte er, während der Kutscher sich ebenfalls mit einer pfiffigen Verstohlenheit nach ihm umblickte.

Der ehemalige Kaufmann bog sich neugierig aus dem Wagenfenster.

Von dem fast gänzlich versteckten Dorfe durch buschige Parkanlagen getrennt trat das Dominium in außerordentlicher Sauberkeit hervor.

Gleich im Vordergrunde, ganz im Gegensatz zu den übrigen aus Feldsteinen gebauten Landhäusern dieser Gegend, stand das Herrenhaus, ein neues, einstöckiges Gebäude mit sehr hohem Sousterrain, das bis zu den Fenstern der Wohngemächer hinauf mit Wein und Pfirsichbäumen umwachsen ist.

Vorn und hinten führt eine schöne, breite Steintreppe empor, die oben und auf den Absätzen beider Seiten mit blühenden Myrthen, Oleandern, Fuchsien, Heliotropen und Feigenbäumen besetzt ist, was dem niedlichen Wohngebäude den Charakter einer englischen Cottage verleiht.

Vor der Vorderthür stehen zwei schöne Akazien, die ihre grünen, weißblühenden Zweige traulich auf das rothe Dach des Herrenhauses legen, und hinter dem Hause erhebt sich eine alte, ehrwürdige Eiche neben einer milder blickenden Buche.

Dem Wohnhause gegenüber stehen die sauberen Wirthschaftsgebäude, links der ziegelgedeckte Schafstall mit dem kleinen Schäferhäuschen dahinter, rechts die Ställe, denen ein kräftiger Naturgeruch entströmt, und am Ende des länglichen Hofes, neben einem hohen Gartenportal, steht das sogenannte „alte Schloß", der Ueberrest eines früher noch stattlicheren Gebäudes, in welchem die Gutsherren wohnten, ehe einer von ihnen das jetzige, neue Haus erbaute.

Vor dem alten Schloß, das jetzt den Amtmann und das Gesinde beherbergt, stehen zwei prachtvolle, in Blüthe befindliche Kastanien, die einen wahrhaft zauberischen Anblick gewähren.

„Soll ich das Gut da kaufen?" wandte sich der dicke Fliedermüller an seinen Nachbar.

„Kann wohl sein ... kann aber auch nicht sein," schmunzelte Jener, während der Kutscher sich mit einem pfiffigen Gesicht nach ihm umblickte.

Der Materialist sah erst den Einen an und

dann den Andern, als wenn er sie nicht recht begriffe.

„Gefallen thät' mir's schon," setzte er darauf freundlich lächelnd hinzu: „wenn's nur nicht zu theuer wäre!"

Der Wagen rollte abermals ein Stückchen im kurzen Trabe fort; dann ging es wieder Schritt bis zum Kreuzweg der Pflaumen-Allee und, nachdem er rechts eingebogen, keuchte er die letzte Anhöhe hinan, die zu dem Herrenhofe führt.

Als sie zwischen den beiden Pfeilern des nie geschlossenen Thors hindurchkamen und nun mit einem Male einen vollen Ueberblick des ganzen Hofes gewannen, fiel ihnen zuerst ein lahmer Puthahn auf, der mit einem Bein hinkend und in höchster, blaugeärgerter Leidenschaftlichkeit einer glatten jungen Pute nachlief, die keusch und ängstlich vor ihm das Weite suchte.

Dann fuhr in förmlicher Berserkerwuth ein auffallend häßlicher, struppiger Köter aus dem niederen Eingang der Hundehütte und geberdete sich an der eisernen Kette so wahnsinnig, als wenn er sich erwürgen wollte.

„Nicht wahr, das ist reizend?" wandte sich der Herr mit der Nase an seinen Nachbar.

„Entzückend, wahrhaft entzückend!" entgegnete

dieser, strahlend bei dem Anblick der ländlichen Bilder.

„Das ist der Gutsherr!“ flüsterte Henschel weiter.

„Wo?“ fragte Fliedermüller, einen langen Hals reckend.

Der Andere machte eine Bewegung mit dem Kopf, welcher sein Nachbar folgte.

„Aha!“ tuschelte er dann, aufmerksam nach einer Richtung schauend.

Da stand oben auf dem Perron der vorderen Freitreppe ein großer, etwas beleibter Herr, der in der Mitte der Fünfzige sein mochte.

Er hatte einen kurzen, hellen Oberrock an; seine dicken Beine steckten in Stulpenstiefeln; auf dem Kopf trug er eine Mütze, deren Schirm nach hinten saß; seine kräftige Rechte stützte sich auf einen gewichtigen Stock, an dessen unterem Ende ein kleiner Spaten befestigt war, und hinten aus der Rocktasche ragte eine lange Pfeifenspitze hervor, die sich nach einem offenen Munde zu sehnen schien.

Trotz des Höllenspectakels, den der häßliche Hofhund machte, trotz des knarrenden Geräusches, den der jetzt vorfahrende Wagen verursachte, blieb der beleibte Herr regungslos in seiner alten Stellung, und das dicke, bartlose Antlitz starrte, tiefen Gedanken nachhängend, vor sich hin.

„Der Mann ist wohl taub?“ fragte Fliedermüller seinen Nachbar.

„I bewahre!“ tuschelte dieser zurück, während der Kutscher verstohlen lächelte; „nur ein Bischen sonderbar.“

Der Materialist blickte von dem Einen auf den Andern und wußte nicht recht, was er davon denken sollte.

„Seien Sie nur sehr freundlich und zuvorkommend,“ erinnerte Henschel, „und geben Sie sich ein recht vornehmes Ansehen.“

Fliedermüller warf sich in die Brust und stellte mimische Versuche mit seinen Zügen an, daß es beinahe aussah, als wenn er Zahnschmerzen hätte.

„Und dann vergessen Sie auch nicht, Ihr Geld zu zeigen,“ fuhr der Herr mit der Nase fort.

Fliedermüller griff in die Tasche und klapperte mit den harten Thalern in seiner Börse.

Jetzt hielt der Wagen am Fuße der breiten Vordertreppe still.

Der beleibte Herr oben auf dem Perron rührte sich nicht.

„Schönen Gutenmorgen, allergnädigster Herr Lieutenant von Hühnerfeld!“ rief der Blaubrillige mit lauter Stimme aus dem rechten Wagenfenster.

Der auf diese Weise Angeredete fuhr leicht er-

schreckend zusammen und schien sich dann im Stillen darüber zu wundern, wo der Wagen so plötzlich hergekommen sei.

„Kennen Sie mich denn nicht mehr, allergnädigster Herr Lieutenant?“ fuhr der Kleine fort; „ich bin ja drei Jahre lang in Sandbüchse Amtmann gewesen.“

Herr von Hühnerfeld ... denn es war in der That unser alter Bekannter aus dem „stillen Winkel“*) .... machte die großen, gutmüthigen, aber zerstreut und gedankenlos blickenden Augen noch weiter auf und tauchte dieselben in das Innere des Gefährtes.

„Ah, Sie sind es, Henschel,“ sagte er dann mit einer müden, langsamen Stimme; „wie, zum Teufel, kommen Sie denn 'mal wieder in unsere Gegend?“

Der ehemalige Amtmann machte ein pfiffiges Gesicht.

„Ich bringe Besuch!“ sagte er in gedämpfteren Tönen.

„Was denn für welchen?“ entgegnete der Lieutenant ebenso.

Henschel kniff pfiffig mit den Augen.

---

*) Der stille Winkel, komischer Roman von A. v. Winterfeld.

„Sie wissen schon, allergnädigster Herr Lieutenant," tuschelte er.

„Aha!" machte Hühnerfeld, als wenn er durchaus nichts wüßte.

„Ein Herr, wie Sie ihn hier brauchen können."

„So, so!"

„Die ganze Tasche voll Geld!"

Ueber das dicke Antlitz flog ein zufrieden behagliches Lächeln.

„Nun schön, schön," bemerkte er; „was wir selber nicht brauchen, kann man doch auch einem Andern zukommen lassen. Geld ist bei uns immer loszuwerden."

Fliedermüller hatte nur wenige Worte der zuletzt sehr leise geführten Unterhaltung aufgefaßt und machte unter dem Eindruck derselben ein ziemlich bedenkliches Gesicht.

Die ganze Geschichte kam ihm so sonderbar vor.

„Seien Sie recht freundlich und zuvorkommend und geben Sie sich ein recht vornehmes Ansehen," erinnerte Henschel noch einmal.

Fliedermüller zuckte mit der Nase und riß die kleinen Augen auf.

„Und dann vergessen Sie nicht, Ihr Geld zu zeigen," setzte Henschel hinzu, den rechten Fuß über das Korbgestell hebend.

Fliedermüller wollte wieder mit seinen Thalern klappern; die Hand erlahmte aber unterwegs in ihrem Entschluß und er klapperte nicht.

Henschel war nun vollends ausgestiegen und schickte sich an, seinem Reisegefährten behülflich zu sein.

Herr von Hühnerfeld kam in höchstem Phlegma einige Stufen hinab.

„So!" raunte Henschel seinem Begleiter zu, als derselbe nicht ohne Schwierigkeit aus dem hohen Wagen geklettert war; „nun treten Sie dem Gutsherrn auf eine freundlich imponirende Weise entgegen."

Fliedermüller reckte sich empor, zog wieder mit dem Gesicht, als wenn er Rheumatismus in den Backen hätte, und nahm einen Ansatz, um leichtfüßig die Steintreppe hinaufzuhüpfen.

Seine Sohle hatte aber noch nicht die unterste Stufe berührt, als er plötzlich eine Bewegung machte, wie ein Schwimmer, der mit dem Kopf voran in's Wasser springen will; dann fiel er wie ein ungeschickter Frosch zu Boden.

„Oho!" rief Herr von Hühnerfeld, halb lächelnd, halb besorgt; „ich weiß; das ist der wilde Ochse!"

Der kleine Henschel bekam einen fürchterlichen Schreck.

„Der wilde Ochse?" wiederholte er, das Thier

bereits dicht hinter sich glaubend; „Gott sei mir gnädig!“

Damit wollte er schleunigst die Treppe hinauf, machte jedoch im nächsten Moment ebenfalls einen Fechtsprung und sank dann wie ein todter Mann an Fliedermüllers Seite nieder.

„Oho!“ rief Herr von Hühnerfeld, jetzt mehr erstaunt als lächelnd; „nehmen Sie sich doch in Acht... reichen Sie mir die Hand, meine Herren... ich werde Ihnen wieder aufhelfen“...

Als er jedoch zu diesem Behuf beide Arme ausstreckte, entsank der Stock seiner Rechten und fiel mit einem harten Ton auf Fliedermüllers Kopf, und als Herr von Hühnerfeld hierüber einen Schreck bekam und zwei Schritte vorwärts machte, um den Knüppel wieder aufzuheben, warf er ebenfalls plötzlich die dicken Beine in die Luft und bohrte sich mit dem harten Schädel in den Sand.

Da lagen sie alle Drei: Fliedermüller und Henschel mit den Köpfen nach oben und Herr von Hühnerfeld zwischen ihnen, mit dem Kopf nach unten.

„Nehmen Sie es nicht übel, meine Herren,“ begann endlich der würdige Gutsbesitzer die Unterhaltung, indem er einen schwerfälligen Versuch machte, die noch auf der Treppe liegenden Beine an sich zu ziehen; „es war nur...“

„O bitte, bitte," unterbrach ihn Henschel freundlich, vorläufig ohne sich zu rühren; „hat gar nichts zu sagen, allergnädigster Herr Lieutenant; ich wollte mir nur die Ehre geben, Ihnen Herrn Fliedermüller vorzustellen"...

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," entgegnete Hühnerfeld, sich mit dem Kopf fester auf die Erde stemmend und mit den dicken Knieen eine Stufe weiter herunterrutschend; „seien Sie mir herzlich willkommen in Muggerow"...

„Zu gütig, zu gütig, sehr verehrter Herr," complimentirte Fliedermüller, noch immer wie ein todter Frosch daliegend; „die Ehre ist jedenfalls ganz auf meiner Seite"...

„Wollen Sie nicht die Güte haben, näher zu treten?" fuhr der Gutsherr fort, indem er nun seine großen Hände ebenfalls auf den losen Sand stemmte und mit den Knieen eine zweite Stufe hinunterrutschte, wodurch ein gewisser Theil von ihm unnatürlich hoch in die Lüfte ragte.

„Zu gütig, zu gütig," wiederholte Fliedermüller, kein Glied bewegend und sich die Nase an den rothen Ziegelsteinen breitdrückend.

In demselben Moment aber verdunkelte sich die Luft, weil Herr von Hühnerfeld, der eben eine dritte Stufe hatte hinabrutschen wollen, dabei die Balance

verlor und nun, einen regelrechten Purzelbaum schießend, mit einem dumpfen Knall der Länge lang auf den Sand der Vorfahrt fiel.

„Oho!“ rief der Kutscher; „was machen Sie denn, allergnädigster Herr Lieutenant?“

Bei dem Worte: „oho!“ kam aber den beiden Anderen wieder der wilde Ochse in's Gedächtniß, und mit einem Schreck, als wenn sie seine Hörner schon im Rücken fühlten, sprangen Henschel und Fliedermüller auf die Beine, während der Kutscher kopfschüttelnd nach dem Hofe zu fuhr.

Im nächsten Augenblick klang oben die Glasthür, und ein alter Bedienter trippelte lächelnd auf den Perron.

Als er jedoch die beiden fremden Männer und dicht neben ihnen Herrn von Hühnerfeld langausgestreckt am Boden liegen sah, veränderten sich seine Züge und er fuhr besorgt mit den Händen durch die Luft.

„O, mein grundgütiger Himmel; wie ist denn das gekommen?“ murmelte der Alte vor sich hin, indem er langsam und vorsichtig die Stufen hinabstieg und mit den Augen immer erst die Stelle untersuchte, auf die sein Fuß sich setzen wollte.

Am Fuß der Treppe angelangt, stand er still, schüttelte, halb lächelnd, halb mißbilligend, den

grauen Kopf, hob, als wenn er über etwas hinwegsteigen wollte, erst das rechte Bein sehr hoch und dann ebenso das linke, und beugte sich schließlich zu dem dumpf stöhnenden Hühnerfeld hinab.

„Aber, allergnädigster Herr Lieutenant," flüsterte er ihm zu; „Sie haben wohl allergnädigst wieder ein Leinchen über das Treppchen gezogen?"

Der Gutsherr zwinkerte pfiffig mit dem einen Auge.

„Ich wollte mir d'ran denken helfen, daß der wilde Ochse nicht wieder auf die Weide getrieben würde," antwortete er; „der Satan stößt mir ja alle Kühe zu Schanden."

Der alte Diener bewegte wieder leise seinen Kopf.

„Stehen Sie auf, gnädigster Herr Lieutenant, stehen Sie auf," bat er, den Gutsherrn bei beiden Händen fassend und ihn langsam, mit großer Anstrengung emporwuchtend; „Sie werden sich doch hoffentlich keinen Schaden gethan haben?" —

„I nein... ich denke doch nicht," sagte Hühnerfeld, indem er seinen großen Körper behaglich zog und reckte; „es ist mir doch lieb, daß ich daran erinnert worden bin ... nun will ich es gleich dem alten Löhse einschärfen."

Mit diesen Worten wollte er sich dem Hofe zu-

wenden, um seinen Entschluß in's Werk zu setzen, als der Diener ihn leise am Rockschooß zupfte.

„Was soll ich denn mit den beiden Fremden anfangen, gnädigster Herr Lieutenant?" raunte er diesem zu.

„Ach so ... die hatte ich schon wieder vergessen," entgegnete Hühnerfeld; „ja, die müssen wir freilich erst hinaufbegleiten."

Und dann wandte er sich um, seinen Gästen ziemlich breitbeinig vorangehend: „Bitte näher zu treten, meine Herren; ich freue mich außerordentlich, Sie bei mir zu sehen!"

Der alte Diener knüpfte erst, noch mit dem Kopf schüttelnd, den starken Bindfaden von den beiden Feigenbäumen los, an deren Stämmen er befestigt war, und eilte dann mit schnellen Schritten durch den Corridor in die oberen Räume, wo er fast gleichzeitig mit den drei von außen kommenden Herren anlangte.

Beim Eintritt der Letzteren in das gewöhnliche Wohnzimmer erhob sich vom Sopha eine kleine, ziemlich corpulente, aber äußerst rasche, lebhafte und rührige Frau, deren ganzes Wesen von Gesundheit, Lebenslust und Liebe zur Thätigkeit zu strotzen schien.

„Liebe Pauline, ich bringe Dir hier zwei Gäste,"

wandte sich Hühnerfeld an seine Gattin, indem er etwas kreuzlahm auf sie zuging und sich noch fortwährend reckte und streckte; „der Eine wird Dir wohl noch von früher her bekannt sein“...

„Ah, Herr Henschel“... unterbrach ihn die Hausfrau, den rothbäckigen Kopf mit den herzgewinnenden Augen dem Betreffenden zuwendend; „sind Sie auch einmal wieder in unsere Gegend gekommen... ich freue mich, Sie wiederzusehen.“

Während die Hausfrau mit Henschel sprach, schien der brave Hühnerfeld schon wieder gänzlich seine Umgebung vergessen zu haben; denn er bog seinen Körper und streckte die Arme von sich, als wenn er ganz allein im Zimmer gewesen wäre.

Frau Pauline blickte auch freundlich auf Fliedermüller, in dem Glauben, daß dessen Vorstellung jetzt ebenfalls erfolgen würde, und Fliedermüller, der eben damit beschäftigt war, mit seinem rechten Knie sein linkes zu befühlen, erwiderte diese Freundlichkeit mit einem Gesicht, als wenn man ehemals einen ganzen Hut Zucker in seinem Laden gefordert hätte.

So blieben Wirthin und Gast eine ganze Weile einander gegenüber stehen, bis die Situation eine zu peinliche wurde und Frau Pauline verstohlen

ihren Mann anstieß, damit er ihr den Fremden vorstelle.

Herr von Hühnerfeld, der eben das rechte Bein gehoben hatte, um sich zu überzeugen, ob auch Alles heil sei, verlor ein wenig die Balance, stellte sich dann aber wieder fest und sah erst seine Frau an, worauf er deren Blick folgte und Fliedermüller ins Auge bekam.

Beim Anschauen dieses übermäßig heiteren Gesichts zog Herr von Hühnerfeld erst die Augenbrauen etwas hoch, dann zuckte es ihm in der Nase und gleich darauf pruschte er heraus, daß die ganze Stube zitterte.

Die Situation streifte an die äußerste Grenze des Erlaubten und deshalb suchte sie Frau Pauline mit schneller Geistesgegenwart zu retten.

„Bitte, wollen Sie mich vielleicht mit dem Herrn bekannt machen?" wandte sie sich mit ziemlicher Unbefangenheit an Henschel.

Letzterer, welcher eben seine etwas abgeschundenen Hände betrachtete, fuhr leicht zusammen, machte aber dann ebenfalls ein sehr freundliches Gesicht und kam dem Verlangen der Hausfrau sofort nach.

„Herr Fliedermüller ... aus Berlin," stellte er seinen Reisegefährten vor.

Bei der Nennung dieses Namens pruschte Herr von Hühnerfeld, der eben seine Gymnastik wieder beginnen wollte, von neuem los, so daß die Bewillkommnungsworte in Paulinens Munde erstarben.

„Na, so 'was ist mir noch nicht vorgekommen,“ lächelte der Gutsherr.

Die Anderen blickten ihn neugierig fragend an.

„Von einem Braumüller habe ich wohl schon gehört,“ fuhr Hühnerfeld fort; „und von einem Schottmüller ... aber ein Gliedermüller!“ ...

„Fliedermüller“ ... verbesserte Henschel bescheiden.

„Und von einem Waldmüller,“ lachte Hühnerfeld weiter; „und von einem Windmüller ... und von einem Wassermüller“ ...

Hier hielt er aber plötzlich mit Lachen inne, machte ein ganz ernstes Gesicht, blickte sich dann nach allen Seiten um, als wenn er etwas suche, griff schließlich mit der rechten Hand in die Beinkleidtasche, holte sein Taschenmesser aus derselben hervor, klappte dasselbe auf, warf noch einen eigenthümlichen Blick auf Fliedermüller und ließ es dann in die Tasche zurückgleiten.

Frau Pauline war dem Gebahren ihres Gatten mit aufmerksamen Blicken gefolgt.

„Was machst Du denn da wieder, Alter?“

flüsterte sie ihm zu, indem sie beinahe ärgerlich das Messer wieder herausholte und es zuklappte; „Du kannst Dir ja den größten Schaden thun."

Hühnerfeld nahm ihr halb verlegen das Messer aus der Hand, während in Fliedermüller's Antlitz eine gewisse ängstliche Besorgniß zu lesen war.

„J," tuschelte der Gutsherr zurück; „ich wollte mir nur einen Denkzettel machen, daß ich unsern Wassermüller von der Karpfenfischerei benachrichtigen ließe ... an dem Tage kann er doch nicht mahlen."

Auf den ehemaligen Materialisten schien das leise Gespräch wiederum einen unbehaglichen Eindruck zu machen.

Die Hausfrau blickte sich nach dem alten Diener um, der gleichzeitig mit den Herren ins Zimmer getreten war.

„August," sagte sie leise zu ihm, „bestellen Sie dem Wassermüller, daß morgen gefischt wird ... der Herr hätte sich ja verwunden können mit dem offenen Messer."

Der alte Mensch nickte beistimmend.

„Vorher haben der Herr Lieutenant auch wieder eine Leine über die Treppe gezogen," sagte er mit wichtigem Stirnrunzeln.

Die Hausfrau blickte kopfschüttelnd auf ihren Gemahl.

„Und sind darüber tüchtig gefallen ... und die beiden fremden Herren auch“ ... setzte August hinzu.

„Na, nun nehmen Sie Platz, Herr Liedermüller .. und Sie auch, Henschel,“ ließ Hühnerfeld sich jetzt wieder vernehmen ... „und Du besorgst uns wohl ein Bischen Frühstück, nicht wahr, Pauline?“ wandte er sich dann an seine Frau, indem er ihr noch einen leisen Zusatz ins Ohr flüsterte, worauf jene nickte und das Zimmer verließ.

Der würdige Gutsherr schien jetzt mit einem Male rosenfarbener Laune zu werden, welche Henschel auch sofort benutzte.

„Na, gnädigster Herr Lieutenant, wollen Sie Muggerow nicht verkaufen?“ fragte er, seinen Stuhl dicht an ihn heranrückend, so daß Fliedermüller kein Wort verstehen konnte.

Der Gutsherr schüttelte energisch den Kopf.

„Ich denke nicht d'ran,“ entgegnete er laut; „aber es ist hübsch von Ihnen, daß Sie uns einen Goldfuchs zugeführt haben; was Einer nicht braucht, braucht der Andere.“

Fliedermüller wurde hellhörig.

„Wissen Sie, es kommen wenig Füchse in unsere

Gegend," fuhr Hühnerfeld in seinem Ideengange fort; „neulich haben wir aber wieder einem das Fell über die Ohren gezogen."

Henschel lachte; Fliedermüller sank krumm auf seinem Stuhl zusammen.

„Glauben Sie, gnädigster Herr Lieutenant, daß der Herr Feuer-Commissarius vielleicht seine Sandbüchse verkaufte?" fragte der Kleine mit der blauen Brille wieder mit leisem Ton.

Hühnerfeld warf einen Blick auf Fliedermüller und erging sich dann, ohne die Frage zu beantworten, in seinem angefangenen Thema weiter.

„Wissen Sie, Henschel; wir haben doch zusammen schon manchem Krummen*) das Lebenslicht ausgeblasen," rief er, sich vergnügt auf die dicke Lende schlagend.

Fliedermüller bekam einen sichtlichen Schreck und machte sich mit einem plötzlichen Ruck gerade.

Er schien gar nicht mehr zu wissen, was er von dieser Gesellschaft und deren Unterhaltung denken sollte.

„Wie viel Geld haben Sie denn mitgebracht?" wandte sich Hühnerfeld dann wieder an seinen anderen Gast.

---

*) Ein Krummer heißt in der Jägersprache ein Hase.

Der ehemalige Kaufmann wollte antworten: zwanzigtausend Thaler, aber er begnügte sich unwillkürlich mit zehntausend.

Der Gutsherr schüttelte den Kopf, als wenn ihm das nicht ganz angenehm wäre.

„Aber doch Alles bei sich?“ setzte Hühnerfeld hinzu.

„Nein“ ... stammelte der Gefragte ... „kaum die Hälfte ... kaum ein Viertel.“

Hühnerfeld schüttelte wieder unzufrieden den Kopf, während Henschel seinen Reisegefährten ganz erstaunt ansah.

„Was reden Sie denn eigentlich, Herr Fliedermüller?“ raunte er ihm leise zu; „ich habe Ihnen ja gerade gesagt, daß Sie mit Ihrem baaren Gelde prahlen sollen. — Wenn ich Ihnen einen Rath gebe, so ist derselbe wohl überlegt.“

In diesem Augenblick trat der alte August, der vorhin seiner Herrin gefolgt war, in's Zimmer.

„Ach, Sie nehmen es wohl ja nicht übel,“ wandte er sich dann an Fliedermüller; „der Kutscher will wieder nach Muffelberg zurückfahren und läßt gehorsamst bitten um das Fuhrlohn und das Trinkgeld.“

Der ehemalige Kaufmann stand auf und suchte mit der rechten Hand in seiner Beinkleid-Tasche.

Die beiden anderen Herren hatten sich ebenfalls erhoben.

Hühnerfeld versank wieder in seine Gedanken und Henschel stieß den Reisegefährten verstohlen an.

„Was krabbeln Sie denn da?“ flüsterte er ihm zu; „legen Sie doch die volle Börse auf den Tisch“ .. ich sage Ihnen, das ist hier nothwendig.“

Fliedermüller zögerte erst ein wenig, dann gehorchte er aber, zog die schwere Börse hervor, legte sie auf den Tisch, nahm mit ziemlicher Umständlichkeit das benöthigte Geld heraus und machte dann einige Schritte, um es dem alten August einzuhändigen.

„So, lieber Freund, geben Sie das dem Kutscher,“ sagte er.

Der Diener ging mit leisen Schritten wieder hinaus.

Als Fliedermüller sich nun aber umwandte und einen Schritt nach dem Tisch zurückmachte, glaubte er vor Schreck in die Erde sinken zu müssen.

Er erblickte nämlich Herrn von Hühnerfeld, wie er eben mit äußerster Gemüthsruhe nach seiner Börse griff, einen Knoten hineinmachte und sie dann in seine Tasche gleiten ließ.

Der Materialist sah mit ganz verdutzter Miene

erst den Lieutenant an, und dann den kleinen Henschel.

Der Letztere lächelte jedoch und winkte beruhigend mit der Hand.

„Aber ... das ist denn doch" .. stammelte Fliedermüller, puterroth im Angesicht.

„Pst!" machte Henschel.

„Aber ich sehe nicht ein," ... opponirte der Kaufmann weiter.

„Still doch!" zischte Henschel.

Fliedermüller wollte eben noch eine etwas kräftigere Einwendung machen, als der alte August wieder hereintrippelte und leise mit dem Gutsherrn sprach.

„Schön!" sagte Hühnerfeld, aus seinen Gedanken erwachend.

„Na, nun zum Frühstück, wenn's gefällig ist, meine Herren!" wandte er sich dann an seine Gäste; „ich werde Ihnen den Weg zeigen, wenn Sie erlauben."

Und damit ging er ihnen voran in das anstoßende Zimmer, dessen Fenster auf den Park hinaus blicken.

Auf dem runden Tisch vor dem Sopha war das Frühstück servirt, gut und reichlich, wie es auf dem Lande Mode ist.

Ein tüchtiger Teller mit Schinken, ein anderer mit Wurst, hartgekochte Eier, kalter Braten, kräftiges Brod, frische Butter und auch Obst, das die Jahreszeit grade bot.

In der Mitte des Tisches prangte eine Flasche Rothwein, die wahrscheinlich aus der Gegend von Sorau stammte, und vor dem Couvert des Gutsherrn stand noch eine kleine Caraffe mit Getreidekümmel, das gewöhnliche Frühstücksgetränk des Lieutenants von Hühnerfeld.

Wein ward in der ganzen Gegend nur getrunken, wenn man Gäste hatte.

„Bitte, meine Herren, langen Sie zu, ohne Umstände,“ sagte die freundliche Wirthin, zunächst den Schinken herumreichend, während ihr Gatte das Brod in Cours setzte.

„Wie geht es denn Ihrer Frau Tochter, der Gräfin Allendal?“ erkundigte sich höflich der kleine Henschel.

„Ich danke sehr,“ entgegnete heiter schmunzelnd die Angeredete. „Die ganze Familie ist auf Reisen ... zur Erndte erwarte ich sie wieder zurück.“

„Also auch schon Familie?“ fragte der Kleine, zwei harte Eier nehmend.

„Gewiß,“ lächelte Frau von Hühnerfeld; „zwei Knaben und ein Mädchen.“

„Drei Kinder schon!“ rief unwillkührlich Henschel.

„Nun, mein Gott, weshalb denn nicht?“ gegenredete die Mutter; „wenn man fünf Jahre verheirathet ist“ ....

„Hm, hm ... wie die Zeit vergeht,“ machte der ehemalige sandbüchser Amtmann ... „und der kleine Hugo?“

„Sehr groß geworden .. ist jetzt in Glogau in Pension.“ —

„Weshalb sehen Sie denn meine Caraffe so genau an, Herr Stiebelfüller?“ wandte sich der Gutsherr an den früheren Kaufmann.

„Getreidekümmel; nicht wahr?“ fragte dieser, leicht erröthend, aber mit einem plötzlich erheiterten Gesicht.

„Woran sehen Sie denn das?“ rief der Lieutenant ganz erstaunt; „es könnte doch eben so gut irgend ein anderer, weißer Branntwein sein.“

„Hm ... das hat man am Blick,“ schmunzelte der Materialist; „zehn Silbergroschen das Quart, wie?“

„Na, Sie können aber gut rathen,“ sagte Hühnerfeld, noch verwunderter.

„Oh .. wenn man so lange damit umgegangen“ ...

Hier stockte aber Fliedermüller plötzlich, wurde glühendroth und blickte auf seinen Teller nieder.

Außer Henschel hatte es aber Niemand bemerkt, daß er sich beinahe verrathen.

„Ihr Glas . . bitte“ . . wandte sich Hühnerfeld, die Rothweinflasche in der Hand, an den früheren Amtmann.

„Sehr gütig, gnädigster Herr Lieutenant.“

Der Andere hielt, halb aus Verlegenheit, halb aus Zuvorkommenheit, ebenfalls sein Glas hin.

„Nein. Sie müssen vom Kümmel trinken, Herr Zwiebelstiller,“ sagte Hühnerfeld, die Weinflasche auf den Tisch setzend; „da Sie sich so genau darauf verstehen, möchte ich Ihr Urtheil hören.“

„Danke, in der That . . Sie sind zu gütig,“ deprecirte der Materialist . . . „ich trinke niemals Kümmel . . . womit man fortwährend umgeht, das genießt man nicht . . . mein Freund Schellenberg zum Beispiel“ . . . .

Hier wurde er aber wiederum verlegen, und diesen Umstand benutzte der Gutsherr, um ihm sein Weinglas halb voll Kümmel zu gießen; dann füllte er sein eigenes, kleines Gläschen ebenfalls.

Man aß und trank tapfer darauf los, nur Fliedermüller ließ seinen Branntwein unberührt.

Die Unterhaltung drehte sich um die Güter der Nachbarschaft.

„Ja, wenn der Feuer-Commissarius ein anständiges Stück Geld bekommt, möchte er wohl verkaufen," meinte Herr von Hühnerfeld.

„Und was glauben Sie, gnädigster Herr Lieutenant, das er fordern würde?" fragte Henschel.

Fliedermüller spitzte die Ohren.

„Nun ... 70,000 Thaler," dehnte der Lieutenant.

„Und die Anzahlung?" setzte der Kaufmann hinzu.

„Nur ... 50,000" ... sagte der Lieutenant.

Fliedermüller bekam einen Schreck.

„Aufrichtig gesagt, rathe ich Ihnen nicht zu dem Kauf," wandte sich Herr von Hühnerfeld dann an den Letzteren; „der Preis ist zu hoch .. ich würde nicht die Hälfte geben; denn Sandbüchse ist ein schlechtes Gut und trägt fast gar nichts .. wenn der Feuer-Commissarius nicht noch Geld außerdem hätte, könnte er gar nicht leben."

Henschel nickte zustimmend mit dem Kopf.

„Und dann glaube ich auch nicht, daß er Sandbüchse weggibt," fuhr Hühnerfeld fort; „er hat sich nun einmal daran gewöhnt ... sein Sohn Thiudarik ist verheirathet und versorgt .. in die Stadt

zieht der alte Nerz nicht .. also weshalb sollte er verkaufen?"

„Ja, ja," machte Henschel.

„Bleiben Sie noch ein paar Tage bei uns," redete der Lieutenant weiter, „und dann fahren Sie einmal in die Polkwitzer Gegend, da sind die Güter billiger und preiswürdiger."

Fliedermüller schien sich die Sache zu überlegen.

„Nun meinetwegen," sagte er dann; „dann wollen wir gleich nachher wieder weiter."

„Oho!" machte Hühnerfeld; „Sie haben ja keinen Wagen .. der ist ja schon nach Muffelberg zurück."

Der ehemalige Kaufmann machte ein langes Gesicht.

Sollte der Kutscher auf Anstiften des Lieutenants gleich wieder abgefahren sein? er selber hatte es ihm doch nicht geheißen.

„Die Nacht müssen Sie nun schon hier bleiben," fuhr der Gutsherr fort; „morgen steht Ihnen ein Wagen zu Diensten, heute kann ich keine Pferde aus der Arbeit nehmen; die Uhr ist nun einmal aufgezogen und so muß sie auch ablaufen, sonst wird mein alter Amtmann Löhse confus."

Fliedermüller schwieg; was sollte er auch weiter machen; aber die Sache war ihm jedenfalls fatal.

„Na ... nun probiren Sie einmal den Kümmel," fuhr der Lieutenant in rosenfarbenster Laune fort; „Sie werden Ihre Freude daran haben, sage ich Ihnen ... das ist grade, als wenn man einen Kuß in den Magen bekommt!"

Der Kaufmann zögerte.

„Ein Glas Wein wäre mir wirklich lieber," wagte er schüchtern einzuwerfen.

„Nachher, liebster Müllerflieder, nachher!" drängte Herr von Hühnerfeld; „erst aber den kleinen Kümmel ... stoßen Sie an, und dann aus, auf die Gesundheit der Hausfrau!"

Diese Mahnung konnte der Materialist anstandshalber wohl nicht unbefolgt lassen, und da vollends der Lieutenant sein Glas ergriff und es zu Munde führte, so that er, lächelnd und sich gegen die Wirthin verbeugend, dasselbe.

„Aus!" rief Herr von Hühnerfeld noch einmal.

Fliedermüller faßte sich ein Herz, schloß die Augen, hielt den Athem an, um nicht zu riechen und stürzte dann mit einem Ruck das halbe Glas Getreide-Schnaps hinab.

Kaum war es jedoch, über seine Geschmacksnerven fließend, im Magen angelangt, als der unfreiwillige Trinker Augen und Mund zu gleicher

Zeit weitaufriß und dann, einer instinctiven Regung folgend, mit der Serviette sich die Zunge abrieb.

Was Herrn von Hühnerfeld betrifft, so hatte er in dem Moment, wo er das Glas unter die Nase brachte, letztere gekräuselt, dann seinen ganzen Körper geschüttelt und zuletzt außerordentlich zufrieden vor sich hingelächelt.

Als die wohlwollende Wirthin das verzerrte Antlitz ihres Gastes sah, legte sie leise ihre kleine fette Hand auf des Gatten Arm.

Der gute Lieutenant fuhr aus dem angenehmen Traume empor und lächelte freundlich seiner Hälfte zu.

Pauline blinkte mit den Augen nach Fliedermüller hin.

Der Gutsherr wandte den Kopf nach jener Richtung, und als er das Jammergesicht zu seiner Rechten sah, stieß es drei oder vier Mal in ihm auf, als wenn es herausspruschen möchte, aber er beherrschte sich und tuschelte ganz roth vor Selbstbeherrschung seiner Frau in's Ohr:

„Das schad't ihm nichts ... im Gegentheil, es ist ihm ganz gesund.“

„Was ist es denn?“

Ich habe eine Hand voll Glaubersalz in den Kümmel geschüttet,“ erwiderte der Lieutenant, fort-

während das Lachen niederkämpfend, „damit ich es nicht vergäße, heute ein Paar Pfund aus Muffelberg mitbringen zu lassen ... Du weißt, die Schafe sind mir wieder krank“ ...

„Aber ich bitte Dich, Alter; was machst Du wieder für Streiche?“ schalt Frau Pauline ganz leise; „Du wirst gewiß und wahrhaftig noch einmal ein Unglück anrichten.“

Hühnerfeld schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich bin doch der Einzige, der sein Schnäpschen zum Frühstück nimmt,“ deducirte er; „und da mußte ich es natürlich riechen, ehe ich trank und an die Commission für die Botenfrau denken. Daß wir heute Besuch bekommen würden, konnte ich nicht wissen, und als ich Herrn Schindelmüller einschenkte, hatte ich die Geschichte schon wieder vergessen ... aber, wie gesagt ... schaden kann es ihm nicht ... im Gegentheil, es ist ganz gesund ... namentlich nach der langen Reise“ ...

Die Wirthin schüttelte doch noch mißbilligend den Kopf, während ihr Gemahl seinem Nachbar zur Rechten tröstend auf den Rücken klopfte, daß dieser sich beinahe auf die Finger gebissen hätte, welche noch immer die Serviette in den Mund pfropften.

„Nehmen Sie's nicht übel“ ... sagte der Lieutenant gutmüthig; „es war ein Versehen ...

es schadet Ihnen nichts ... verlassen Sie sich darauf, es schadet Ihnen nichts ... im Gegentheil" ...

Fliedermüller machte aus angeborener Höflichkeit eine Verneigung, wobei ihm jedoch das unberührte Glas des Herrn von Hühnerfeld in die Augen kam.

Sofort trat ihm ein eiskalter Schweiß vor die Stirn und das Herz setzte mehrere Schläge aus.

„Er hat nicht getrunken," ächzte seine Seele, „und mir soll es nichts schaden ... im Gegentheil! ... Das ist ein entsetzlicher Gedanke!" —

Er sah Henschel an ... Henschel lächelte.

Also lauter Verschworene gegen ihn ... keinen Freund, keinen Bundesgenossen ... da war vorläufig weiter nichts zu thun, als auf seiner Hut zu sein und darnach zu trachten, daß er mit möglichst heilen Knochen diesen unheimlichen Ort verließe.

Das Frühstück nahm ein Ende und nach demselben ward ein Spaziergang auf das Feld vorgeschlagen.

Fliedermüller schloß sich widerstrebend an.

Nachdem man sich der freundlichen Wirthin empfohlen, die gleich darauf mit ihrem Schlüsselbunde in die Küche klapperte, stiegen die drei Herren die Hintertreppe hinab und traten, den weitläufigen Park in seiner ganzen Länge durchschneidend, end-

lich auf den breiten, sandigen Weg hinaus, der zu der größeren, aber nicht schöneren Seite des Feldes führt.

An dem alten Mispelbaum, der seine herben Früchte immer selber hinabwirft, begegneten sie einem fettgewordenen Teckel, der einen weiten Bogen um den Herrn von Hühnerfeld beschrieb, dabei aber eine äußerst freundliche Nase machte und seinen langen Körper in schwerfällige Schlangenlinien versetzte.

„Bist du wieder auf der Jagd gewesen, du Schwerenöther?“ zürnte der Gutsherr, den Stock erhebend; „an dir wird auch das Sprüchwort wahr: «Alter schützt vor Thorheit nicht!» ... Alle Hasen verjagt er mir, und die Fifine bringt so viel Junge zur Welt, daß ich einen ganzen Teich damit zudämmen könnte! ... Warte, du Racker!“

Bei dieser freundschaftlichen Anrede, die wiederum von einer drohenden Bewegung des Stockes begleitet war, grinste der altgewordene Schwenzel noch einmal, daß die weißen Zähne sichtbar wurden, legte die langen Ohren an den Kopf, nahm den Schwanz zwischen die Beine und lief, hast du nicht geseh'n, dem Park zu, in dessen Dunkel er verschwand.

Langsam ging es nun die Nuß-Allee weiter hinauf.

Herr von Hühnerfeld blieb alle Augenblicke stehen, gab weitläufige Erklärungen, weshalb hier der Roggen dünn wäre und dort der Hafer, machte auf die hübschen Durchblicke aufmerksam und erzählte auch manchmal eine Anekdote, deren Pointe er aber regelmäßig vergaß.

Henschel, der sich sehr für die Landwirthschaft interessirte, hörte andächtig zu, und Fliedermüller machte ein höchst unglückliches Gesicht und drückte sich von Zeit zu Zeit den Magen.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Herr von Hühnerfeld, wenn sein Blick während des Gesprächs auf Jenen fiel, „Sie sehen ja aus, als wenn Sie 'ne Sünde begangen hätten.“

Der ehemalige Materialist zwang sich zu einem schmerzlichen Lächeln und zog das rechte Bein gegen den Unterleib empor.

„Ach so,“ machte der Lieutenant, „ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, daß es gesund ist ... aber wenn Sie die Freundlichkeit haben wollen ... auf den Acker.“

Dann schritt er mit Henschel weiter, während Fliedermüller ein Weilchen zurückblieb.

Wenn er dann wiederkam, was öfters geschah, lächelte ihm der gute Lieutenant jedesmal so recht freundlich zu, als wenn er ihm gratuliren wollte.

Dem Materialisten kam es aber immer wie eine Ironie oder eine Verhöhnung vor.

Nachdem man gute zwei Stunden auf allen Feld- und Wald-Parcellen herumgestiegen war, kehrten die drei Herren ziemlich müde und staubig nach dem Hof zurück, dessen rothe Dächer schon von weitem heiter aus den grünen Bäumen hervorblickten.

Vor den Ställen stand der alte Amtmann Löhse und schien in tiefe, philosophische Gedanken versunken.

Der erste Beamte von Muggerow trug einen ehemaligen, schon bedeutend geflickten, Sommer-Paletot seines Herrn, hohe, steife Schmierstiefel und kein Halstuch, sondern nur ein buntes, baumwollenes Chemiset.

Das lange, jetzt fast schneeweiße Haar war über die kahle Glatze nach hinten gekämmt und fiel in leichten Wellen hinter den Ohren herab, wie man es in früheren Zeiten gewöhnlich bei den Schäfern sah, und die ganze Gestalt war noch bedeutend steifer, ungelenker und schwerfälliger geworden, als vor circa fünf Jahren, wo wir zuerst die Bekanntschaft des alten Menschen machten.

„Guten Morgen, Löhse!“ sagte der Gutsherr leutselig.

„Guten Morgen, gnädigster Herr Lieutenant,“ entgegnete, nachdem er sich empor gereckt und seine Denkorgane in Thätigkeit gesetzt, der Amtmann von Muggerow.

„Es ist gut, daß ich Ihn hier treffe, Löhse,“ fuhr Hühnerfeld fort; „denn ich wollte Ihn daran erinnern, daß“ ...

Hier stockte der Lieutenant und schien sich selber erst darauf zu besinnen, was er gewollt hatte.

Der alte Mensch reckte wieder die Schultern und senkte dann den eisgrauen Kopf, als wenn er ebenfalls darüber nachdächte.

Herr von Hühnerfeld schob sich die Mütze von einer Seite auf die andere.

„Das ist doch merkwürdig,“ murmelte er.

„Ja wohl, allergnädigster Herr Lieutenant,“ repetirte der Amtmann mit einer Stimme, die sich anhörte, als wenn sie lange nicht gebraucht worden wäre; „merkwürdig ist das allerdings.“

Herr von Hühnerfeld schob wieder an seiner Mütze.

„Sagen habe ich Ihm doch 'was gewollt,“ brummelte er weiter vor sich hin.

„Ja, sagen haben der gnädigste Herr Lieutenant ganz gewiß 'was wollen,“ bestätigte Löhse.

Hühnerfeld schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich hatte mir noch solchen hübschen Denkzettel gemacht," sagte er, sich die Stirn reibend.

Dann starrten Beide wieder auf die Erde, als wenn sie dort eine Stecknadel suchten.

„Weiß Er es denn nicht, Löhse, was ich Ihm habe bestellen wollen?" fragte endlich der Gutsherr.

Der alte Mann dehnte sich wieder empor, als wenn er lange versteinert gewesen und rieb sich ebenfalls mit der harten, schwieligen Hand die hohe, gefurchte Stirn

„Sollte es vielleicht wegen der beiden Kerls sein, die wir gestern eingefangen haben?" fragte er nach einer geraumen Weile.

Der Gutsherr dachte wieder nach.

„Eigentlich ist es mir nicht ganz so" ... sagte er dann.

Löhse versank wieder in Gedanken.

„Aber es wird doch wohl deswegen gewesen sein" ... setzte Hühnerfeld bedächtig nickend hinzu.

„Ja, ja, gnädigster Herr Lieutenant," bestätigte der Amtmann; „sonst wüßte ich doch gar nicht, was der gnädige Herr gemeint haben könnten."

„Nein ... ich auch nicht," sagte Hühnerfeld.

„Was soll denn mit ihnen geschehen, gnädigster Herr Lieutenant?"

„Ja, was meint Er denn, Löhse?"

„Na . . . den aus der hiesigen Gegend, dächte ich, ließen wir laufen.“

„Ja wohl, Löhse, den lasse Er nur laufen!“

„Und die andere Canaille, dächte ich, sperrten wir die Nacht in den Kartoffelkeller, damit er unschädlich gemacht wird,“ schlug der Amtmann weiter vor.

„Ganz recht, Löhse; ich glaube, das habe ich Ihm auch eigentlich sagen wollen,“ nickte Hühnerfeld ganz vergnügt, daß er die Sache zur Zufriedenheit erledigt; „die andere Canaille sperre Er die Nacht in den Kartoffelkeller. Na . . . und mit allem Uebrigen weiß Er ja Bescheid, Löhse.“

„Ja wohl, gnädigster Herr Lieutenant.“

„Na, adieu, Löhse!“

„Na, adieu auch, gnädigster Herr Lieutenant.“ —

Als die Herren in das Haus zurückkamen, war der Mittagstisch bereits gedeckt.

Fliedermüller, der geistig und körperlich sich nicht ganz wohl befand, aß wenig und trank, trotz allen Zuredens von Seiten des Herrn von Hühnerfeld, gar nicht.

Es ging dem passionirten Güterkäufer so Manches im Kopf herum. Weshalb hatte denn Henschel durchaus nicht sagen wollen, wohin die Fahrt ginge?

War das nicht mindestens eigenthümlich?

Und weshalb hatte der Kutscher sich dabei immer umgesehen und auf eine so maliciöse Art gelacht?

Konnte das nicht zu dem Gedanken leiten, daß die beiden Landsleute unter einer Decke steckten, namentlich da der Kerl ohne irgend eine Weisung Muggerow verlassen hatte?

Und nun gar die Schlinge, die man ihm auf der Treppe gelegt und in die sich, zu seinem Glück, auch der Lieutenant und Henschel verwickelt hatten?

Und dann Henschels ewige Erinnerungen, er möchte sein Geld zeigen. — War das nicht einzig und allein aus dem Grunde geschehen, daß Hühnerfeld es ihm wegnehmen sollte?

Und das ewige heimliche Sprechen miteinander!

Und das offene Messer, das sich der Lieutenant in die Tasche gesteckt, und die verdammten Aeußerungen vom Goldfuchs und vom Lebenslicht Ausblasen? —

Dann beim Frühstück das gewaltsame Aufdringen jenes abscheulichen Getränks, das der Lieutenant selber unberührt ließ. —

Konnte das nicht Gift oder mindestens ein Schlaftrunk gewesen sein?

Und zuletzt die unheimliche Unterhaltung mit dem unheimlichen, alten Menschen?

Den aus der Gegend wollten sie laufen lassen

... natürlich weil er ihr Helfershelfer war ... vielleicht ein höherer Bauernfänger ... aber ihn, den Gefangenen, wollten sie in den Kartoffelkeller sperren ... zu welchem Zwecke denn? ... Entsetzlich ... entsetzlich! —

Nach dem Essen machte Herr von Hühnerfeld sein Schläfchen, und Frau Pauline zog sich in ihr Zimmer zurück, um ein Bischen nachzudenken.

Das ist gewöhnlich so auf dem Lande; man sucht auf alle Weise die Zeit zu tödten und macht in den langen Tag so viele Abschnitte, wie irgend möglich.

Henschel und Fliedermüller setzten sich an ein Fenster der Vorderstube und Ersterer unterhielt den Letzteren über Landwirthschaft im Allgemeinen und Güter insbesondere.

Der frühere Kaufmann hatte aber ganz andere Gedanken, und sein Ohr hörte nur Worte, ohne deren Sinn zu verstehen.

Der kleine Mann mit der großen Nase und der blauen Brille begann ihm unheimlich zu werden und er starrte in stiller Verzweiflung zu den Wolken empor, den Seglern der Lüfte, mit dem innigen Wunsche, daß er ihnen nachziehen könnte nach dem fernen Berlin, wo es doch gutmüthige Schutzleute gäbe, die einem Unglücklichen Beistand leisteten.

Die beiden Reisegefährten mochten auf diese Weise vielleicht gute anderthalb Stunden gesessen haben, als ein eigenthümliches Rollen und Knirschen an ihr Ohr schlug.

Gleich darauf trippelten eilige Schritte über das Vorder-Entrée, die Glasthür klang, das Rollen hörte auf, und schließlich vernahm man ein Fragen und Antworten, ein leises Treten und Schurren.

Fliedermüller, der fortwährend Unheil witterte, sprang empor und blickte aus dem Fenster; Henschel folgte seinem Beispiel.

Da war eben ein Planwagen im Begriff, nach dem Hofe zu fahren; dann trippelte der alte Diener mit einem freundlichen Schmunzeln nach dem Zimmer des Gutsherrn, und im nächsten Moment traten ein Herr und eine Dame ein, welche Letztere zwei kleine Mädchen an der Hand führte, die gelbseidene Kleider trugen und sich beim Anblick der beiden Fremden schüchtern an die Mutter drängten.

Der Herr hatte einen ganz leichten Ansatz zur Beleibtheit; sein blondes, schlichtes Haar drapirte kunstlos ein bleiches, pedantisch blickendes Gesicht, um den Hals wand sich ein schneeweißes Tuch, und die Beinkleider waren bis an die Knöchel emporgerutscht.

Die Dame war corpulent zu nennen; sie trug ein neues, grasgrünes, etwas zu enges Kleid, das sich ihren Formen fast zu verrätherisch anschmiegte; um die imponirende, immer im Schwanken befindliche, Büste hing ein altes, feuerrothes Shawl, das schon an verschiedenen Stellen gestopft war; über die bloßen Arme hatte sie lange, lederne Handschuhe gestreift, und auf dem Kopf trug sie einen Hut, der aussah, als wenn er einmal zerdrückt und dann wieder aufgearbeitet worden wäre, und von demselben hinab fiel eine geknickte, aber wieder zusammengeheilte, weiße Straußenfeder.

An den gelbseidenen Kleidern der beiden kleinen Mädchen hafteten mehrfarbige Schleifen, deren Alter man nicht mit Genauigkeit bestimmen konnte.

„Mon ciel!“ hauchte, leicht zurückschreckend, die vielleicht in der ersten Hälfte der Fünfzige befindliche Dame, als sie die beiden fremden Männergestalten vor sich sah; „des étrangers . . .“

„Ah . . . wenn ich nicht irre . . . obgleich ich noch nicht das Vergnügen hatte, . . .“ begann der Eingeborene Henschel nach einer kurzen, etwas verlegenen Scene.

Kaum hatten diese Worte die Lippen des Sprechers verlassen, als die Dame mit graciösem Lä-

cheln und einer ebensolchen Verbeugung demselben in die Rede fiel.

„Ja wohl," entgegnete sie, ihren Gatten halb und halb vorstellend; „oui bien ... Sie irren sich nicht ... das ist der Hirt unserer hiesigen Herde ... le berger de notre troupeau" ...

Fliedermüller machte große Augen.

„Das ist der Schäfer?" dachte er mit Staunen; „und der kommt hier in einer großen Equipage angefahren? ... also wahrscheinlich ein Oberschäfer für die ganze Gegend."

In demselben Moment kamen Herr von Hühnerfeld, noch ein Bischen verschlafen, und seine Gattin, mit freundlich wohlwollenden Zügen, von beiden Seiten.

„Na, das ist hübsch von Ihnen, lieber Simpel, daß Sie sich auch 'mal wieder sehen lassen," rief der Lieutenant, dem linkisch sich Verbeugenden die Hand reichend, während die Hausfrau die Dame bewillkommnete und den beiden kleinen, knixenden Mädchen die Backen klopfte.

„Aber, willst Du denn nicht vorstellen?" flüsterte Pauline dann ihrem Gatten zu.

„Nun natürlich," entgegnete dieser, mit einer Handbewegung auf den Pastor aus Sandbüchse; „also Herr Simpel ..."

„Soigneur des âmes!“ fiel die bunte Dame ein . . . „mein Mann . . . mon homme.“

Fliedermüller wunderte sich abermals.

„Ein Eselhirt?“ reflectirte er, weil er anstatt âmes das ähnlich klingende ânes verstanden hatte; „erst sagte sie doch aber Schäfer“ . . .

„Ach, lassen Sie doch Ihr Französisch, gnädige Frau,“ kopfschüttelte der Lieutenant; „das versteht ja doch kein Mensch“ . . . dann setzte er, unpassenderweise auf die Dame deutend, seine Vorstellung fort:

„Frau Simpel“ . . .

„Veuve conseilleuse du pays, Wurm, née mademoiselle de Brümmer,“ setzte die bunte Frau sofort wieder mit einem tiefen, graciösen Knix hinzu.

Fliedermüller machte ein ganz einfältiges Gesicht: „Mit der scheint es nicht ganz richtig zu sein,“ dachte er; „eine merkwürdige Gegend hier, das muß ich sagen!“

„Herr Henschel, früher Amtmann in Sandbüchse,“ fuhr Herr von Hühnerfeld fort.

„Ah,“ machte Simpel freundlich; „ich habe viel von Ihnen gehört . . . Sie waren vor meiner Zeit in Sandbüchse . . . ich freue mich sehr, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen“ . . .

„Ich auch ... je aussi,“ setzte die Dame mit außerordentlicher Verbindlichkeit hinzu.

Gegenseitige Verbeugungen.

„Und hier ... Herr Miederfüller,“ beendete der Lieutenant die anstrengende Ceremonie.

Unsere alte Bekannte, die Landräthin Wurm aus dem „stillen Winkel“, erröthete tief bei Nennung dieses Namens:

„Fi donc,“ hauchte sie, die Augen senkend und ihre beiden kleinen Mädchen instinctartig an sich ziehend; „quel nom affreux!“

„Fliedermüller, Alterchen ... Du hast Dich wieder versprochen,“ verbesserte lächelnd die Hausfrau.

„Ah ... das lasse ich mir gefallen!“ sagte die Pastorin Simpel, die noch immer der Gewohnheit treu geblieben war, ihre Rede mit lächerlich schlechtem Französisch zu illustriren; „cela je souffre... mais un emplisseur ... du corsage ... horreur!“ —

„Und das sind die beiden jüngsten Kinder der Laune,“ scherzte der Lieutenant, der sich gern mit der gewesenen Landräthin neckte, auf die kleinen Mädchen deutend.

Die bunte Dame erröthete.

„Aber, Hühnerfeldchen,“ paute sie ... „lassen Sie doch das ... ôtez donc cela ... sowie ich Ihr

Schloß betrete . . . si comment je mets mon pied sur Votre“ . . .

„Nicht französisch!“ winkte der gute Lieutenant.

„Serrure,“ fuhr die Pastorin fort; „Vous me piquez avec Votre“ . . .

„Nicht französisch!“ winkte der Lieutenant.

„Esprit,“ setzte die Dame hinzu. —

„Wie nur der Schäfer darauf gekommen ist, die französische Kunstreiterin zu heirathen?“ reflectirte Fliedermüller.

„Wissen Sie, gnädige Frau,“ band der Lieutenant wieder mit seiner alten Freundin an; „wenn ich die gelben Kleider sehe, die Sie den kleinen Mädchen aus Ihrer Staatsrobe gemacht haben, muß ich immer lachen“ . . .

Die ehemalige Landräthin zeigte eine etwas beleidigte Miene.

„Wissen Sie nicht mehr?“ fragte Hühnerfeld, pfiffig mit dem linken Auge zwinkernd.

„Non“ . . . erwiderte die Dame kalt . . . „ich weiß nicht mehr . . . je ne blanc plus.“

„Als wir nach Muffelberg fuhren . . . zum Theater“ . . . erinnerte der Gutsherr . . . „da hatten Sie jenes gelbseidene Kleid an“ . . .

Die Landräthin wandte unwillig den Kopf.

„In dem Sie immer so kleine Schritte machen mußten, weil es so eng war“ ...

„Mais, lieutenant... beherrschen Sie sich doch... commandez-Vous donc!“

„Und als Sie den Fuß nicht auf den hohen Wagentritt bekommen konnten und mich deshalb baten, die Augen zuzumachen“ ...

„Hühnerfeld!“ rief die Pastorin erglühend, während der Pastor sehr betreten wurde; „Sie haben gar keine Formen ... Vous possédez une difformité“ ...

„Was hat sie gesagt, Pauline?“ wandte sich der Lieutenant an seine Frau.

Pauline mußte unwillkürlich lächeln.

Hühnerfeld interessirte sich aber dermaßen für die Geschichte, daß er die Antwort gar nicht abwartete.

„Und wie das alte, mürbe Kleid knasterte,“ ... fuhr er, in Erinnerungen schwelgend, fort.

„Simpel!“ hauchte die Dame, die Augen schließend; „stehe mir bei ... sois débout chez moi!“

Der Pastor legte seinen Arm um ihre Taille, und die beiden kleinen Mädchen machten Schippen, als wenn sie weinen wollten.

„Da glaubte ich!“ rief der Lieutenant, auf dem

Gipfelpunct seiner guten Laune; „hahahaha... da glaubte ich“...

„Wenn die gnädigsten Herrschaften zum Kaffee kommen wollten,“ meldete in diesem Augenblick der alte Diener; „er ist grade im besten Kochen“...

„Bitte sehr, liebe Freundin,“ ergriff die vortreffliche Hausfrau sofort den rettenden Strohhalm, indem sie den Arm der Pastorin nahm; „ich habe heute frischen Streußelkuchen.“

Und indem sie nach dem hinteren Zimmer voranschritt, machte sie den Herren eine einladende Handbewegung, ihr und der anderen Vertreterin des schönen Geschlechts zu folgen.

„Ihr Mann ist zu unzart, Hühnerfelden,“ flüsterte die Landräthin der Hausfrau zu; „ich würde es nicht mit ihm aushalten können... de lui je ne souffrirai rien“...

Pauline lächelte.

„Er brächte mich ganz und gar aus dem Häuschen,“ setzte die Freundin hinzu; „il me chasserait tout-à-fait de la maisonette.“ —

Hühnerfeld nahm die kleinen Mädchen bei der Hand und folgte den Damen auf dem Fuße, indem er mit sichtbarem Wohlbehagen die Frau Pastorin von hinten betrachtete.

„Wo ist denn der Junge?“ fragte er dann,

indem er die Schwelle überschritt; „weshalb ist denn der nicht mitgekommen?“

„Er war nach dem Essen nicht ganz wohl“ ... antwortete die Dame ... „il n'était pas bien après le manger ... deshalb habe ich ihn zu Hause gelassen.“

„Was halten Sie von dem Sprüchwort: aller guten Dinge sind drei?“ fragte der Lieutenant weiter.

„Ich begreife Sie nicht, Hühnerfeld; je ne Vous touche pas ... je ne Vous tâte pas“ ... verbesserte sie sich dann schnell ... „je ne Vous manie pas“ ... corrigirte sie sich abermals.

„Nach meiner Ansicht kann man der guten Dinger gar nicht genug haben,“ äußerte der Gutsherr.

„Haben Sie gehört, Pauline?“ flüsterte die Pastorin entrüstet; „Pauline, avez-vous appartenu?“ — — —

Der Pastor Simpel, der an seines ehemaligen Principals Scherze schon gewöhnt war, schritt in stiller Resignation hinterher und schien über seine nächste Predigt nachzudenken.

Der kleine Henschel, der nicht französisch verstand, lächelte gewohnheitshalber vor sich hin.

Fliedermüller, dessen Seele zwischen Furcht und

Hoffnung schwankte, verspürte gar keinen Appetit zu Kaffee und Streußelkuchen.

Beim Kaffeetrinken ereignete sich weiter nichts Besonderes.

Nachher wurde, wie gewöhnlich auf dem Lande, ein Spaziergang durch den Park vorgeschlagen.

Erst ging man durch den Eichensteig, von dem aus man einen so hübschen Blick auf das Thal und die idyllischen Wassermühlen hat; dann ging es um den sogenannten Weinberg, der uns das Dörfchen zeigt, wie einen kleinen Gebirgsort; schließlich verlor man sich in dem geheimnißvollen Dunkel des langen Ellernganges.

„Wissen Sie noch, Landräthin," fragte Hühnerfeld, als sie an dem Endpunct des Parks angelangt waren, von dem aus man den sandigen Nußbaumsteig hinaufsieht; „wissen Sie noch, wie Sie hier von dem lahmen Puthahn verfolgt wurden, weil Sie dasselbe rothe Tuch umhatten, das Sie noch heute tragen?"

„Still!" rief die Pastorin heftig; „muet!"

„Vor ungefähr fünf Jahren," fuhr der unbarmherzige Lieutenant fort; „Sie waren damals noch ein junges, unschuldiges Mädchen und pflückten sich Kornblumen, wobei Sie mir den Weizen niedertraten" . . .

Die Pastorin lächelte geschmeichelt.

„Und dann fielen Sie in die Mergelkute,“ erzählte Hühnerfeld weiter; „ich eilte Ihnen nach, fiel ebenfalls in die Mergelkute, zog Sie aber wieder heraus und trug Sie auf meinen Armen“ ...

„Hühnerfeld ... cette indiscrétion“ ...

„Die mir noch heute davon wehthun,“ fuhr der Lieutenant fort.

„Halten Sie den Mund, Hühnerfeld ... tenez Votre bouche! ... Was soll denn mein Mann davon denken?“

„Ach ... der hat's ja gesehen,“ entgegnete der Gutsherr; „nicht wahr, Simpelchen, Sie denken nichts Arges davon?“

Der ehemalige Hauslehrer in Muggerow erhob die Hände, als wenn er predigen wollte, und entgegnete salbungsvoll:

„Dem Reinen ist Alles rein, gnädigster Herr Lieutenant; und mich durchströmt bei gütiger Erwähnung dieses gefahrvollen Abenteuers nur ein lebhaftes Dankgefühl, so durch meine Seele singt, zu Preis und Ehr' des Retters meiner heißgeliebten Gattin!“

„Wie treffend er sich immer ausdrückt,“ hauchte die Pastorin, sich wonnedurchschauert an ihre Freun-

din drängend; „es ist wahr ... il m'aime si chaud“ ...

„Sie sind ein guter Mensch, Simpel,“ sagte Hühnerfeld, ihm lächelnd auf die Schulter klopfend; „Sie nehmen doch einen harmlosen Scherz nicht übel ... ich möchte Ihnen gern einen Gefallen thun ... haben Sie nicht 'nen kleinen Wunsch, alte Seele?“

Der sandbüchser Pastor senkte das bleiche, blonde Haupt und dachte nach.

„Na ... nicht genirt ... nur 'raus damit!“ rief Hühnerfeld.

„Wenn ich das nächstemal wieder tau ...“

„Taufen lasse!“ jubelte der Lieutenant.

Die Pastorin erbebte an Paulinens Arm.

„Mon ciel!“ hauchte sie erglühend ... woher kann er denn wissen? ... und mein Mann ... über so etwas spricht man doch nicht!“

„Also wieder?“ flüsterte die Freundin zurück.

„Mon Dieu, oui ... ich weiß gar nicht, wie das kommt“ ...

„Wenn ich das nächstemal wieder taufe die Kindlein, so in der schönen Pfingstwoche geboren,“ fuhr Simpel, ohne sich sonderlich stören zu lassen, fort, „dann möchte ich wohl ein silbernes Taufbecken für mein Gotteshaus haben, dieweil unsere sandbüchser

Kirche in der ganzen Gegend die einzige ist, so sich noch mit einem zinnernen Taufbecken begnügen muß."

„Na, Sie sollen es haben," sagte der Lieutenant; „obgleich ich es lieber gegeben hätte, wenn ... da ist ja der wilde Ochse doch wieder unter den Kühen," unterbrach er sich plötzlich, indem sein sonst so mattes Auge förmlich wild aufleuchtete; „was helfen mir alle Zeichen, die ich mir mache, wenn der alte, schwachköpfige Löhse meine Bestellungen doch vergißt ... mit dem Menschen ist gar nicht mehr fertig zu werden!"

Und damit beschleunigte er seine Schritte, um sich zu der Kuhherde zu begeben, die, leise mit den Glocken läutend, auf dem grünen Kleeschlag weidete.

Die Anderen verlängerten noch ihren Spaziergang; dann setzte man sich vor die Vorderthür auf den Perron, sah die müden Menschen und Pferde heimkommen, bis der Abend seine ersten Schleier über die Erde zu breiten begann und der Mond wie eine blasse Citronenscheibe am dunkler sich färbenden Himmel erschien.

Als die Lindenblüthe mit volleren Athemzügen die Natur durchduftete, meldete der alte Diener, behaglich lächelnd, daß „schon aufgetragen" sei.

Man begab sich zur Abendtafel.

Die Hausfrau wies den Gästen ihre Plätze an. Rechts neben der Pastorin saß Fliedermüller, dann kam, in derselben Reihenfolge, Pauline, dann der Pastor Simpel, Henschel und Herr von Hühnerfeld; Letzterer sich wieder an seine Freundin, die Pastorin, anschließend.

Die beiden kleinen Mädchen aßen an einem niedrigen Seitentischchen.

Die Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen, obgleich der Wirth im Anfang immer einen Spaß über den anderen machte, und da er endlich die gänzliche Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen sah, erlahmte er und verfiel in eine tiefe Träumerei.

Fliedermüller, dem alle Seltsamkeiten und Unheimlichkeiten des Tages durch den Kopf gingen, war sehr schweigsam und ebenfalls in Gedanken versunken; und wenn seine bunte Nachbarin sich unwillkürlich etwas gegen ihn wandte, fuhr er wie eine Bombe aus seinem Brüten empor und machte urplötzlich ein so furchtbar freundliches Gesicht, daß die Pastorin entsetzt vor ihm zurückwich.

„Mon dieu!“ dachte die vortreffliche Dame; „quel homme! — Wie er mich durchbohrt mit seinem Blick! . . . Comme il me perce avec son aspect!“ —

Der kleine Henschel aß sehr viel, wie fast alle Schlesier, und sprach dafür desto weniger.

Der Herr Pastor dachte noch immer über seine Sonntagspredigt nach; die gute Hausfrau sah fortwährend äußerst wohlwollend aus, und die beiden kleinen Mädchen am Nebentisch klapperten mit den Gabeln und bammelten mit den Beinen.

Als der alte August dem Herrn Pastor die letzte Schüssel präsentirte, flüsterte ihm der Letztere zu, daß er das Anspannen bestellen möge; denn es war schon spät, eine Stunde sandigen Weges bis Sandbüchse und eine stockfinstere Nacht.

Der Diener nickte und that nachher wie ihm geheißen.

Herr von Hühnerfeld war jetzt dermaßen mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er die Gesellschaft gänzlich vergessen zu haben schien.

Endlich begann es aber in seinem dicken, ausdruckslosen Gesicht zu zucken, als wenn eine Idee ihn lebhaft und immer lebhafter beschäftigte; die sonst so trüben, mattblauen Augen bekamen ordentlich ein Bischen Glanz und Feuer und um die hängenden Mundwinkel lief ein seltsames Regen und Bewegen.

Mit einem Male beugte er sich ganz vornüber, daß seine Weste beinahe den leergegessenen Teller

berührte, und ließ so die beiden Arme unter dem Dunkel der beschattenden Tischplatte verschwinden.

Bald darauf zuckte Frau Pauline leicht zusammen und machte eine Bewegung, als wenn sie etwas zurück oder an sich zöge.

„Aber Alter," wisperte sie dann ihrem Gatten mit einem eigenthümlichen Kopfschütteln zu; „ich begreife Dich gar nicht" ....

Herr von Hühnerfeld ließ sich durch diese Anrede nur einen Augenblick aus der Fassung bringen; dann sprach aus seinen Zügen wieder dieselbe energische Ungeduld und er setzte seine Manipulationen unter dem Tisch mit ungeschwächtem Eifer fort.

Da machte der Pastor eine Bewegung, und dann hörte und sah man, wie er den einen seiner blankgewichsten Stiefeln gegen den anderen scheuerte und dabei ein Gesicht machte, als wenn ihn etwas kitzle oder jucke.

Dem Lieutenant konnte man es ansehen, daß er sich selber bei einem Fehlgriff oder Irrthum ertappt; denn der Schatten eines Lächelns glitt über den Spiegel seiner Seele, und der Oberkörper hob sich ein wenig empor, jedoch nur, um im nächsten Moment mit fast krampfhafter Beharrlichkeit seine Unternehmungen fortzusetzen.

Plötzlich fuhr die Pastorin in ihrem Stuhl empor, als wenn sie einen Schlangenbiß gefühlt; dann wechselten auf ihrem feisten, bereits etwas faltigen Antlitz binnen weniger Secunden hohe Röthe und geisterhafte Bläſſe, und ihre Augen starrten in nicht zu schilderndem Entsetzen nach dem guten Lieutenant, der mit einem leicht verlegenen Lächeln sich empor richtete.

„Hühnerfeld!" zischte die ehemalige Landräthin, „mir graut vor Ihnen ... Vous me grisez" ...

Im nächsten Moment faßte sie sich aber und, das Eigenthümliche ihrer Lage mit entsetzlicher Klarheit begreifend, zauberte sie einen Ausdruck freundlicher Verbindlichkeit auf ihr Antlitz und sagte, sich graciös verbeugend:

„Merci, preux chevalier ... Sie wollten mir meine Serviette aufheben ... Vous me vouliez réserver ma serviette ... immer zuvorkommend ... toujours dévançant" .....

Frau Pauline wußte gar nicht mehr, was sie von ihrem Gatten denken sollte; der Pastor Simpel schien jetzt in seiner Predigt bis zum Segen gekommen zu sein; Henschel stopfte sich das kleine Gesicht voll Butterbrod und Käse; die Pastorin suchte sich ein möglichst unbefangenes extérieur zu geben; Fliedermüller saß da, wie eine geknickte

Päonie und dachte nach über das Gefahrvolle seiner Situation, und Herr von Hühnerfeld benutzte die allgemeine Ruhe in dem geselligen Kreise, um von Neuem seine Weste mit dem leergegessenen Teller in Berührung zu bringen und die mächtigen Arme unter dem Tisch verschwinden zu lassen.

Als er eine Weile manipulirt, machte er ein befriedigtes Gesicht, richtete seinen Oberkörper empor, lehnte ihn dann zurück an die Lehne des bequemen Stuhls, faltete die dicken Hände in seinem Schooß zusammen und lächelte dann heiter und beruhigt vor sich hin.

„Herr Pastor, der Wagen sind vorgefahren,“ tuschelte der alte August dem sandbüchser Seelsorger in das linke Ohr.

Letzterer machte eine Bewegung, als wenn er auf der Kanzel Amen sagte, nickte und sah dann unwillkürlich nach der Wirthin.

Diese verstand, rückte mit dem Stuhl und gab so das Signal zum Aufheben der Tafel.

Alles erhob sich, nur Herr Fliedermüller blieb auf seinem Lehnstuhl sitzen und machte ein Gesicht, als hätte man ihm eben sein Todesurtheil vorgelesen.

Die Anderen blickten ihn theils lächelnd, theils betroffen an.

Die Frau Pastorin zog ihre beiden kleinen Mädchen an und hüllte sich dann selber in ihr rothes Shawl.

Herr Fliedermüller blieb ruhig sitzen.

Der Herr Pastor verabschiedete sich von Wirth und Wirthin mit wohlgesetzten, salbungsvollen Worten, drückte Henschel die Hand und verbeugte sich ehrerbietig vor Fliedermüller.

Doch Fliedermüller achtete nicht darauf und blieb, als wenn er in Stein verwandelt wäre, ruhig sitzen.

Die Anderen schüttelten theils die Köpfe, theils blickten sie erstaunt einander an.

Der Pastor und die Pastorin begaben sich, von Hühnerfeld, Pauline und Henschel begleitet, auf das Vorder-Entrée, wo der alte August dem Ersteren Mantel und Hut reichte.

Dann stieg man die Treppe hinab, Simpel half seiner Gemahlin in den Wagen, stieg dann selber ein und nahm dem Diener die beiden kleinen Mädchen ab, die dieser ihm entgegenreichte.

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht! — Glückliche Reise!“

„Danke, danke!“

Dann rumpelte der Wagen über den schlecht-

gepflasterten Hof und verschwand in dem tiefen Dunkel der Nacht.

Wer beschreibt aber das Erstaunen des Hühnerfeld'schen Ehepaares und des kleinen Henschel, als sie bei ihrem Wiedereintritt in das Speisezimmer dasselbe leer fanden.

Fliedermüller war spurlos von seinem Stuhl verschwunden.

Man sah betroffen einander an.

„Das ist doch seltsam!" sagte Hühnerfeld.

„Ja, ich muß ebenfalls gestehen" ... stimmte Frau Pauline bei.

„Und mir ist es gradezu verdächtig" .. setzte Henschel drauf.

Da trat der alte August ein.

„Wissen Sie denn nicht, wo der dicke Herr geblieben ist?" fragte die Hausfrau.

Der Diener sah nach dem leeren Stuhl und machte ein betroffenes Gesicht.

„Nein," sagte er, „ich habe ihn nicht gesehen."

Den kleinen Henschel schien ein beunruhigender Gedanke zu quälen.

„Vermissen Sie auch nichts, gnädigster Herr Lieutenant?" wandte er sich an Hühnerfeld.

Dieser fuhr sogleich mit beiden Händen in die Taschen und zog Fliedermüllers Börse hervor.

„Was ist denn das?" fragte er erstaunt.

Henschel schien durch den Anblick getröstet zu werden.

„Ah, richtig," nickte er, „Sie glaubten, es sei die Ihre, gnädigster Herr Lieutenant, machten einen Knoten hinein und steckten sie in die Tasche."

Bei dem Worte „Knoten" schien Hühnerfeld auf einen anderen Gedanken gebracht zu werden, denn er besann sich erst eine Weile, dann ging er an den Tisch, rückte an jedem Stuhl und schüttelte endlich den Kopf, wie wenn er etwas nicht begriffe.

„Hm, hm," brummte er, „mir ist es doch so, als hätte ich mir ein Zeichen gemacht . . . aber ich kann mich wirklich nicht mehr besinnen, was es gewesen ist." —

Nachdem er noch eine Weile vergebens nachgesonnen, wünschte man sich gute Nacht und ging zur Ruhe.

Der alte August stöberte in später Abendstunde noch das ganze Haus, bis auf die geheimsten Orte, durch; aber Fliedermüller war und blieb verschwunden. — —

Fünftes Capitel.

Der Sturm.

> Hier ist weder Busch noch Strauch, einen nur ein Bischen vor dem Wetter zu schützen, und schon munkelt ein Ungewitter. Ich hör's im Winde pfeifen; die schwarze Wolke da, die große, sieht wie ein alter Schlauch aus, der sein Getränk verschütten will. Wenn es wieder so donnert wie vorher, so weiß ich nicht, wo ich unterducken soll.
>
> Shakspeare.

Der Planwagen des Pastor Simpel aus Sandbüchse rumpelte langsam, verschlafen und grämlich über den schlechtgepflasterten muggerower Hof.

Namentlich da, wo die Fahrzeuge immer einen graciösen Bogen um die gen Himmel dampfende Dunggrube beschreiben mußten, stieß es gar arg, und die kleinen Mädchen auf dem Rücksitz klammerten sich ängstlich an die Seitenlehnen, und die kurzen gelben Kleidchen rutschten ihnen so hoch, daß die besorgte Mutter vollauf zu thun hatte, sie immer wieder über die weißen Strümpfe hinabzuziehen.

Der Herr Pastor schien der Sicherheit wegen

noch einmal seine Predigt durchzugehen, und der Knecht auf dem Vordersitz sank krumm zusammen, wie ein lose gestopfter Wollsack, schüttelte manchmal gewohnheitshalber die hänfene Leine und stieß dabei einen heiseren Gutturalton aus, den die müden Gäule wenig oder gar nicht beachteten.

Phylax, der böse Hofhund, schlief schon und rasselte bei dem Rumpeln des Wagens nur leise mit der Kette; aus den heißen Ställen drang ein tiefes Stöhnen, und die Hühner gackerten, wie im bangen Traum.

Der Herr Pastor, der immer ein großer Freund der Natur gewesen war, blickte aus seinem Wagenfenster, oder vielmehr aus der Oeffnung des Leinwandplans, auf den stillen, dunklen Hof hinaus.

Da lag das gefällig moderne Herrenhaus, als Repräsentant der neuen, aufgeklärten Zeit, und durch das lange Stallgebäude von ihm getrennt, das sogenannte „alte Schloß", in welchem früher die muggerower Herren hauseten.

Es soll in alten Zeiten ein Kloster und bedeutend größer gewesen sein als jetzt, obgleich es noch immer ein stattlicher, alter Bau ist.

Die Wohnungen der Menschen, das heißt die Häuser, nöthigen uns fast mehr Interesse ab, als die Wohnung der Menschheit, die Natur; denn

ersteren hat der Mensch das Gepräge seines Geistes und seiner Zeit aufgedrückt, und die letztere ist im großen Ganzen unverändert geblieben.

Hier mag ein See ausgetrocknet, dort ein Wald umgeschlagen sein, der allgemeine Charakter ist doch immer derselbe geblieben.

Aber an und in den Baulichkeiten, den Gehäusen des menschlichen Kleinlebens, kann man genauer und detaillirter die Erinnerungen knüpfen.

Welches Interesse gewähren die Zimmer, in denen berühmte Menschen geboren und gestorben sind, in denen sie geschaffen und gedacht haben!

Ein Schlachtfeld hat schon ein untergeordnetes Interesse, weil der Rahmen zu weit gespannt ist.

Hoch oben in dem alten Castell zu Edinburgh liegt ein enges, feuchtes, unheimliches Zimmer mit rohen, unbekleideten Wänden.

An der einen dieser Wände ist ein französisches Gedicht eingekratzt, welches von der weißen Hand der unglücklichen Maria Stuart herrührt, deren Bett hier stand, als sie dem späteren König Jacob das Leben gab.

Im Palast zu Holyrood steht ein anderes Bett, mit zerfetzter Seidendecke, von einem hohen Baldachin überragt; hier feierte das schöne, königliche Weib ihre Brautnacht mit dem rohen Darnley.

Sechs Meilen von Ounote liegt das dem Lord Overstone gehörige Fotheringay, in dessen zerstörtem Castell Lady Maria das einst so schöne Haupt auf den schwarzen Block legte.

Welche Verschiedenheit in diesen drei Ruhestätten! —

In dem Erdgeschoß des Thurmhäuschens an der Ecke der Rue de l'Ecole de Medicine 20 und der Rue Larrey, wo Marat, der blutige Molch, seinen Ami du peuple schrieb, wo er mit einem Federzuge das Leben Tausender durchschnitt und wo er schließlich von der fanatischen Charlotte Corday im Bad erstochen ward, in diesem geschichtlich hochinteressanten Raum verkauft jetzt ein harmlos freundlicher Mann unglaublich übelriechende Cigarren.

Welch geringen Reiz würde St. Helena für den Touristen haben, wenn Napoleon auf jenem unwirthlich öden Felsen nicht sein Leben ausgehaucht? —

Dort in Longwood, jenem großen, niedrigen Gebäu, das von einigen Palmen überragt wird, wohnte der Mann, dem die Welt zu klein war, fast sechs Jahre lang als Kriegsgefangener.

Die Gemächer sind so niedrig, daß ein großer Mann, bedeckten Hauptes, kaum aufrecht darin stehen kann; im Eßzimmer roch es nach einem Terpentin-

Anstrich, der ein langes Verweilen unmöglich machte; das jetzt zu einem Kuhstall umgewandelte Sterbezimmer ist von wahrhaft winzigen Dimensionen.

Wie oberflächlich würde man Sanssouci besichtigen, wenn nicht die Erinnerung an Preußens größten König daran haftete.

Und die Arbeitszimmer Goethe's, Schiller's, Voltaire's, Walter Scott's; welch hohes Interesse flößen sie uns ein! —

Der Anblick der Natur wirkt mehr auf das Gemüth; der Anblick der Gebäude mehr auf den Gedanken. —

Das Alles mochte der Pastor Simpel aus Sandbüchse freilich nicht gedacht haben, als er aus seinem Wagenfenster in die dunkle Nacht hinausblickte, aber er träumte doch vielleicht etwas Aehnliches.

Jetzt glitt der Wagen mit einem Ruck von der scharfen Kante des alten Steindammes in den mahlenden Sand des breiten Weges, der über das muggerower Feld in die sandbüchser Haide führt.

Da rechts lag der Park, die alten, hohen Bäume schwarz auf schwarzen Hintergrund gemalt und doch sich von demselben abhebend, wie wir es auch zuweilen auf Oelgemälden sehen.

Der Wind schlief im fernen West, und nur dann und wann zog sein leichtes Athemholen durch

die Blätter der träumenden Bäume und blühenden Sträucher, daß die kleinen Vögel auf den schwanken Aesten ängstlich die Flügel bewegten und einen klagenden Ton ausstießen.

Die Pferde keuchten vor dem Wagen; die Räder knirschten im Sande; die kleinen Mädchen ließen die Köpfe auf die Brust sinken und begannen zu schlummern; der Knecht auf dem Vordersitz sank immer krummer zusammen; die Frau Pastorin schloß ebenfalls halbträumend die Augen, und der Herr Pastor dachte jetzt an das silberne Taufbecken, das ihm der gute Lieutenant zum heiligen Pfingstfest versprochen.

Da bekam der alte Wagen plötzlich einen Ruck oder einen Stoß, daß sich der Leinwandplan ganz auf eine Seite neigte, jedoch ohne daß die Sitzbänke auch nur im mindesten erschüttert wurden.

„Au secours!“ rief die Pastorin, wild emporfahrend, während die beiden kleinen Mädchen mit den Köpfen gegen einander stießen und dann sogleich wieder weiterschliefen.

„Was war denn das?“ ließ sich auch der Herr Pastor vernehmen, indem er sich ein wenig höher reckte.

„Nu, ja, ja,“ machte druselnd der Kutscher, mechanisch die hänfenen Leinen bewegend.

Dann war es wieder eine Weile still.

Plötzlich kam aber ein zweiter Stoß, wie wenn etwas hinstriche über den alten Leinwandplan, daß er sich bog und ächzte, als hätte er nächtlich rheumatische Schmerzen.

„Simpel! ... Epoux!“ fuhr die Pastorin wieder aus einem leichten Traume empor; „ein Erdbeben ... une palpitation de terre! ... mein Herz bebt ... mon coeur tremble!“

„Wahrscheinlich ein Windstoß ... es wird ein Gewitter im Anzuge sein,“ äußerte sich der Herr Pastor, den Kopf aus dem Wagen steckend.

„I nein,“ ließ sich jetzt auch der Kutscher von dem Vordersitz vernehmen, indem er beobachtend sich weit vorbog; „ein Windstoß war es nicht, und ein Gewitter gibt es auch nicht, Herr Pastor; die Luft ist ganz ruhig, und drüben über dem alten Kreidemoster Birnenbaum ist sogar ein heller Streifen; das gibt mein' Lebtag' kein Gewitter, Herr Pastor.“

„Die Luft ist allerdings so unbewegt, als ob sie schliefe,“ bestätigte Simpel, sich mit dem Oberkörper ganz aus seinem Fenster beugend; „aber es dürfte dennoch jene beängstigende Schwüle sein, so einem Aufruhr in der Natur voranzugehen pflegt.“

In diesem Augenblick erdröhnte der Leinwandplan in seinen Grundfesten, neigte sich dann ächzend und knarrend auf eine Seite und blieb in dieser schiefen Stellung, ohne sich wieder empor zu richten.

„Gott behüte uns ... Dieu nous chaperonne!“ kreischte die Pastorin; „Simpel! ... époux ... ich habe einen Stoß erhalten ... j'ai conservé un choc!“

Die beiden kleinen Mädchen wachten auf, fingen leise an zu weinen und schlummerten dann wieder ein.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu, Herr Pastor,“ meinte der Knecht auf dem Vordersitz.

„Wie so?“ sagte Simpel ernst; „mit rechten Dingen geht Alles zu in dieser Welt, und es fällt kein Sperling vom Dache, ohne den Willen unseres himmlischen Vaters.“

„Ja, ja, das ist recht gut und schön,“ kopfschüttelte der Knecht, „das sagte der vorige Herr Pastor auch und es steht auch in der Bibel geschrieben; aber es passiren doch Dinge, die sich unser dummer Verstand nicht erklären kann. Weshalb spukt es denn zum Beispiel im alten Schloß zu Muggerow?“

„Es gibt keinen Spuk,“ äußerte Simpel streng.

„Oh, oh, Herr Pastor," fuhr der Knecht fort; „was alle Leute gesehen haben, das läßt sich doch nicht abstreiten."

„Was haben denn die Leute gesehen?" fragte Simpel.

„Die Geister, lieber Herr Pastor . . . die Geister, die keine Ruhe im Grabe haben und deshalb in der Mitternachtsstunde ihr Wesen treiben müssen auf Erden."

Die ehemalige Landräthin bekam eine Gänsehaut über den ganzen Körper.

„Des esprits" . . . murmelte sie schaudernd vor sich hin . . . „die Geister flößen mir Schrecken ein . . . les esprits m'infiltrent de l'horreur!"

Die Furcht der Frau Pastorin war frisches Wasser auf des Knechtes Mühle.

„Jetzt ist es zwar noch nicht Mitternacht," erzählte er weiter; „aber es gibt auch Geister, die sich nicht an die Stunde binden."

„Il donne des esprits, qui se nouent pas à la leçon," wiederholte die Pfarrerin zitternd.

Simpel dachte über eine Bibelstelle nach, mit der er seinen Knecht widerlegen wollte; aber er fand augenblicklich keine.

Da drang ein ganz eigenthümlicher Ton durch die stille Nacht, beinahe wie ein verhallender Todesseufzer.

Die Pastorin schmiegte sich ängstlich an ihren Ehegatten, und der Ehegatte horchte befremdet auf.

„Da haben wir's," sagte der Knecht; „jetzt kann ich mir schon denken, was es ist."

„Nun ... was ist es denn?" gegenredete Simpel.

„Der Mann mit dem Dornenstock," entgegnete der Kutscher mit gedämpfter Stimme.

„Davon habe ich noch nie gehört," sagte der Pastor.

„Ja, ja, das glaube ich schon," erzählte der Knecht weiter, „das ist auch eigentlich nicht aus hiesiger Gegend, obgleich er über die ganze Erde wandern muß, wenn der Stock im Uhrgehäuse klopft."

„Dummes Zeug!" schalt Simpel.

„Etoffe stupide!" übersetzte die Pastorin, wie ein tremolirendes Echo.

Der Knecht schüttelte mit lächelnder Ueberlegenheit den Kopf.

„Ich muß das besser wissen, Herr Pastor," ließ er sich aus; „ich bin einmal als Soldat nach Holstein hinaufgewesen und habe bei manchem Bauer in Quartier gelegen, und überall haben sie mir die Geschichte vom Dornenstock auf ganz dieselbe Art

erzählt; deshalb muß sie doch wohl wahr sein; denn wo sollten sie denn sonst die Leute her haben?“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte die ehemalige Landräthin, trotz ihrer Furcht.

„Ja, sehen Sie, Frau Pastorin, das hängt nämlich so zusammen,“ erzählte der Knecht, sich behaglich zurechtrückend; „gewöhnlich passirt es Söhnen, die keinen Vater mehr haben, und mit ihrer alten Mutter wirthschaften. — Wenn nun der Sohn eines guten Morgens das Uhrgehäuse aufschließt, um die Gewichte aufzuziehen, dann sieht er einen Weißdornstock darinnen stehen, ganz mit Nägeln gespickt und unten eine Pike d'ran.“

„Et en bas une flêche!“ hauchte die Pastorin; „comme c'est épouvantable!“

Der Kutscher freute sich.

„Der Sohn wird bleich, aber er darf den Stock nicht anrühren, weil er schon weiß, welche Bewandtniß es damit hat; denn wenn eines guten Tages der Stock im Uhrgehäuse zu klopfen anfängt, dann muß er ihn als Wanderstab ergreifen und fortschreiten, weithin über Haide und Moor, und wenn auch die alte Mutter noch so sehr weint und bittet. Und wenn er beim Mittag- oder Abendbrod säße, oder gar in der Kirche, und wenn er in seinem Bett schliefe oder kalt ausgestreckt im

Sarge läge, er müßte fort, ruhelos die ganze Nacht hindurch und in die Fenster schauen, ob auch Jemand auf der Todtenbahre liegt, und allen Leichenzügen folgen, denen er begegnet. Ja, ja, so verhält sich die Geschichte, Frau Pastorin, und an jedes Haus, woran er vorbeikommt, klopft er mit dem Stock ... und an jeden Wagen, den er unterwegs antrifft, schlägt er" ...

In demselben Moment schlug es hart gegen einen der Reifen des alten Leinwandplans.

„Ciel!" kreischte die Pastorin, „er hat geklopft ... il a palpité!"

Der Kutscher schwieg und Simpel beugte sich furchtlos weit aus dem Wagenfenster.

„Die Luft ist ganz still und ich sehe nichts," sagte er; „halte einmal still, Friedrich!"

Der Knecht zog die Leinen an und das müde Gefährt stand.

Simpel hob das eine Bein, um es über den Rand des Korbgestells zu bringen.

„Was willst Du thun?" fragte besorgt die Gattin, seinen Arm ergreifend.

„Ich will aussteigen und nachsehen, was es mit den Stößen für eine Bewandtniß hat," entgegnete der Pastor mit festem Glaubensmuth, indem er wiederum das eine Bein erhob.

„Bleib, mein Gemahl ... restez, mon homme,“ flehte die Pastorin, „ich will den Grund der Stöße nicht wissen ... je ne veux pas savoir la raison des secousses ... ich will lieber die Stöße ohne Bewandtniß ... j'aime mieux les secousses sans draperie.“

„Laß mich, geliebte Ehegattin,“ sagte Simpel, sich leise losmachend; „wir stehen Alle in Gottes Hand und der Herr verläßt die Seinen nimmer .. ich muß mich überzeugen, was hier vorgeht.“

Und damit hob er zum dritten Mal das Bein, daß die schwarze Hose hoch emporrutschte, angelte, sich umwendend, nach dem Wagentritt, zog dann das andere Bein nach und stand gleich darauf im tiefen Sande.

Die Nacht war pechschwarz, und obgleich das Gefährt noch auf offenem Felde hielt, konnte man, im wahren Sinne des Wortes, kaum einige Schritte weit sehen.

„Gemahl! ... Gatte! ... wo bist Du?“ rief die Pastorin aus dem Leinwandplan heraus.

„Hier, mein Kind, hier,“ beruhigte sie Simpel; „ängstige Dich nicht, ohne Gottes Willen wird mir kein Haar auf meinem Haupt gekrümmt.“

Der Pastor blickte an dem Wagen empor; er

strich mit beiden Händen an dem Verdeck herum; keine Spur von etwas Verdächtigem.

Er wiederholte dasselbe Manöver auf der andern Seite; dann hinten, dann vorn; ganz das nämliche Resultat.

Er umkreiste den Wagen noch einmal und noch einmal; Alles still, Alles leer, Alles in vollkommenster Ordnung.

„Ich begreife es nicht," sprach der Pastor vor sich hin; „es ist mir unerklärlich." —

Der Kutscher lächelte und nickte mit dem Kopfe, als wenn er Recht behalten hätte.

„Komm wieder zu mir herein!" flehte die Gattin; „rentrez encore chez moi!"

Simpel folgte der liebevollen Aufforderung; was hätte er auch draußen noch gesollt? —

„Vorwärts!" rief er dem Kutscher zu, nachdem er wieder Platz genommen; „in Gottes Namen weiter!"

Die Leinen klappten auf den mageren Pferderücken, die Thiere legten sich von Neuem in's Geschirr, und der Wagen ächzte und krächzte langsam durch den tiefen Sand.

Der Knecht sank wieder wie ein lose gestopfter Sack zusammen; die Mädchen schwankten schlafend auf dem Rücksitz hin und her, die Pastorin schloß

nach einiger Zeit ebenfalls wieder die Augen, und der Pastor blickte in die stille, schwarze Nacht hinaus.

Es ließ sich nichts Verdächtiges mehr vernehmen.

Jetzt kam der Wagen an die sandbüchser Grenze, wo das Feld aufhört und der Wald beginnt.

Da wurde es noch dunkler und stiller, beinahe feierlich.

Es ist, als wenn es in der Nacht eine ganz andere Welt wäre, wie am Tage; und doch ist nur die große Leuchte des Tages ausgelöscht, als wenn man im Zimmer die Lampe ausschraubt; alles Andere bleibt ganz dasselbe, nur mit Schwarz überstrichen, anstatt der bunten Lichtfarben des Tages.

Rein rationell also nur der Unterschied, daß man nicht sehen kann, sich schwer zurechtfindet, daß man unsicher hin und her tappt nach den Gegenständen, die man sucht.

Aber, wie der Körper, so tappt auch die Seele und der Gedanke, und die alte, ewig junge Lügnerin Phantasie kramt alle ihre seltsamen Geschichten aus, um unser schwaches Fleisch zu berücken und unser verzagtes Herz einzuschüchtern.

Die Furcht macht gemeinschaftliche Sache mit

dem bangen Zweifel und erzeugt den Aberglauben, der mit seinem feinen Gift jeden Nerv der Menschheit afficirt, so stark, daß wir ihn oft nicht von dem Glauben unterscheiden können.

Wenn man an seine Kinderzeit zurückdenkt, so wird immer auch das stille Stübchen vor die Blicke treten, in dem man des Abends mit so leichtem Herzen und so schweren Augenlidern schlafen ging.

Und wenn man sich behaglich streckte in den weichen, weißen Kissen und das Deckbett herauf zog bis an's kleine Kinn, dann richteten sich die Blicke gewöhnlich noch auf die seltsam verschlungenen Arabesken, die oben zwischen Wand und Decke liefen.

Und je länger man hinsah mit den müden, schon halb träumenden Augen, desto mehr und mehr begann es zu leben und sich zu regen in den Schnörkeln und Strichen, und ein phantastisches Blatt gestaltete sich allmälig zu dem Gesicht einer alten, zahnlosen Frau, die fortwährend nickte und die schmalen, farblosen Lippen bewegte.

Und wir können nicht ablassen von dem eigenthümlichen Bilde, obgleich wir Grauen empfinden bei seinem Anblick, und wenn endlich die mildthätig dunkle Hand des Schlummers uns dennoch die Augen zudrückt, so steigt die alte, zahnlose Frau

von dem Fries der Decke herab und nickt und murmelt die ganze Nacht hindurch, bis wir am andern Morgen erwachen und uns wundern, daß sie nun verschwunden ist.

Die alten Geschichten, die uns die Kinderfrau oder unsere Phantasie erzählte, in den Tagen der Kindheit, vergißt man aber nimmer, sondern sie begleiten uns bis an unser Sterbelager.

Wenn der Tag mit seinem scharfen, rationellen Licht erloschen, und die Nacht wie seine Kohle zurückbleibt, dann erlischt auch ein großer Theil unserer Vernunft und unseres gesunden Menschenverstandes.

Wir werden wieder zu Kindern, die im Dunkeln tappen und sich verirren und sich stoßen überall.

Das Wort und Wesen „Majestät" ist stark durchzogen von Phantasterei; deshalb überwiegt auch die Majestät der Nacht die Majestät des Tages.

Die Nacht ist die Zeit der Ruhe; die Ruhe ist ein Abbild des Todes; folglich schreitet der nächtige Wanderer gleichsam immer auf einem Kirchhof dahin, oder wenigstens auf einer Vorbereitung zu einem solchen.

Der Tag mit seiner grellen Beleuchtung repräsentirt die Wahrheit, die Nacht mit ihrem ver-

hüllenden Schatten, die Täuschung, welche gleichbedeutend ist mit der Poesie.

Menschen mit mehr oder weniger weltschmerzlicher Phantasie werden stets der Majestät der Nacht mit besonderer Vorliebe huldigen; am Tage, wo Andere stolz und furchtlos einhergehen, fühlen sie sich bange und beengt; in der Nacht aber, wo Andere Grauen empfinden, athmen sie frei und sicher auf, als befänden sie sich nun in ihrem Element.

Das ist zweite Natur, die jedem genialen Menschen innewohnt, und sie steht immer extrem der ersten gegenüber.

Das Prototyp aller Weltschmerz-Phantasten ist Hamlet, der Philosoph des Todes.

Am Tage schwach, unentschlossen und seiner Sache fremd, wie Hans der Träumer, erstarkt in dunklen Nächten seine Kraft und richtet ihn empor zum kräft'gen Handeln.

Wenn Andere sich fürchten in

„wahrer Spukezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen, und die Hölle selbst
Pest haucht in diese Welt,"

da fühlt er sich wohl und läßt seinen bitteren Todeshumor wie das Blitzen eines schwarzen Demants spielen.

Welch' herbe Wollust in seinen Scherzen, als er den nackten Schädel in die Hand nimmt!

„Eingefallen und mit einem Todtengräberspaten um die Kinnbacken geschlagen. Das ist mir eine schöne Verwandlung; wenn wir nur die Kunst besäßen, sie zu sehen. Haben diese Knochen nicht mehr zu unterhalten gekostet, als daß man Kegel mit ihnen spielt? — Meine thun mir weh, wenn ich daran denke.“ —

Das Leben ist Hamlet ein Grab, sagt Börne, die Welt ein Kirchhof. Darum ist der Kirchhof seine Welt; da ist sein Reich, da ist er Herr.

Wie liebenswürdig erscheint er dort! —

Ueberall betrübt, da ist er heiter; überall dunkel, da ist er klar; überall verstört, da ist er ruhig.

Sonst betrübend durch seine Todesgedanken, wird er uns tröstlich zwischen Gräbern.

Indem er das Leben als einen Traum verspottet, spottet er den Tod auch zu nichts. —

Der Pastor Simpel zu Sandbüchse trug auch etwas von Hamlets Natur in seinem Busen; deshalb erbaute er sich noch immer an der dunklen Majestät der Nacht, während Frau und Kinder auf ihren Sitzen wackelten wie chinesische Pagoden.

Der Wagen war unlängst über die Grenze gefahren und knirschte und ächzte jetzt in dem mah-

lenden Sande zwischen den schweigenden Kiehnen dahin.

Im Walde ist es selbst am Tage noch feierlicher, als auf offenem Plan, geschweige denn des Nachts.

Sollte das blos daher kommen, weil dort Bäume aus dem Boden emporgewachsen sind?

O nein; sondern es kommt daher, weil unsere Phantasie einen verstärkten Anhaltepunkt gewinnt, an dem sie sich beleben und erwärmen kann.

Je länger man in den Wald hineinstarrt, desto mehr werden wir von ihm gefesselt.

Die Bäume nehmen ganz andere Gestalten an, wie einst die Arabesken in unserer Kinderstube; die dünnen Köpfe nicken und lächeln uns freundlich zu; das grüne Haar wogt leicht im Winde; die langen Arme bewegen sich, als wollten sie uns zu sich winken, und aus unsichtbarem Munde dringt ein leises, flüsterndes Singen an unser lauschendes Ohr.

Jene Sprache verstehen aber nur die Dichter; anderen Menschenkindern bleibt es ewig unverständlich, „was sich der Wald erzählt“.

Wie es knickt und wie es knackt in den trockenen Zweigen! —

Und dann und wann dringt der Schrei eines

träumenden Vogels durch die Ruhe der Natur, wie ein banger Klageton.

Was war denn das?

Der Pastor Simpel richtete, aufmerksamer horchend, den auf die Brust gesunkenen Kopf empor.

Noch einmal.

Das konnte unmöglich ein gefiederter Sänger des Waldes sein. —

Dazu war der Ton zu tief, zu stark. —

Schon wieder! —

Wilde Thiere gab es doch nicht in der sandbüchser Haide, ja selbst nicht einmal Hirsche und Rehe, sondern nur unschuldig stumme Hasen.

Sollte es das Todesröcheln eines Menschen sein?

Oh, bewahre ... so weit die Erinnerung zurückreichte, war in der ganzen Gegend kein Mord verübt.

Vielleicht ein nächtlicher Wanderer, der den Waldgraben zu seinem Bett gemacht. —

Und der Wagen knirschte und ächzte weiter in dem mahlenden Sande des schweigenden Forstes.

Da drang ein neues, eigenthümliches Geräusch zu Simpels Ohren, erst leise und dumpf, dann immer stärker, knasternder, ängstlicher, beinahe als wenn Jemand ersticken will und dann doch wieder Luft bekommt.

„Friedrich!“ rief der sandbüchser Seelsorger,

nachdem er zum Verständniß gekommen schien und nachdem das Geräusch aufgehört.

„Guten Morgen, Herr Pastor!“ rief der Knecht mit einer gewissen Heiterkeit zurück.

„Wie so?“ fragte Simpel erstaunt.

„Wohl geruht zu haben, Herr Pastor!“

„Wie so?“ fragte Simpel abermals.

„Na ... Sie haben doch einen hübschen, kleinen Schlaf gemacht, Herr Pastor.“

„Ich dächte, das hättest Du gethan, Friedrich; und ich wollte Dir nur bemerken, daß das bei einem Kutscher unrecht ist, so über die Pferde und über die Sicherheit der seiner Sorge anvertrauten Herrschaft treulich wachen soll.“

„Ach ... Herr Pastor spaßen ja blos mit mir!“

„Im Gegentheil, ich spreche im vollsten Ernste, Friedrich.“

„Herr Pastor haben ja geschnarcht!“ —

„Wie? — Das bist Du ja gewesen, Friedrich ... und zu Deiner Ehre will ich annehmen, daß Du Dein eigenes Schnarchen für das meinige gehalten.“

„Aber, lieber, guter Herr Pastor!“ —

„Still, Friedrich!“

Der getreue Knecht that, wie ihm geheißen.

„Der beschränkte Mensch hat sich geirrt,“ dachte der wohlwollende Seelsorger.

„Der Herr Pastor will es mir in die Schuhe schieben," reflectirte lächelnd der Kutscher vor sich hin; „als wenn das Schnarchen eine Sünde wäre... na... jeder Mensch hat seine kleinen Schwächen." —

Da knasterte es auf förmlich beängstigende Weise wieder los.

Simpel fuhr auf seinem Sitz empor und starrte nach dem Knecht, und der Knecht drehte sich auf seiner Bank um und starrte nach Simpel.

„Aber, Friedrich!" rief der Letztere.

„Aber, Herr Pastor!" sagte mit stillem Vorwurf der Erstere.

Das Schnarchen dauerte fort.

„Aber, Frie..."

„Aber, Herr Pa..."

„Das bist Du doch wohl nicht"...

„Das sind Sie doch wohl nicht"...

„Merkwürdig... wer könnte es denn sonst?"...

„Vielleicht die Frau Pastorin, Herr Pastor?"

„Unsinn... wie kannst Du denken?... eine Dame"...

„Oder die kleinen Fräulein"...

„Dummkopf... so zarte Kinder"...

„Nun ja freilich... ich glaubte nur, weil es zwei wären... da klingt es doppelt so stark"...

„Unbegreiflich!"

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu, Herr Pastor."

Und dabei knallte der Kutscher laut mit der Peitsche, daß die Pferde einen Schreck bekamen und der Wagen einen Ruck erhielt.

Noch ein erstickender, gutturaler Ton und das tiefe Schnarchen hörte auf.

„Vielleicht geht Einer neben uns her, Herr Pastor," äußerte der Knecht; „ich habe Leute gekannt, die im Gehen ganz fest schlafen konnten."

„Dann müßte er jetzt aufgewacht sein," bemerkte Simpel, sich aus dem Wagenfenster beugend.

Der Kutscher lehnte sich ebenfalls ganz vor und recognoscirte die andere Seite.

„He! Holla! Ist da Jemand?"

Keine Antwort.

„Man melde sich, so irgend wer in unserer Nähe ist!" setzte Simpel d'rauf.

Kein Laut.

„Ich bleibe dabei, daß es spukt," brummte der Knecht.

Der Pastor faltete die Hände fromm in seinen Schooß und versenkte sich wieder in Betrachtungen.

In dem Walde war es noch weit dunkler, als auf dem freien, offenen Felde.

Die finsteren Kiehnen drängten sich dicht an den

Wagen heran und zeichneten ihre Wipfel nur schwach und undeutlich gegen die finstere Himmelswölbung ab.

Die von ihnen eingeschlossene sandige Straße lief wie eine matte Ahnung, wie ein langgedehnter Nebelstreif auf einem dunklen Grund dahin.

Die Luft wurde schwüler, drückender.

Aus dem Dickicht scholl manchmal ein klagend traumhafter Ton, manchmal ein tiefes Stöhnen, wie es einer geängstigten Menschenseele entschlüpft.

Da klangen aus der Ferne elf gedämpfte, feierlich zitternde Schläge in den stillen Wald hinüber.

Das Herz des Pastors schlug schneller vor einem freudigen Gefühl.

„Die sandbüchser Kirchthurmuhr,“ murmelte er, kaum hörbar, vor sich hin; „es ist, als wenn mich ihre liebe Stimme grüßte.“

„Schon elf, Herr Pastor,“ sagte der Knecht, die müden Pferde mit Peitsche und Leine antreibend; „wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen.“

„Wie so, Friedrich?“

„Vor Mitternacht muß Mensch und Vieh zur Ruhe sein, Herr Pastor, sonst kann es leicht ein Unglück geben.“

„In einer guten Viertelstunde sind wir da.“

„Ganz schön, Herr Pastor; Sie brauchen sich allerdings blos auszuziehen und zu Bett zu legen;

aber ich muß noch ausspannen und die Pferde versorgen; da vergeht die Zeit ... hott ... hü!"

Plötzlich schattirte sich die Finsterniß ein klein wenig heller; die Bäume wurden es müde, neben dem Wagen herzulaufen, und blieben zurück; der sandige Weg markirte sich deutlicher auf dem freien Felde und lief allmälig verschwimmend auf eine dunkle Masse zu, die sich in unklaren Contouren am nächtlichen Himmel abgrenzte.

Es war Sandbüchse.

Die niedrigen Häuser lagen dichter zusammen, als in anderen Dörfern der hiesigen Gegend, und hatten daher auch am Tage nicht das freundliche Antlitz, wie die meisten übrigen Ortschaften.

Rechts, etwas isolirt von dem Kleinleben des Dorfes, lag das gutsherrliche Gehöft, das Dominium, die Scheunen und Ställe beinahe wie eine Festung zusammengebaut, und den ganzen Hof überragend und überblickend erhob sich das Herrenhaus oder Schloß, wie es hier allgemein genannt wird, ein kalter, geschmackloser Bau mit einem unverhältnißmäßig hohen Dach, das dem alten Kasten etwas Ernstes und Nachdenkendes gab.

Links davon und durch die bäuerlichen Gehöfte von ihm getrennt, bemerkte man eine andere, ebenfalls isolirte Gruppe von dunkelen Gebäuden.

Das war die sandbüchser Pfarre.

Ein einstöckiges Haus mit Frontespiece und Giebeln; dahinter ein stilles Gärtchen; davor zwei mächtige, uralte Linden, die eine kleine, trauliche Bank beschatten.

Eine Scheune und ein Stallgebäude beherbergten des Pastors landwirthschaftliches Inventarium.

In der Nähe auf einer unbedeutenden Erhöhung lag die Kirche; um sie herum der Gottesacker mit seinen wehmüthig schiefen Kreuzen und mehr oder weniger eingesunkenen Gräbern.

Das Ganze war eingefaßt von einer schadhaften Mauer aus rohen, ohne verbindenden Mörtel aufeinandergeschichteten Feldsteinen, die hie und da hinuntergefallen waren und sich in den Rasen gedrückt hatten.

Um die häßlichen Lücken zu verdecken, breitete eine dichte Christdornhecke ihren grünen, mit rothen Blumen durchflochtenen Schleier über die zerbröckelnde Mauer und küßte, dem Reiche des Todes entsprießend, auf der andern Seite das Reich der Lebenden, wie es die liebende Erinnerung thut im sehnenden Menschenherzen.

Neben dem Kirchthurm stand ebenfalls eine alte Linde, die ihre grünen Arme vertraulich auf das kleine Dach des langjährigen Nachbars legte, mit

dem sie schon zweihundert Jahre hier vereint gewesen.

Sie kannten alle die stillen Leute dort unten; sie hatten es gesehen, wie man ihre schwarzen Särge hinuntersenkte in den kühlen, gelben Sand und dann Blumen pflanzte auf die Grabeshügel.

Links in der Ecke lagen die Eltern des jetzigen Besitzers, des Feuer-Commissarius Nerz, den viele unserer Leser auch aus dem „stillen Winkel" kennen werden.

Und seine Frau lag ebenfalls da, die einstige Busenfreundin der Frau von Hühnerfeld zu Muggerow.

Jetzt lebte der Feuer-Commissarius nun ganz allein in dem kalten, einsamen Hause, seitdem sein Sohn Thiudarik ein Weib genommen und einen eigenen Herd gegründet.

Durch diese größere Abgeschlossenheit von der Welt hatten sich aber sein bekannter Diensteifer und die redselige Auskramung seiner aus dem Conversationslexicon geschöpften Weisheit nur noch vermehrt.

Wenn er irgendwo ein Feuer ahnte oder witterte, dann ras'te er förmlich an den Schauplatz der Gefahr und fuhr sich nicht selten ein Pferd dabei zunicht.

Und wenn ihn Jemand besuchte in seiner selbst im Sommer unheimlich kalten Stube mit dem großen, kaum zu erwärmenden Ofen, dann freute er sich dermaßen, daß er seinen Gast gar nicht zu Worte kommen ließ, sondern ihn förmlich erdrückte mit seinen Geschichten, Erklärungen und tiefgehenden Discussionen.

Nach Muggerow kam er noch ziemlich oft; aber seinen Pastor besuchte er selten, weil er nie recht wußte, wie er sich gegenüber dem Französischen der Frau Pastorin zu verhalten hatte.

Da er es selber nicht verstand, befand er sich stets im Zweifel, ob er ein lächelndes oder ein ernstes Gesicht dazu machen sollte.

Und dann genirte ihn auch zuweilen der Pastor mit seinem Latein und Griechisch und seinen übrigen gediegenen Kenntnissen; wenn er daher im Pfarrhause war, sprach er gewöhnlich über Landwirthschaft, von der wieder der Pastor nichts verstand, oder er erzählte die sehr lange Geschichte von Ritter Hans von Schweinichen, die jeder seiner Bekannten bereits auswendig wußte, wenn er nicht ein polizeiwidrig schlechtes Gedächtniß hatte.

Rauchen that der Feuer-Commissarius noch ebenso passionirt, wie früher; aber seine Cigarren waren auch noch ebenso feucht, wie Alles innerhalb jener

kalten, feuchten Mauern, und deshalb kohlten sie stets und hatten nur in ausnahmsweisen Fällen Luft.

Aber der Feuer-Commissarius war einmal daran gewöhnt und deshalb fiel ihm das nicht mehr auf. —

Jetzt fuhr der Wagen um die Kirche herum und rollte dann dem stillen, dunklen Hofe zu.

Da schlug der Hofhund an; dann antwortete ein helleres Kläffen aus dem Innern des Hauses. Ein Licht bewegte sich durch die dunkel gewesenen Zimmer; Thüren wurden aufgemacht und schugen wieder zu; dann erhellte sich das Entrée und man hörte deutlich einen Schlüssel kreischen.

Der Pastor berührte sanft die Schulter seiner Frau.

„Ciel!“ fuhr diese aus dem Schlaf empor, „wer hat mich angerührt? . . Qui m'a gâché?“

„Ich war es, theure Gattin,“ flüsterte Simpel beruhigend ihr zu; „wir sind zu Hause.“

Die Pastorin zog sich unwillkürlich den rothen Shawl dichter über der Brust zusammen.

„Nous sommes à la maison?“ wiederholte sie . . . „Gott sei gelobt . . . Dieu soit promis!“

Dann zupfte sie die kleinen Mädchen leise an den mürben, gelben Kleidchen.

„Ursula! — Benigna!“ mahnte sie.

Aber die Kinder schliefen schon zu fest; sie fühlten nicht mehr und hörten nicht mehr.

„Ursula! — Benigna!“ —

Da rollte der Wagen vor das Pfarrerhaus.

In demselben Moment wurde die Thür von innen geöffnet, ein fahler Lichtschein strömte, sich scharf abgrenzend, in die Finsterniß hinaus und eine dicke, freundliche Weiblichkeit trat mit schnellen Schritten an den Wagen.

„Schönen Gutenabend, Frau Pastorin . . schönen Gutenabend, Herr Pastor . . . Sie sind ja heute recht spät gekommen“ . . .

„Was macht Johannes, Christiane?“ fragte die besorgte Mutter sogleich das Mädchen.

„Oh, ganz wohl, Frau Pastorin . . . er schläft schon seit drei Stunden und hat mit großem Appetit gegessen.“

„Ist es hier vielleicht windig gewesen, Christiane?“ fragte Simpel aus dem Innern des Wagens.

„Windig?“ wiederholte das Mädchen, das nicht ordentlich gehört zu haben glaubte.

„Jawohl,“ bestätigte der Pfarrer, „ich meine, ob hier nicht einzelne, heftige Windstöße bemerkt worden sind?“

„Oh nein, Herr Pastor,“ entgegnete das Mäd-

chen, ein kleines, schlafendes Fräulein nehmend, das die Mutter ihr reichte, „hier hat sich nicht ein Blatt bewegt, so ruhig ist es gewesen."

Dann stellte sie das förmlich taumelnde Kind auf die Erde und hob das andere aus dem Wagen.

„Merkwürdig!" dachte der Pastor.

„Na . . was habe ich gesagt?" reflectirte der Knecht.

„Und . . . schnarchen haben Sie es auch nicht gehört?" fragte der Seelsorger ganz in Gedanken versunken weiter.

„Ob ich es schnarchen gehört habe?" wiederholte Christiane verwundert, indem sie die im Stehen schlafenden Kinder an sich zog.

„Jawohl . . . ein tiefes, männliches Schnarchen."

„Nein, Herr Pastor; hier ist Alles mäuschenstill gewesen."

Jetzt kletterte die ehemalige Landräthin über das hohe Korbgeflecht des Wagens und angelte mit dem einen Fuß nach dem tiefliegenden Tritt.

„Oh, mon Dieu," hauchte die geängstigte Frau, mit beiden Händen das emporgerutschte Kleid hinunterdrückend, um die weißen Strümpfe wieder zu bedecken; „stelle Dich vor, Christiane . . . présen-

tez-vous, Chrétienne . . . wo ist denn der Tritt . . . ou est donc le coup de pied?“

„Noch ein Bischen weiter 'runter, Frau Pastorin,“ sagte das Mädchen, „noch tiefer . . . noch tiefer . . . so!“

Der weiße Strumpf verlängerte sich in nördlicher Richtung auf bedenkliche Weise, und die gequälte Inhaberin fühlte mit leichtem Schauder den kühlen Kuß der Abendluft durch die verrätherischen Maschen dringen.

Die Frau Pastor Simpel, verwittwete Landräthin Wurm, geborenes Fräulein von Brümmer aus dem Hause Brümmerfelde, fühlte sich jetzt unbewußt von den trefflichen Keuschheitslehren durchdrungen, welche der scheidende Laertes seiner zurückbleibenden Schwester Ophelia gibt:

„Das scheuste Mädchen ist verschwendrisch noch,
Wenn sie dem Monde ihren Reiz enthüllt.
Selbst Tugend nicht entgeht Verleumdertücken,
Es nagt der Wurm des Frühlings Kinder an,
Zu oft, noch eh' die Knospe sich erschließt,
Und in der Früh' und frischem Thau der Jugend
Ist gift'ger Anhauch am gefährlichsten.
Sei denn behutsam! Furcht gibt Sicherheit,
Auch ohne Feind hat Jugend innern Streit.“

Der Pastor machte Miene, von der andern Seite auszusteigen, um seiner Frau behülflich zu sein.

„Non . . restez, mon ami,“ rief diese aber, sowie sie die Absicht bemerkte; „jetzt habe ich den Tritt gefaßt . . . à présent j'ai reçu le coup de pied.“

Und damit hatte sie wirklich die zarte Sohle auf die kalte Stufe gestellt, dann mit verzweiflungsvollem Schwunge das andere Bein hinterhergezogen und, die gymnastische Uebung beendend, schließlich sicher und wohlbehalten die Mutter Erde erreicht.

Aber Christiane hatte hinter ihr gestanden . . . und der Baum . . . der alte Baum . . . generis masculini . . . gewiß trieb es ihr das Blut in die Wangen, wenn sie morgen vor die Hausthür trat.

Aber, welches Glück noch, daß der Mond nicht geschienen . . . der neugierige Nachtwächter, mit seinem ewig maliciösen Lächeln.

Jetzt war auch Simpel aus dem Wagen geklettert und strich sich, erst mit dem einen, dann mit dem andern Bein, die hoch emporgerutschten Hosen herunter.

Der Knecht fuhr langsam nach dem Hofe zu.

„Gute Nacht, Herr Pastor!“

„Gute Nacht, Friedrich!“ — —

Man trat auf das erleuchtete Entrée; von dort begab sich die Pastorin durch die Putzstube links

nach den Schlafgemächern, um ihrem Johannes noch einen Kuß auf die Stirn zu drücken, die Mädchen zu Bett zu bringen und dann selbst die Ruhe zu suchen, während der Herr Pastor sich anschickte, die Thür rechts zu gewinnen, welche nach seinem Studirzimmer führte.

Auf halbem Wege blieb er aber noch einmal stehen und wandte sich um.

„Theure Freundin," sagte er mit leiser Stimme.

Die Dame blickte fragend nach ihm hin.

„Du entschuldigst wohl gütigst," fuhr Simpel fort; „ich habe noch ein halbes Stündchen zu schreiben . . . dann komme ich nach" . . .

Dem treuen Abbild der Ophelia schoß das heiße Blut der Scham in die fetten, bereits etwas hängenden Wangen.

„Dieu dans le ciel!" hauchte ihre ebenfalls erglühende Seele; „was ficht den Mann an? — Quel escrimeur que mon homme! — Und in Gegenwart dieses Mädchens! — Ich fühle eine Ohnmacht . . . je sens une impuissance!"

Der Pastor nickte ihr freundlich zu und ging in sein abendstilles Studirzimmer.

Die Pastorin schlug die Augen zu Boden und schritt dann dem Mädchen mit den schlafenden Kin-

dern voran, nach der entgegengesetzten Richtung fort.

Das Entrée wurde wieder dunkel; aber des Pastors Fenster strömten gleich darauf einen milden Glanz aus.

Das Rollen des abfahrenden Wagens erstarb; er wurde jetzt, nachdem die Pferde abgespannt, in den Schuppen geschoben.

Des Pastors Stübchen bot einen außerordentlich behaglich wohlthuenden Anblick.

Weit entfernt, mit Luxus möblirt zu sein, trug es doch eine gewisse Solidität und Gediegenheit zur Schau, welche bewies, daß man nicht bemüht gewesen war, zu sparen, was man auch nicht nöthig gehabt, denn die ehemalige Landräthin war ja reich; sondern daß man sich nur eine gewisse Einfachheit bewahren wollte, die so unendlich segensreich für das ganze Leben ist.

Man muß immer noch eine Steigerung behalten, und je anspruchsloser man zu bleiben sucht, um so mehr Steigerungen hat man in petto.

Dabei sind natürlich, wie bei allen Dingen, die schädlichen Uebertreibungen wohl zu meiden, die zum gemeinen Laster des Geizes und des Egoismus führen.

Tapeten gab es damals noch nicht auf dem

Lande, jedenfalls gehörten sie in den Pfarrhäusern noch zu den großen Seltenheiten; aber das Zimmer war hübsch blau gemalt, mit wunderlichen Arabesken auf dem Fries, und in der Mitte des weißen Plafond eine ebensolche Rosette.

An der Wand den Fenstern gegenüber stand ein bequemes Sopha, auf dem der Herr Pastor ein Stündchen Nachmittagsruhe zu halten pflegte; vor demselben befand sich ein Tisch, auf dem viele Bücher aufgeschichtet lagen.

In der Ecke rechts lehnte das geräumige Arbeitspult, ebenfalls mit Büchern und Papieren bedeckt; und die Wände wurden geschmückt von vielen schwarzrahmigen Bildern aus der biblischen Geschichte.

Der in jeder Pastorstube unentbehrliche und unvermeidliche Pfeifentisch stand in der Ecke links neben dem Sopha.

In dem eigenen, nach eigenem Geschmack eingerichteten Zimmer liegt eine hohe Poesie: die Poesie der Behaglichkeit und Ruhe.

Wie froh fühlt sich der denkende Mensch, wenn er mit sich selbst allein ist, in seinem kleinen Reich; namentlich in später Abendstunde, wo es nicht mehr klingeln kann, wo die Hausthür unten geschlossen

ist, wo Alles schläft um uns her, Alles ruht, bis auf uns selber.

Wenn man sich dann seine letzte Cigarre anzündet, oder seine letzte Pfeife, wie es der Pastor Simpel jetzt that, dann wird uns so unendlich wohl um's Herz, daß wir gern Jemand küssen möchten, von dem wir uns gern wiederküssen ließen.

In solchen Stunden entsteht vielleicht die Vorahnung der Liebe. —

Der gute, ehrliche Simpel trug die Lampe, den flammenhellen Diener, auf sein Pult, hüllte sich in eine blaue Tabakswolke und nahm die Feder in die Hand.

Er dachte nach, aber er schrieb noch nicht.

Endlich schien er seine Unschlüssigkeit überwunden zu haben und begann zu arbeiten.

Nach wenigen Minuten hörte er aber wieder auf.

Was war denn das?

Schlug da nicht eine schwere Thür zu, auf dem schon still gewordenen, dunklen Hofe?

Der Pastor horchte.

Die Zweige der alten Linden träumten einen tiefen Traum und nicht der leiseste Lufthauch bewegte ihre Blätter.

Simpel schüttelte den Kopf und schrieb dann weiter.

Da schlug der Hofhund an....

Sollte vielleicht ein Dieb?...

Nein, nein ... das wäre das erste Mal seit hundert Jahren, daß auf dem Pfarrhof eingebrochen würde.

Der Hund schwieg auch schon wieder. „Das Klappen der Thür wird ihn erweckt haben.... möglicherweise hat Friedrich etwas vergessen und sich geholt“....

Und der Pastor fuhr mit Schreiben fort.

Waren das nicht Tritte auf dem Hofe?

Ja, ja ... da tappst es ja ganz deutlich .. und näher .. und immer näher....

Simpel stand auf, lehnte die Stirn an die kalte Scheibe und blickte in die Dunkelheit hinaus.

Nichts!

Das Geräusch hörte auf; Alles war wieder still und schweigsam, wie das Grab.

Unsinn! — Der einfältige Friedrich mit seinen Ammenmärchen hat Dir die Phantasie erhitzt, mein guter Simpel; der Mensch bleibt immer Mensch, und das Fleisch ist stets schwächer als der Geist.

Er setzte sich von Neuem hin zum Schreiben.

Der Zeiger seiner Stutzuhr näherte sich der mitternächtigen Stunde; die Frist, die er seiner Frau genannt, war bald verflossen.

Nur noch die Seite hinunter; dann wollte er auch gehen.

Da klappte die Hausthür ganz deutlich ... dann glaubte er huschende Tritte auf dem Entrée zu hören.

Schnell stand der Pastor auf, ergriff die Lampe und leuchtete auf das Entrée hinaus.

Alles leer ... Alles still. — Die Hausthür fest geschlossen.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu!"

Die Worte Friedrichs zogen ihm unwillkürlich durch die Gedanken.

Dann schüttelte er aber wieder lächelnd den Kopf und kehrte in sein Arbeitszimmer zurück.

„Man muß die Schwäche des Fleisches und den höchst verderblichen Aberglauben nicht aufkommen lassen," sprach er leise vor sich hin, „sondern ihnen mit der ganzen Kraft des moralischen Muthes entgegentreten ... ich habe mich getäuscht; das ist Alles!"

Damit setzte er sich wieder an sein Pult, um die angefangene Arbeit zu beenden.

Plötzlich ward ihm aber merkwürdig weh um's Herz.

Er hatte nichts Verdächtiges gehört; aber eine innere Stimme rief ihn empor von seinem Sitz.

„Auf, Simpel, auf; dir droht Gefahr!“

Ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirn.

Schnell schloß er das Pult, stellte die ausgerauchte Pfeife auf den Tisch, ergriff die Lampe mit der Linken und stürmte wild aus seinem Arbeitsstübchen, über das Entrée hinweg, der Richtung zu, in welcher sich das eheliche Schlafgemach befand.

„Schnell, Simpel; du hast keine Zeit zu verlieren!“ — — — — — — — — —

Folgen wir jetzt den Spuren der Frau Pastorin, welche wir verlassen haben, als sie, dem Mädchen mit den Kindern voranschreitend, den friedlichen Schlafgemächern sich zuwandte.

Das Pfarrhaus war geräumig; deshalb brauchte man nicht sich zusammenzupressen, wie es in engen Stadtwohnungen, auf Kosten der Gesundheit, leider so oft geschehen muß.

Das größte und luftigste Gemach der Wohnung sollte nicht zum Saal oder Putzzimmer, sondern zur Schlafstube genommen werden.

Die drei Kinder schliefen mit Christiane in einem schönen, luftigen Gemach; dann kam eine kleine Garderobe, welche dieses vom Schlafzimmer der Eltern trennte.

Die unmittelbare Nähe war der Frau Pastorin nicht angenehm.

Man konnte ja jedes Wort, jeden Ton, jedes Geräusch nebenan hören und man ist doch nicht gern fortwährend belauscht. —

„Car il y a des moments ou l'on aime .... de s'oublier!" würde die praktische Hausfrau gesagt haben.

So schlief sie dicht neben den Kindern und war doch auch von ihnen getrennt; so verband sich das Nützliche mit dem Angenehmen.

Wenn ein Kind schrie oder weinte, wurde es von der Frau Pastorin gehört; wenn die Frau Pastorin seufzte, störte das die Kinder nicht in ihrem tiefen unschuldsvollen Schlaf.

Dieser Gedanke war die Grundlage einer behaglichen Sicherheit.

Die sorgsame Mutter trat, die eine Hand vor die flackernde Flamme des Lichts haltend, in das Zimmer der Kinder.

Christiane folgte, die beiden kleinen Mädchen mehr tragend als führend.

Die drei Betten standen an der längsten Wand; der Thür zunächst schlief die Wärterin.

Die Pastorin trat behutsam an das eine Lager.

Johannes Simpel, der künftige Candidat und noch künftigere Pastor, lag in dem weichen Kissen, wie ein schlafender Posaunenengel und pustete förmlich vor Gesundheit und schlummerndem Behagen; das dickbäckige Antlitz mit den geschlossenen Augen trug den Stempel einer so gutmüthigen Ehrlichkeit und die tiefen, stöhnenden Athemzüge waren so ruhig und regelmäßig, als wenn dieses quellende Fleisch nie ein sündiger Gedanke durchzucken könnte.

Die Mutter legte leise und vorsichtig die flache Hand auf die feuchte Stirn des Knaben.

„Wie tief er athmet," flüsterte sie; „comme il rend des vapeurs!"

Der Junge, dem das Licht in die Augen schien, machte eine ungeduldige Bewegung; dann wendete er sich nach der anderen Seite.

„Ce cher Johannes?" hauchte die Pastorin, von ihm weg tretend und das Licht auf den Tisch stellend; „er ist das leibhaftige Ebenbild seines Vaters ... ce doux Simple m'a fait son portrait."

Christiane hatte unterdeß die beiden Mädchen auf ein niedriges Kindersopha gesetzt und war vor ihnen niedergekniet, um sie zu entkleiden.

Ursula und Benigna lehnten jede schlafend in

einer Ecke, wie zwei große, steife Puppen, die in ungraciöser Haltung Arme und Beine von sich strecken.

Die Dienerin hatte ihnen eben die Schuhe ausgezogen und streifte Ursula leicht das Röckchen auf, um sie auch der weißen Strümpfe zu entledigen.

„Mais, Chrétienne," zürnte die Mutter, mit unwillkürlich gerötheten Wangen hinzutretend und das gelbseidene Fähnchen wieder über die kleinen Kniee zerrend; „Sie verletzen ja den Anstand; Vous blessez oui l'affût!"

Das Mädchen erröthete ebenfalls, beobachtete dann bei dem ferneren Entkleiden eine fast peinliche Decenz und trug schließlich erst Ursula und dann Benigna in ihre bereits aufgeschlagenen, weißen Bettchen.

Die Mutter betrachtete in lächelndem Sinnen ihre drei Kinder. — Mochte ihre Seele unbewußt mit Schiller sprechen?:

„Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen —
Die Jahre fliegen pfeilgeschwind."

Ja, ja, die Zeit ist eine gewaltige Zauberin, die mit ihrer optischen Kunst uns wunderbare Dinge vorspiegelt, und Menschen und Dinge gar wundersam metamorphosirt.

Wie lange wird es dauern, so hat sie aus dem dicken, pustenden Jungen einen ernst bedächtigen Pastor gemacht mit hoher Stirn und gelben, welken Wangen, der Tabak raucht und schwarzen Kaffee trinkt und Liebe predigt und Liebe übt, wie man an der blühenden Kinderschaar sehen kann, die draußen vor der Hausthür spielt im trockenen Sande oder im feuchten Grase.

Und den kleinen Mädchen werden die kurzen, gelben Kleidchen auch gewaltig schnell noch immer kürzer und kürzer und enger und enger; die Glieder quellen und schwellen, und das Herzchen quillt und schwillt mit, bis es sich an eine Mannesbrust lehnt und dann bald eben so selig lächelnd auf drei kleine Bettchen schaut, wie jetzt die Mutter, die auch einst junges Mädchen war.

Die Zeit macht uns seltsame Kunststücke vor mit ihren Blendspiegeln. — Wenn das Kind in die Zukunft blickt, wie erscheint ihm der Weg so lang, so lang; und wenn der Greis auf seine Vergangenheit schaut, wie schrumpft ihm die sonst endlos scheinende Straße zusammen! —

Da wird der Kirchhof dicht an die Wiege gerückt; aber der Sarg bedarf keiner Gängeln, weil der Tod uns besser einlullt als alle singenden und summenden Kinderfrauen der ganzen Welt.

Und wenn man wirklich wieder erwacht bei dem Posaunengedröhn des Weltgerichts, dann weint man nicht über den unterbrochenen Schlaf, sondern man freut sich über die glückliche Auferstehung. —

„Gute Nacht, Christiane," sagte die Mutter, ein anderes Licht an dem ersteren anzündend, „geben Sie Acht, daß die Kinder sich nicht bloßmachen" . . .

„Ja wohl, Frau Pastorin!"

„Und wenn irgend etwas Beunruhigendes sich in der Nacht ereignen sollte" . . .

„Ja wohl, Frau Pastorin" . . .

„Dann klopfen Sie leise an unsere Thür" . . .

„Ja wohl, Frau Pastorin" . . .

„Aber kommen Sie nicht herein" . . .

„I, wie werde ich denn, Frau Pastorin" . . .

„Weil" . . .

„Nun, ja, ja" . . .

„Parce que . . . puisque . . . à cause que" . . .

„Wie meinen, Frau Pastorin?"

„Gute Nacht, Christiane," sagte die Letztere, in plötzlicher Verlegenheit sich abwendend; „ich will

nun auch mein Lager suchen ... je veux aussi chercher mon assortiment!“

„Was wollen Sie suchen, Frau Pastorin?“ fragte Christiane erstaunt.

„Mon assortiment!“ entgegnete die Dame mit deutlicherer Betonung.

„Ach so,“ machte das Mädchen ... „ich dachte erst, Sie wollten ... na, schlafen Sie recht wohl, Frau Pastorin.“

„Bonne nuit, Chrétienne!“ —

Lassen wir das Mädchen mit den Kindern allein und folgen wir unserer alten Bekannten in ihr eheliches Schlafgemach.

Es war ein freundliches, sauberes Zimmer, von einfacher Möblirung.

Vor den Fenstern hingen verschwiegene, weiße Rouleaux, welche dem neugierigen Monde und den Milliarden funkelnden Sternenaugen den Einblick in das stille Heiligthum verwehrten.

An der längsten Wand standen dicht neben einander zwei breite, saubere, aufgeschlagene Betten.

Die Pastorin, obgleich sie bereits fünf Jahre verheirathet und jetzt ganz mit sich allein war, wandte dennoch unwillkürlich den Kopf, und eine flüchtige Röthe zitterte über ihre welkenden Wangen.

Sie konnte sich noch immer nicht an den Anblick und den Gedanken gewöhnen, und bedurfte stets einer geraumen Zeit, um sich darein zu finden.

Diese Erscheinung findet man übrigens nicht selten.

Heinrich IV., der beste König Frankreichs, empfand vor jeder Schlacht eine unüberwindliche Anwandlung von Furcht; einmal in's Kampfgewühl gerathen, zeigte er dann aber stets den Muth des Löwen. —

Die Pastorin stellte das Licht auf den kleinen Nachttisch, warf einen Blick in den darüber hangenden Spiegel und schlug vor ihrem eigenen Bilde die Augen nieder.

Dann sah sie nach den Fenstern, ob die heruntergelassenen Rouleaux auch vollständig die nächtlich schwarzen Scheiben deckten.

„Wie unangenehm, parterre zu schlafen," dachte sie; „wenn man von außen spähte, könnte man doch einen Schatten sehen ... aber man späht nicht," setzte sie, sich selbst beruhigend, hinzu; „ich bin ihnen zu erhaben; je suis trop haut relief pour eux!"

Dann nahm sie den zerdrückt gewesenen und später wieder aufgearbeiteten Hut vom Kopf, streifte mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand

vorsichtig an der zusammengeheilten Straußenfeder entlang, um zu fühlen, ob sie auch keine neue Beschädigung erlitten, und stülpte schließlich das phantastische Barett auf einen alten Haubenkopf mit ängstlich weißem Gesicht und angeschmutzter Nase.

Dann nahm sie graciös das feuerrothe Shawl von ihren Schultern, ließ einen prüfenden Blick über die schadhaften Stellen desselben hingleiten und hing es in gefälligen Falten über die Lehne eines Stuhls.

„Es hält sich wunderbar,“ hauchte sie; „es stammt noch aus der Zeit, wo der französische Cuirassier-Officier meiner jugendlichen Schönheit den Hof machte“ ...

Sie schien mit den Blicken eine bestimmte Stelle des Shawls zu suchen. —

„Dort,“ fuhr sie dann mit leise wogender Brust fort, „dort auf jenem Zipfel brannten einmal seine Küsse, als er mit seinen großen Stiefeln vor mir kniete und leidenschaftlich rief: «Je Vous aime! ... je Vous dévore!» — Ach! das ist nun schon lange, lange her“ ...

Hier bekam das ehemalige Fräulein von Brümmer aber einen Schreck und brach das eben so gefährliche als verrätherische Selbstgespräch sofort ab.

„Mein Herr, der Pastor, wird bald kommen,“

reflectirte sie dann nach einem Weilchen weiter; „und vorher muß ich mit Allem fertig sein . . . et devant il faut faire tous ses petits bésoins» . . .

Mit zögernder Hand begann sie die langen, ledernen Handschuhe von den rundlichen Armen zu streifen, und dann knöpfte sie noch schüchterner die Taille des etwas zu engen, grasgrünen Kleides auf.

Als sie zufällig dabei einen Blick in den Spiegel warf, trat sie schnell von demselben fort und beendete dann in einer halbdunklen Ecke am Ofen die Abstreifung des grünen Deckblattes.

Die Pastorin stand nun im weißen Mieder und weißen Unterröckchen wie eine Statue hold-mädchenhafter Scham.

Ihre Finger suchten hinten nach den Bändern, um allmälig auch die anderen Schleier sinken zu lassen.

Da zuckte sie leicht zusammen und horchte.

Im nächsten Moment malte sich auf ihren Zügen eine eigenthümliche Bestürzung.

„Das sind Tritte auf dem Flur," sprach sie ohne Worte; „aber so leise . . . so eilig . . . auf diese Weise pflegt er doch sonst sich nicht zu nahen . . . aber er hat in Muggerow Rum zum Thee getrunken . . . das erhitzt ihm immer das Blut" . . .

Die Tritte kamen näher und näher.

„Mon Dieu!“ rief die Pastorin, einen kühnen Satz nach dem rothen Shawl machend; „er läßt mir keine Zeit, mich zu entkleiden, und so darf er mich nicht sehen ... auf keinen Fall ... sur aucune chute!“

Mit diesen Worten warf sie die feuerrothe Drapirung wieder um ihre schwellende Büste und machte einen abermaligen Satz nach der Thür, in der Absicht, den Riegel vorzuschieben.

Ehe sie jedoch die rettende That vollführen konnte, wurde die Thür von außen geöffnet und ein Mann trat ein mit schreckenbleichem Antlitz, beschmutzter und zerstörter Kleidung und um den rechten Fuß ein weißes Taschentuch gebunden.

Einen Augenblick standen Beide in sprachloser Erstarrung einander gegenüber; dann zog Fliedermüller die Thür hinter sich zu, und die geängstigte Dame sprang zurück und nahm eine gedeckte Aufstellung hinter einem Stuhl.

„Entschuldigen Sie, Frau Schäferin,“ begann der kühne Eindringling, plötzlich ein furchtbar freundliches Gesicht machend; „ich wollte nur“ ...

Die ehemalige Landräthin hatte auf den ersten Blick den unheimlichen Menschen wiedererkannt, der ihr bereits in Myggerow durch seine dreiste

und aufdringliche Liebenswürdigkeit die Röthe des Unwillens und der Scham nach Herz und Wangen getrieben.

Wie war der wilde Mann hierher gekommen?

Was veranlaßte ihn, durch Nacht und Nebel ihr zu folgen, bis in das Heiligthum ihrer Ehe hinein?

Mein Gott, welche Ungethüme die Männer doch sind!

Früher dieser Vulcan in einem Gletscher, dieser Hühnerfeld, dessen Gluten durch die zunehmenden Jahre nur sehr allmälig gekühlt wurden ... und nun wieder dieser großstädtische Verführer, der einem lasterhaften, verkleideten Mönche glich!

„Entschuldigen Sie, Frau Schäferin," wandte Fliedermüller mit beredter Pantomime sich von Neuem an die Dame; „ich wollte nur" ...

Die Letztere streckte ihren entblößten, rechten Arm unter dem feuerrothen Shawl hervor, wie eine Pallisade der Keuschheit.

„Laß ab von mir, Verwegener," rief sie in energischen, aber gedämpften Tönen; „was berechtigt Dich, in so frivoler Weise zu mir zu reden? Hebe Dich weg von mir und verlasse schleunigst dieses Haus der Ruhe und des ehelichen Friedens!"

Auf Fliedermüllers Antlitz malte sich der Aus-

druck peinigender Seelenangst und er faltete unwillkürlich die dicken, rothen Hände.

„Haben Sie doch Mitleid, Frau Schä ...“ flehte er.

„Still!“ unterbrach ihn die Dame; „paisible! — Gehen Sie jetzt, oder ich rufe meine Leute!“

Auf den kleinen Materialisten schien diese Drohung keinen sonderlichen Eindruck zu machen.

„Sollten Sie sich meiner nicht mehr erinnern?“ fragte er mit seiner stereotypen Liebenswürdigkeit; „ich hatte das hohe Glück in Muggerow, an Ihrer Seite zu sitzen“ ...

„Ja!“ unterbrach ihn die Pastorin, von dem bloßen Gedanken an jene Nachbarschaft gepeinigt; „ja ... ich weiß nur zu gut ... schweigen Sie ... und treten Sie Ihren Rückzug an ... taisez Vous et allez à la rétirade!“

Fliedermüller machte bei der französischen Redensart ein verwundertes Gesicht, ging aber, als er es aufgegeben, dieselbe zu verstehen, wieder zu seiner beliebten Freundlichkeit über.

„Ich muß Ihnen ein Geständniß machen!“ flüsterte er, den Mund von einem Ohr zum andern ziehend.

Die Pastorin streckte jetzt auch den andern Arm unter dem rothen Shawl hervor; als sie aber fast

in demselben Moment mit Schrecken bemerkte, daß dadurch ihre Büste verrätherisch demaskirt wurde, erröthete sie tief und zog mit einer hastigen Bewegung die Draperie wieder vor die keusche Hülle ihres Herzens.

„Das Sie allerdings nicht sehr überraschen wird," fuhr der Materialist fort.

Die Pastorin warf einen flehenden Blick gen Himmel.

„Da Sie jedenfalls die Verhältnisse in Muggerow kennen werden," setzte Fliedermüller hinzu.

„Ich begreife Sie nicht ... je ne Vous touche pas," entgegnete die Pastorin erstaunt.

„Ich war genöthigt, von dort zu fliehen," flüsterte der dicke Mann.

Die Dame schauderte zusammen.

„Entsetzlich!" hauchte sie ... „wegen eines Verbrechens!?"

„Allerdings ... wegen eines Verbrechens," wiederholte Fliedermüller, sich ängstlich umschauend.

Durch den Kopf der Pastorin zogen verworrene, gräßliche Gedanken.

„Dieser raffinirte Bösewicht scheint es auf verheirathete Frauen abgesehen zu haben," reflectirte sie; „die unglückliche Pauline!" ...

Und dann retirirte sie mit ihrem Stuhl noch mehr nach den beiden Betten zu.

„Um der Verfolgung und Mißhandlung zu entgehen, dachte ich, wie gesagt, an Flucht,“ fuhr Fliedermüller fort.

„Und das Opfer?“ fragte die Pastorin zitternd; „et le sacrifice?“

Der Kaufmann machte wieder sein verwundertes Gesicht und, als er es aufgegeben, zu verstehen, ging er in der Erzählung weiter:

„Aber wohin in der dunklen Nacht ... in der unbekannten, wilden Gegend?“ sagte er.

Die Dame bewegte leise das Haupt.

„Da fielen meine Gedanken auf Sie,“ lächelte Fliedermüller.

„Hören Sie auf! — Ecoutez, Monsieur!“

„Ein Hoffnungsstrahl durchzuckte meine Seele!“

„Schweigen Sie!“

„Die Liebe zum Leben erwachte mit verstärkter Gewalt“ ...

„Oh, oh!“

„Ein süßes Frauenbild breitete mir lächelnd seine weißen Arme entgegen“ ...

Die Pastorin wickelte die ihren noch fester in das rothe Shawl.

„Und verhieß ein süßes Minneglück“ ...

„Horreur . . . horreur!“

„Das ich so lang', so lang' entbehrte!“ — —

„Entsetzlicher Mensch!“ dachte die Dame; „das nennt er lange . . . einige wenige Stunden.“ —

„Da fuhr Ihr Wagen vor, verehrte Schäferin“...

„Je ne suis pas . . . que voulez-vous donc . . . pourquoi me donnez-vous ce nom frivole?“

Fliedermüller machte wieder sein ernst-ergründendes Gesicht und fuhr dann blitzschnell zur Freundlichkeit übergehend fort:

„Unbemerkt schlüpfte ich aus dem Zimmer, gewann das Freie und steckte mich hinter eine Scheune... hier wartete ich, bis Ihr Wagen vom Hofe fuhr, und folgte demselben“ . . .

„Il nous succéda,“ wiederholte leise die Pastorin.

„Vielleicht zehn Minuten hinter dem Park kletterte ich mit einer Geschicklichkeit, die mir die Liebe eingab, oben auf den Leinwandplan, der furchtbar knackte und sich ganz auf eine Seite bog“ . . .

„Und mein Mann glaubte, es wäre der Sturm,“ bemerkte die Frau Pastorin.

„Aber er brach nicht . . . er hielt,“ fuhr Fliedermüller, ohne darauf zu achten, fort; „die Lage war zwar äußerst unbequem . . . aber Noth bricht Eisen, und die Gewohnheit ist eine gute Lehrmei-

sterin . . . allmälig wurde ich müde und zuletzt schlief ich ein."

„Dieu soit prisé!"

„Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht," erzählte der kleine Kaufmann weiter; „als ich jedoch erwachte, war es stockdunkel um mich her und eine schüttelnde Kälte zog durch meinen Körper. — Langsam und vorsichtig rutschte ich von dem Leinwandplan auf die Erde und tastete mit vorgestreckten Händen um mich herum.

Da begegnete ich etwas Rauhem und Staubigem, und im nächsten Augenblick mußte ich niesen. Eine ausgedroschene Aehre hatte mir an die Nase gekitzelt.

Als Niemand „zur Gesundheit" gerufen, zog ich den Schluß, daß ich allein sei in diesem dunkeln Raum.

Ich tappte weiter und weiter.

Da gab dem Druck meiner vorgestreckten Hände eine Wand nach, und je mehr dieselbe zurückwich, desto kühler kam es mir entgegen.

Als ich einen Blick empor warf, sah ich die Sterne am Himmel leuchten und machte die Entdeckung, daß ich eben von innen eine Scheunthür aufgedrückt.

Ich schaute mich um.

Vor mir lag ein niedriges Haus, vor dem einige alte Bäume standen.

In zwei Fenstern schimmerte Licht; das Licht der Hoffnung . . . der Rettung!" —

Die Pastorin überlief's. —

„Mit leisen Schritten eilte ich über den Hof, öffnete die unverschlossene Thür, fühlte mich auf dem Entrée zurecht und dann einen dunklen Flur entlang . . . ein schmaler, durch ein Schlüsselloch fallender Lichtstreif zog mich an . . . ich sollte mich bald einer mitleidigen Seele gegenüber befinden" . . .

„Sie irren sich in mir . . . Vous vous égarez dans moi!" rief die geängstigte Frau.

Fliedermüller trat einen Schritt vor.

„Sie können mich nicht abweisen," flehte er.

Die Pastorin wollte noch näher an die Betten zurückweichen, besann sich aber schnell und behielt ihre Position hinter dem schützenden Stuhl.

„Zurück, Elender . . . à reculons plus misérable!" —

„Sie müssen mich erhören!"

„Jamais!"

„Mich retten!"

„Verwegener!"

„Sie haben ein so gutmüthiges Gesicht" . . .

„Abscheulicher!"

„Zu Ihren Füßen“ ...

„Hinweg!“

„Beschwöre ich Sie“ ...

„Umsonst .... gratis!“

„Haben Sie Mitleid mit meiner Qual!“

Mit diesen Worten machte Fliedermüller noch zwei Schritte vorwärts, sank dann mit einem lauten Knall auf beide Kniee nieder und umklammerte, in Ermangelung anderer Füße, die dürren Beine des schützenden Stuhls.

Die Pastorin war jetzt eingeklemmt zwischen Stuhl und Bett; sie konnte nicht rück-, nicht vorwärts.

Fliedermüller drückte, leise avancirend, die Stuhllehne immer fester an sie heran, so daß sie sich auf die Zehen erheben mußte, um der Einklemmung weniger ungünstige Theile zu bieten.

Mit jeder Linie, die der Stuhl vorrutschte, wurde die geborene Brümmer eine Linie größer.

Noch ein Weniges mehr und sie hätte unfehlbar das Gleichgewicht verloren.

„Haben Sie Mitleid und retten Sie mich,“ flehte der unerbittliche Fliedermüller.

Jetzt konnte die Pastorin den Druck zwischen den beiden scharfen Kanten nicht länger ertragen.

„Pitié!“ ächzte sie.

Der Materialist machte wieder das Gesicht, als wenn er nicht verstände.

„Mein Mitleid kann ich Ihnen nicht gewähren," fuhr die Dame in gehauchten Tönen fort.

„Wie so?" fragte Fliedermüller, etwas dumm.

„Weil ich des Ihren bedarf, mein Herr."

„Wie so?" fragte Fliedermüller, noch ein wenig dümmer.

„Ich bin in Ihrer Gewalt" ...

„In meiner Gewalt?" ...

„Ihrer Gnade preisgegeben" ...

„Meiner Gnade preisgegeben?" ...

„Lassen Sie ab von mir, und ich will Sie segnen." —

Durch Fliedermüllers Kopf zuckte eine plötzliche Idee. —

„Gott sei mir gnädig," stöhnte seine Seele; „sollte diese Frau die Helfershelferin der Gurgelabschneiderbande in Muggerow sein? — Vielleicht eine Giftmischerin ... Schäfer besitzen gewöhnlich eine große Kenntniß geheimnißvoller Kräuter ... aber welch rettende Hand des Zufalls .. welch glückliches Mißverständniß ... ich suche Rettung bei ihr vor den Verfolgern, und sie bildet sich ein, ich käme, um sie zu verhaften .. benutzen wir die Situation, der zweiten Mörderhöhle zu entfliehen" ...

Mit einem Satz sprang er auf seine Beine.

In demselben Moment stieß die Pastorin einen leisen Angstschrei aus.

„Still!" flüsterte Fliedermüller; „ich thue Ihnen nichts . . ich habe Mitleid mit Ihnen!"

Die Dame horchte mit steigender Unruhe.

Den Corridor entlang kamen eilige Tritte.

Fliedermüller horchte ebenfalls.

„Er ist es!" hauchte die schreckenbleiche Frau.

„Was?" fragte Fliedermüller.

„Er kommt!"

„Wer kommt?"

„Mon homme!"

„Wie beliebt?"

„Mein Gatte!"

„Der Schäfer?"

„Wenn er Sie hier trifft, sind Sie verloren!"

„Allerdings . . Zwei gegen Einen," dachte Fliedermüller.

„Und ich auch," setzte die Dame ersterbend hinzu.

„Aha!" reflectirte Fliedermüller, „weil sie Mitleid an mir geübt . . das muß ein entsetzlicher Mensch sein!"

Die Tritte kamen näher und näher.

Der kleine Kaufmann stand jetzt mitten im

Zimmer und blickte mit verzweifelnder Angst bald auf die Pastorin, bald auf die Thür.

„Sie haben mich zu Grunde gerichtet," klagte die Letztere; „mein Gatte liebt mich und ist eifersüchtig . . wenn er Sie in so später Nachtstunde hier bei mir findet" . . .

Fliedermüller machte große Augen.

„In diesem echauffirten Zustande," jammerte die Dame weiter; „mich selber halb entkleidet . . . allein mit Ihnen" . . .

Fliedermüller wurde blaß.

„Der Sie mir Ihre verbrecherische Absicht eingestanden" . . . setzte die Pastorin fast tonlos hinzu.

Fliedermüller zitterten die Kniee, und seine wenigen Haare sträubten sich zu Berge.

Welch schreckliches Verbrechen traute man ihm zu! —

„Aber, verehrte Frau," rief er in seiner Todesangst . . „ich bin ja verlobt" . . .

Die Pastorin schauderte zusammen.

„Entsetzlicher Mensch!" zitterte es durch ihre Lippen; „schon untreu, ehe er sie besessen!" —

Fliedermüller hatte die Worte gehört und eine namenlose Angst durchzog seine Seele.

Alexandra's schönes, bleiches Gesicht trat ihm vor das geistige Auge; sie sprach nicht, aber sie

blickte ihn mit stillem Vorwurf an und schüttelte so seltsam unheimlich ihre langen, blonden Locken.

Wenn sie ebenfalls denken könnte . . wenn sie erführe —

Die Tritte auf dem Flur ertönten bereits in der allerbeunruhigendsten Nähe.

„Je me meurs!“ hauchte die Pastorin, den Kopf wie eine welke Blume auf die Brust sinken lassend.

Fliedermüller machte in aller Eile noch ein Gesicht, als wenn er nicht verstanden hätte; dann aber folgte er dem plötzlich über ihn gekommenen Trieb der Selbstrettung, sprang mit zwei langen, wunderbar behenden Sätzen an das Fenster, schlüpfte hinter das weiße, verschwiegene Rouleau, öffnete den einen Flügel, schwang sein rechtes, dickes Bein mit einem kühnen avec über die Brüstung und zog dann das linke hinterher.

In demselben Moment ward von außen die Thür aufgerissen und ein scharfer, kalter Zug strömte durch das Zimmer.

Simpel blieb erschrocken stehen.

Die Pastorin bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

Dann gab es einen dumpfen Knall, und Thür

und Fensterflügel klappten gleichzeitig, wie von unsichtbarer Hand geworfen, zu.

„Es muß also doch ein Sturm gewesen sein," sprach Simpel leise vor sich hin ... „wahrscheinlich ein intermittirender, so die Wissenschaft noch nicht gehörig ergründet" ...

„Gemahl!" rief in diesem Augenblick sein eheliches Gespons, sich ihm so heftig an die Brust werfend, daß er einen Schritt zurückwankte.

„Aengstige Dich nicht," beruhigte der Pastor, wie segnend die Hand auf ihren Scheitel legend; „es ist ein Windstoß .. weiter nichts" ...

Das Gespons umklammerte ihn noch krampfhafter.

„Ein Windstoß, der meine Ehre bedrohte, mon époux!"

„Deine Ehre!?"

„Denke Dir ... ich sterbe fast vor Scham bei dem Geständniß .. jener wilde Fremde aus Muggerow" ...

„Nun?"

„Er ist mir gefolgt ... oben auf dem Planwagen" ...

„Nicht möglich!"

„Er drang in mein Zimmer in verbrecherischer Absicht" ...

Des Pastors Antlitz färbte sich dunkelroth.

„Und eben ist er durch jenes Fenster entflohen.“

Simpel sprang mit einem Satz dorthin; aber seine Gattin holte ihn am Rockschooß wieder zurück.

„Setze nicht Dein kostbar geliebtes Leben auf's Spiel,“ schmeichelte sie sich an ihn, nachdem sie das Fenster geschlossen; „mir ist nichts geschehen . . . ich habe mich selber zu schützen gewußt, und die Pfeile der Sünde sind machtlos abgeprallt an dem Harnisch meiner Tugend.“

Es dauerte noch eine Zeit, ehe es ihr gelang, den erregten Gatten zu beruhigen.

„Gelobt sei Gott,“ sagte dieser dann endlich, indem er das Gespons sanft an sich ziehen wollte.

Aber die Dame wehrte ihm mit leichtem Sträuben. —

„Laß uns zur Ruhe gehen,“ sagte Simpel.

Das Gespons blickte ihn mit verschämtem Augenaufschlag an.

„Was ist Dir, theure Freundin?“ fragte der Pastor.

Sie ließ mit derselben Verschämtheit die Blicke über ihr Negligé gleiten.

„Aber, mon ami,“ hauchte sie.

„Ich verstehe nicht“ ...

„Dans mon état“ ...

„In Deinem Stande?“ ...

Das Gespons gab ihm einen leichten, schäkernden Klapps auf die Hand.

„Mon Dieu, ne comprends-tu donc pas?“ schmollte sie; „je n'ai pas encore terminée ma toilette“ ...

„Aha!“

„Und Du darfst doch nicht dabei sein, wenn ich“ ...

Hier schlug die Pastorin erröthend die Augen nieder.

„Geh' noch ein wenig hinaus,“ sagte sie.

„In mein Zimmer zurück?“ fragte Simpel.

Die Dame schüttelte den Kopf.

„Vor die Thür,“ lächelte sie.

Der Pfarrer wandte sich zum Gehen.

„Aber nicht ganz dicht davor ... fünf Schritte davon ... afin que tu ne“ ...

Hier stockte sie und erröthete wieder.

Simpel erröthete ebenfalls und that gehorsamlich, wie ihm geheißen.

Wir wollen jetzt auch das Zimmer verlassen und vor die andere Thür treten, damit wir weder sehen noch hören können.

Nachdem ungefähr fünf Minuten verflossen, ertönte ein leises, gedämpftes Räuspern.

Simpels Herz schlug schneller und er trat beeilten und dennoch zögernden Schrittes in das Zimmer zurück.

Es war dunkel. —

Man hörte kein Wort mehr zwischen den beiden Gatten. —

Das Wort ist ja auch nicht immer nöthig, um zu beruhigen und zu trösten. — —

Draußen vor dem Hause standen die alten Bäume so still, als wenn sie lauschten. —

Und der Mond ärgerte sich oben am Himmel hinter seinem dicken Wolkenschleier zum Bersten, daß er nicht einen neugierigen Blick thun konnte.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

~~[illegible]000~~
2400.